n.V.

Yi Lou Yperwerffi

OS 324

n.v.

Fürst. Kl. Landtags-Abschied
ni: Fürstenthum Fürstenberg 1843

60

Die
Cultur, Fabrikatur,
und
Benutzung des Tabacks,
in
ökonomischer, medicinischer und cameralistischer Hinsicht,
von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabacksraucher und Tabacksschnupfer zur nützlichen Belehrung

vorgetragen

von

J. Chr. Gotthard,

der W. W. Dr. der R. U. Dd., der Privat- und Staatsökonomie auf der Universität zu Erfurt Professor, der K. Commerziendeputation daselbst Assessor, der K. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften, der K. Sächsischen ökon. Societät zu Leipzig, der Königl. Preuß. Märkischen ökonom. Gesellschaft zu Potsdam, der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der Königl. und Kurbraunschw. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle, der Oberlausitzer Bienengesellschaft zu Muskau, der fürstl. Sachsengothaischen Societät der Forst- und Jagdkunde, der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt, und der Fürstl. Sächsischen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena Mitgliede.

Weimar,
gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke.
1802.

Nr. 120

1255488

Bibliothek Passau

Dem

Hochwohlgebohrnen

Herrn

Emmerich Joseph,

Cämmerern von Worms,

Freyherrn von und zu Dalberg,

des Maltheser-Ordens Ritter, und kurfürstl. pfälzischen Finanzrathe bei dem General Landes Commissariat zu Mannheim

widmet

dieses Werkchen, als ein Merkmal seiner innigsten

Verehrung und Freundschaft

der Verfasser.

Vorbericht.

Große, ausgedehnte Vorreden erhöhen, — in der Regel, — gewiß nie den Werth eines Werks. Ich werde daher hier kurz seyn. Manches, was sonst in Vorreden gesagt wird, habe ich in der Einleitung gesagt; ich verweise daher, — um Wiederhohlungen zu vermeiden, — dorthin. Hier also nur noch ein paar Worte über die Fabrikatur des Tabacks. Manchem werden die langen Recepte etwas stark auffallen. Ich glaube es wenigstens; allein ich konnte und durfte keine Abkürzungen vornehmen, denn ich hätte sonst den mir mitgetheilten Vorschriften eines ehemaligen Tabacksfabrikanten, worauf ich mich oft beziehe, nicht getreu bleiben dürfen, und überdies enthalten sie, nach dem Urtheile unsers fleißigen und

geschickten Chemikers, meines Freundes des Herrn Buchholtz, mit welchem ich sie durchgangen bin, nichts der Gesundheit nachtheiliges, so daß ich auch in dieser Hinsicht gar keine Ursache hatte, Veränderungen oder Abkürzungen vorzunehmen. Uebrigens glaube ich, das Ganze so ziemlich erschöpft, und dem unternehmenden Manne Winke gegeben zu haben, deren Befolgung ihm vielleicht eine glückliche Laufbahn eröffnen kann. Dieses, so wie eine gute Aufnahme dieser Blätter wünscht herzlich

der Verfasser.

Erfurt im October 1801.

Die

Cultur, Fabrikatur

und

Benutzung des Tabacks.

Einleitung.

§. 1.

Giebt es eins unter den mannigfaltigen sogenannten Handlungsprodukten des Pflanzenreichs, welches seine Herrschaft so außerordentlich schnell, und durch den Druck der Allgewalt der Mode fast allgemein verbreitet, so viele Menschenhände sowohl in Rücksicht seiner Cultur, als nachherigen Fabrikatur in Thätigkeit gesetzt, dem Spekulationsgeiste der Fabrikanten so viele Nahrung gegeben, und sich überhaupt in Hinsicht auf Genuß so viele Verehrer geschafft hat, so ist es gewiß der Taback. Es bauet und veredelt ihn durch Kunst der Amerikaner, es kultivirt ihn der Asiate, und erzeugt, und verfeinert ihn durch Saucen der Europäer; es raucht ihn der Feldherr und der Mußquetenträger, der begeisterte

und witzlende Dichter, so wie der sich noch bildende Musensohn; es genießt ihn in Pulvergestalt der bebänderte Minister, und die empfindelnde und empfindsame Dame; es kauet ihn der Matrose, und nimmt ihn als Clysma der an der Colik leidende Kranke. Dieser allgemeine Gebrauch, der seine Herrschaft noch immer mehr erweitert, und seinen Zepter selbst bey den blutigsten Kriegen nicht niederlegt, macht den Tabacksbau, und der Tabacksfabrikatur zu einem ganz vortrefflichen Erwerbungsmittel, so wie zu einer vorzüglich ergiebigen Finanzquelle, die man in mehrern Staaten ganz ökonomisch zu benutzen wußte und auch noch weiß, wie hievon weiter unten gehandelt werden wird.

§. 2.

Wir haben nun zwar mehrere Schriften, die von der Cultur des Tabacks, und andere, aber wenigere, welche von der Fabrikatur desselben handeln, allein erstere sind theils zu kurz, theils zu wenig systematisch, und im Ganzen genommen zu wenig belehrend, als daß man ganz vollkommen Befriedigung daraus schöpfen könnte,

und letztere sind wegen der bekannten Geheimniß-krämereien der Tabacksfabrikanten so mager, daß man, die technischen Handgriffe abgerechnet, größtentheils bloßes Gerippe vor sich hat. Der Hinblick auf diese Umstände, so wie die Auffor-derung meiner Herrn Verleger, stimmten mich daher zur Herausgabe gegenwärtigen Werkchens, und ich hoffe, ohne auf Unfehlbarkeit Anspruch zu machen, die für Manchen so ziemlich fühl-bare Lücke auszufüllen. In Hinsicht auf Cultur gieng ich größtentheils den Weg eigner Erfah-rung; benutzte das, was andere geschrieben, in so weit es zu meinem Behuf anwendbar war, und fußte mich vorzüglich mit auf die vortreff-lichen mir von dem hiesigen Herrn Vikarius Mer-ten schriftlich mitgetheilten praktischen Bemer-kungen; in Rücksicht der Tabacksfabrikatur aber nahm ich Beckmanns Technologie, Sprengels und Hartwichs Handwerke und Künste, Hallens Tabacksmanufaktur, und Jungs Fabrickwissen-schaft zu Hülfe, und was die Sauçirung, als das Wichtigste von allen betrifft, legte ich ein mir von einem ehmaligen geschickten Tabacksfa-brikanten mitgetheiltes Manuscript zum Grunde, ging dieses mit einem der hiesigen ersten Chemi-

ker durch, und reinigte es von dem, was man Sudeleien nennt.

§. 3.

Ich theile meine Arbeit in 4 Abschnitte, und jeden Abschnitt wieder in Kapitel, je nachdem dieses die Verschiedenheit und das Verhältniß der Gegenstände erheischt. Diesemnach wird folgende Abtheilung das Resultat meines Ideenganges seyn:

Erster Abschnitt.

Botanische Bestimmung des Tabacks; historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs.

Erstes Kapitel.

Botanische Bestimmung des Tabacks.

Zweites Kapitel.

Historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabackgebrauchs.

Zweiter Abschnitt.

Die Cultur des Tabacks.

Erstes Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Amerika.

Zweites Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Asien.

Drittes Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Europa, und zwar vorzüglich

a) in Holland,

b) in Frankreich, und

c) in Deutschland.

Dritter Abschnitt.

Die Tabacksfabrikatur und Tabacksurrogate.

Erstes Kapitel.

Die Fabrikatur des Rauchtabacks.

Zweites Kapitel.

Die Fabrikatur des Schnupftabacks.

Drittes Kapitel.

Die bekannten Tabacksurrogate.

Vierter Abschnitt.

Der Gebrauch und die Benutzung des Tabacks.

Erstes Kapitel.

Der Gebrauch des Tabacks, und zwar

1) zum Rauchen

hierher gehören:

a) Tabackspfeifen,

b) Tabacksbeutel und Dosen,

c) Pfeifenräumer, und

d) Pfeifenstopfer.

2) zum Schnupfen.

hierher gehören:

a) Büchsen zum Aufbewahren des Tabacks, und

b) Tabacksdosen von mancherlei Art.

Zweites Kapitel.

Die Benutzung des Tabacks, und zwar

a) in ökonomischer,

b) in medicinischer, und

c) in cameralistischer Hinsicht.

Erster Abschnitt.

Botanische Bestimmung des Tabacks, historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs.

Erstes Kapitel.

Botanische Bestimmung des Tabacks.

§. 1.

Der Taback, der in der Kunstsprache der Pflanzenforscher Nicotiana genennt wird, gehört nach dem linnäischen Pflanzensysteme zu der ersten Ordnung der fünften Classe, die jene Pflanzen enthält, welche fünf Staubfäden und einen Staubweg haben. Das Allgemeine oder die generischen Charaktere des Tabacks sind nach Succow *) folgende: Die bleibende Blumendecke ist

*) Siehe Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik von D. Georg Adolph Succow. Zweite vermehrte Auflage Leipzig 1797.

halbfünfspaltig, so wie die trichterförmige fünfspaltige Blumenkrone, welche fünf aufwärts gebogene Staubfäden, und einen einfachen Fruchtknoten und Staubweg mit einer kopfförmigen eingeschnittenen Narbe enthält. Die zweifächerige, zweischalige, in der Mitte aufspringende Kapsel enthält viele Saamen in einem flacherhabenen Fruchtknoten. — Unter den verschiedenen bis jetzt bekannten Arten giebt es vorzüglich vier, welche die Aufmerksamkeit des Oekonomen verdienen, und dahin gehört

1) der gemeine Taback.

Dieser, welcher in der Sprache der Pflanzenkunde Nicotiana tabacum heist, wird auch Virginischer, Brasilischer und großer breitblätteriger Taback genannt; seine Wurzel soll in Brasilien mehrere Jahre dauern. In wie weit dieses aber gegründet, mag ich nicht behaupten; die Tabacksarten, die ich noch habe kennen gelernt, sind blos Sommergewächse, welche, nachdem sie ihren Saamen geliefert, absterben. Uebrigens kann es aber wohl seyn, daß die Pflanzen, wenn man sie nicht zum Saamentragen kommen läßt, länger als einen Sommer

dauern. Dieser Taback treibt übrigens einen rundlichen, haarichten Stengel, welcher nach Maasgabe des Climas, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Gunst der Witterung, vier, sechs bis acht Schuhe erreicht, und mit vielen Zweigen und Blättern besetzt ist. Die Blätter, deren Farbe aus dem grünen in das gelbliche übergehet, sitzen wechselsweise, mit dem breiten Ende an dem Stengel und den Aesten, und laufen etwas an denselben herunter, sind ziemlich breit, über einen Fuß lang und endigen sich mit einer schmalen Spitze, sind am Rande gewöhnlich etwas wellenförmig, auf beiden Flächen haaricht und klebrig, und der Länge nach unterwärts mit einer starken Mittelribbe oder einem sehr in die Augen fallenden Nerven versehen. Der obere Theil des Stengels, so wie der Aeste, so aus den Blatwinkeln hervorschießen, theilt sich wieder in besondere Zweige, welche die Blüthen hervorbringen. Die Einschnitte des Kelchs sind spitzig, der untere Theil der Blumenkrone gleicht einer blaß grünlichen langen Röhre, welche von der Mitte an weiter und röthlich wird, und sich mit einem hellrothen in fünf spitzige Winkel abgetheilten Rande endiget. Seine Blü-

thezeit fällt, wenn er erst an unser Clima gewöhnt ist, in den August und September, und sein Saamen hat viele Aehnlichkeit von jenem des Bilsenkrauts, Hyosciamus niger L. — Die ganze Pflanze hat eine schmerzstillende, widrige und betäubende Kraft, welche letztere man ehedessen von einem eigenthümlichen Stoffe, den man principium narcoticum nennte, herleitete; den aber die neuere Scheidekunst verwirft; denn man hat ihn bisher weder darstellen, noch ein Reagens zur Entdeckung desselben auffinden können. Es ist daher zu vermuthen, daß die betäubende Eigenschaft vieler Pflanzenstoffe eine Eigenschaft der nähern Bestandtheile des Pflanzenreichs seye, und von ihrer besondern Mischung abhänge, das dann auch dadurch um so wahrscheinlicher wird, als man findet, daß bei einigen das ätherische Oel die betäubende Wirkung äußert, z. B. beim Kirschlorbeer, bei andern wieder das Extract, z. B. beim Opium, bei andern wieder das Harz u. s. w. Herr Professor Tromsdorf sagt daher: Ich sehe nicht ein, warum wir das Oel, das Extract und das Harz blos als Vehikel eines betäubenden Grundstoffes ansehen, und nicht lieber die betäubende Wir-

kung als eine Eigenschaft ihrer besonderen Mischung annehmen wollen *).

Abbildungen von dieser Pflanze liefern uns Blackwell Taf. 146. Kerner T. 15. Schkuhr T. 44. Gaesner T. 55.

§. 2.

2) Der Bauerntaback.

Diese Tabacksart kömmt in den Lehrbüchern der Pflanzenkunde unter dem Namen Nicotiana rustica vor, und wird auch türkischer Taback, asiatischer Taback, gemeiner englischer Taback und Bastardtaback genennt. Er stammet ebenfalls aus Amerika ab, treibt einen einjährigen Stengel, der mit seinen Zweigen selten mehr als drei Fuß erreicht. Die Blätter stehen wechselsweise an dem Stengel, und an den Aesten, sind nicht viel länger als breit, stumpf, oder endigen sich doch nur mit einem spitzigen Fortsatze, sind am Rande voll-

*) Siehe systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft, von D. J. Bartholomä Trommsdorf. Zweiter Band. Reine Chemie Erfurt 1801. Seite 576.

kommen ganz. Der Kelch ist rauh, weit und die Einschnitte sind stumpf; die Röhre der Blumenkrone ist viel kürzer, als bei dem gemeinen oder virginischen Taback, unten enge und oben sehr weit. Der Rand der Krone hat fünf kurze Einschnitte, die man von den Falten kaum unterscheiden kann. Genug die schmutziggelbe Blüthe hat sowohl in Rücksicht ihrer Farbe, als auch ihrer Figur viele Aehnlichkeit mit der Schlüsselblume, primula veris L.; übrigens die ganze Pflanze die nemlichen Eigenschaften, nur nicht in dem nemlichen Grade, als die erste.

Blackwell hat T. 437 und

Kerner — T. 16 Abbildungen davon geliefert. —

§. 3.

3) Der Jungferntaback.

Dieser, der in der Sprache der Kräuterlehre nicotiana paniculata genennt wird, heißt auch herzblätteriger Jungferntaback. Er stammt aus Peru ab, ist nicht rauh und klebrig anzufühlen, und treibt einen ästigen zwei bis drei Fuß hohen Stengel. Die Blätter sitzen wechselsweis auf langen Stielen, sind fast so breit als

lang, doch mehr herz- als eiförmig und am Rande völlig ganz. Der Kelch ist klein und tief eingeschnitten. Die Röhre des grünlich oder schmutziggelben Blumenblatts ist sehr lang, enge, erweitert sich aber nach und nach und endigt sich mit einem schmalen, platten rundlichen Rande, welcher mehr ganz als eingeschnitten scheinet. Linne macht die Bemerkung, daß dieser Taback milder und gelinder sey, als alle andere Arten, so daß, wenn des Frauenzimmers zärtlicher Geschmack das Tabackrauchen zu lieben anfangen sollte, dieser wohl bei ihm die erste Stelle einnehmen würde; er scheint ihm daher auch, so wie auch wohl wegen des glatten, keulenförmigen jungfräulichen Körpers, der langen engegeschnürten, cylindrischen Röhren der Blume den Namen Jungferntaback gegeben zu haben.

Eine Abbildung desselben liefert uns die erste Taf. des 15ten Bandes der Schwedischen Abhandlungen.

§. 4.

4) Der Soldatentaback.

Diese Tabacksart, die wie ihr vorgenannter Bruder, Peru zu ihrem ursprünglichen Va-

terlande hat, heißt in der botanischen Kunstsprache nicotiana glutinosa. Den deutschen Namen mag sie wohl, von ihrer großen Schärfe, die, — wie Halle sagt, — blos von militärischen Kehlen überwältiget werden kann, erhalten haben. Sie hat gestielte, herzförmige Blätter die einen glatten Rand haben, und traubenförmig zusammengesetzte, nach einer Seite gerichtete rachenförmige dunkelrothe Blumen. Die ganze Pflanze ist an Stengeln und Blättern mit zarten Haaren besetzt, die eine schleimige Feuchtigkeit aussondern, so daß sie, wenn man sie angreift, an den Fingern klebt. Der Kelch ist zwar in fünf Theile getheilt, wie bei den übrigen Tabacksarten; allein die obere Abtheilung ist noch einmal so groß als die andern, woher dann eben jene rachenförmige Bildung, wodurch dieser Taback leicht von den übrigen Arten zu unterscheiden, kömmt.

Eine Abbildung findet man in dem 15ten Bande der Schwedischen Abhandlungen, T. 2. auch in Kerners ök. Pfl. Taf. 337.

Diese vier dürften wohl die vorzüglichsten Arten von Taback, und in ökonomischer Rücksicht der Virginische die empfehlungswürdigste

seyn; denn nicotiana fruticosa und nicotiana pusilla verdienen, da sie zu wenig ergiebig sind, nicht angebauet zu werden. Einige, z. B. der Herr Pfarrer Christ *) wollen zwar dem Bauern- oder asiatischen Tabacke den Vorzug geben, ich habe mich aber von diesem Vorzuge noch nicht überzeugen können; bekannt im Gegentheil ist mir, daß Tabackspflanzer bei Duderstadt, welche asiatischen Taback mit unter den gemeinen oder Virginischen Taback gepflanzt und ihn mit einander vermengt hatten, ihr Gut nicht wohl an den Mann bringen konnten. Durch die Verschiedenheit, die man hier und da in Benennung des Tabacks findet, darf man sich übrigens ja nicht irre machen lassen, denn diese Verschiedenheit der Bestimmung ist grösstentheils bloß ein Kind der Provinz, wo der Taback gebauet wird, oder des Orts, wo man den Saamen her erhalten hat, oder endlich des Kaufmännischen Spe-

*) Siehe: Patriotische Nachricht und für jeden Landmann deutliche Anweisung zu dem einträglichen Tabacksbau, und zwar des sogenannten asiatischen Tabacks; erprobt und zum gemeinen Nutzen in Druck gegeben von J. L. Christ. Frankfurt und Leipzig 1780.

culationsgeistes eines oder des andern Saamenhändlers. Die Tabacksarten, die ich noch auf meinen Reisen antraf, waren immer entweder der obgenannte Virginische-, oder der Bauerntaback, ohnerachtet sie da, wo man sie erzog, ganz andere Namen hatten.

Ueber dieses Kapitel können folgende Schriften nachgelesen werden:

1) Die Tabacksmanufaktur, oder die vollständige Oekonomie des Tabacksbaues, nach allen seinen Zweigen, von Johann Samuel Halle, Berlin 1788.

2) Technische Geschichte der Pflanzen, welche bei Handwerkern, Künsten und Manufakturen bereits in Gebrauche sind, oder noch gebraucht werden können, aufgesetzt von D. Georg Rudolph Böhmer. Zweiter Theil Leipzig 1794.

3) Karl Friedrich Dietrichs Pflanzenreich nach Karl von Linnes Natursysteme, mit Zusätzen vermehrt, herausgegeben von Christian Friedrich Ludwig. 2 Bände Leipzig 1798.

4) Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik von D. Georg Succow; zweite vermehrte Auflage Leipz. 1797.

5) Nicotiana oder Taschenbuch für Tabacksliebhaber zur Unterhaltung für Tabacksraucher und Schnupfer, auf das Jahr 1801. Berlin 1801.

Zweites Kapitel.

Historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs.

§. 5.

Die Hauptfrage: wo hat man den Taback zuerst gebraucht und folglich auch zuerst gebauet? dürfte wohl schwer zu beantworten seyn; denn es fehlt uns an Nachrichten, und was wir wissen, gründet sich theils auf Muthmaßungen, theils auf Bruchstücke, die erst einige Gelehrte unserer Zeit aus den Archiven der Vorzeit hervorgesucht, und in Ordnung gestellt haben. Einige nehmen Asien, andere hingegen Amerika als die ersten Standpunkte an, woher der Gebrauch des Tabacks ausgegangen und sich nach und nach verbreitet habe. Beckmann, dieser unermüdet thätige Mann, der sich sowohl um die Oekonomie überhaupt, als

auch um die Geschichte der Erfindungen insbesondere, unendlich verdient gemacht hat, glaubt das erstere. Er sagt nemlich: „mir ist es wahrscheinlich, daß man, schon vor der Entdeckung des vierten Welttheils, in Asien eine Art Taback geraucht habe. Diese Vermuthung meldete ich dem Herrn Collegienrath Pallas, der mir darauf folgendes antwortete: daß der Gebrauch des Rauchtabacks in Asien, hauptsächlich wohl in China, älter, als die Entdeckung der neuen Welt sey, daran habe auch ich fast keinen Zweifel. Unter den Chinesen und Mongolischen Nationen, welche mit erstern den meisten Verkehr gehabt haben, ist dieser Gebrauch so allgemein, so häufig und unentbehrlich, der Tabackbeutel am Gürtel ein so nothwendiges Stück des Anzugs, die Gestalt der Pfeifen, nach welchen die Holländer ihr Modell genommen zu haben scheinen, so original, und endlich auch die Zubereitung der gelben Blätter, welche blos zerrieben in die Pfeifen gefüllt werden, und die Gattung des Krauts so eigenthümlich, daß man unmöglich dieses alles über Europa aus Amerika herleiten kann; zumahl da zwischen Persien und China das vom häufigen Tabacksrauchen nichts wissende Indien

in der Mitte liegt“ *). Mit diesem ganz vernünftigen Raisonnement stimmt auch Ulloa in den Nachrichten von Amerika überein. Er sagt nemlich: „man kann nicht annehmen, daß die Europäer den Gebrauch des Rauchtabacks aus Amerika erhalten haben; denn da er in den Morgenländern sehr alt ist, mußte er ganz natürlich von da aus bekannt werden, seitdem mit diesen Gegenden von dem Mittländischen Meere aus Handel getrieben wurde. Nirgend, auch nicht in den Gegenden von Amerika, wo der Taback wild wächst, ist der Gebrauch desselben, und zwar, nur zum Rauchen, weder allgemein noch sehr häufig“ **). Nimmt man nun noch, daß auch der Name Taback von einem oder dem andern Orte Asiens hergeleitet werden kann, so nimmt diese Vermuthung an Wahrscheinlichkeit zu, inzwischen läßt sich jedoch mit Gewißheit nichts hierüber sagen; denn es fehlt uns, wie bereits oben bemerkt worden an Urkunden.

*) Siehe Beckmanns Anleitung zur Technologie S. 220—221.

**) Siehe Ulloa Nachrichten von Amerika 1. Band S. 139.

§. 6.

Mehr als von dem Gange des Tabacksgebrauchs im Orient, wissen wir von der Geschichte dieses Gegenstandes

in Amerika

so wie von den Fortschritten jenes Gebrauchs

in Europa.

Hier haben wir doch wenigstens einzelne Data, worauf wir uns fußen können, und es thut nichts zur Sache, wenn auch diese Data von unsern Urvätern nicht in einen systematischen Zusammenhang gebracht worden.

Was nun

die Abstammung des Worts Taback

betrifft, so ist man hierin nicht einig. Einige behaupten, der Taback habe seinen Namen von der Insel Tabago in Amerika; andere glauben, von der Stadt Tabasko, oder der Provinz Tabaka in Yucatan; andere endlich, und unter diesen vorzüglich Hernandez erzählen, er habe seine Benennung von dem Rohre, woraus die Einwohner von Domingo Taback rauchen, und welches Tabakos genennt würde; allein ist es nicht auch wohl möglich, daß die Insel Tabago,

weil viel Taback auf derselben angetroffen wurde, so wie jenes Rohr, woraus die Bewohner von Domingo Taback rauchen, diesem Kraute ihren Namen zu verdanken haben? Wir wissen blos so viel, daß Roman Pana, ein Spanischer Ordensgeistlicher, den Columbus bei seiner zweiten Rückreise aus Amerika, zur Bekehrung der Wilden zurück gelassen, den Taback, den er auf Domingo hatte kennen gelernt, im Jahr 1496 zuerst bekannt gemacht, ihn Cohoba, Cohobba, Guiosa genennt, ihn als ein Wund- und Religionskraut, dessen sich hauptsächlich die Wahrsager bei ihren Geschäften bedienen, geschildert, und die zweizackige Tabackspfeife jener Insulaner beschrieben habe. Im Jahre 1520 wurde die Tabackspflanze von den Spaniern auch in Yucatan gefunden, 1535 von den Negern in den Pflanzungen ihrer Herrn gebauet, und von den Europäern als Präservativ gegen die Venusseuche geraucht und wahrscheinlich erst 1559 Tabackssaamen oder Pflanzen nach Portugall geschickt; denn nach Lopez de Gomara Nachrichten war die Tabackspflanze im Jahre 1553 in Spanien, und daher auch wohl in Europa überhaupt noch nicht anzutreffen. Uebri-

gens ist es nicht bekannt, wer den Taback zuerst nach Europa gebracht habe; denn einige eignen dieses dem französischen Cosmographen, Andre Thevet, welcher 1555 und 1556 in Brasilien war, und dem Taback, welcher dort Petum genennt wurde, gern den Namen seines Vaterlandes Angoulesme zugetheilt und ihn daher Herba Angouloisme genennt hätte; andere dem Hernandez von Toledo, der sich 1560 auf Philipps des zweiten Kosten in Mexiko aufhielt, um die Pflanzen dieses Landes zu sammlen, und welcher bemerkt, daß der Taback Yetel oder Pycietel heiße, zu. Wer nun aber Recht habe, läßt sich nur erst dann bestimmen, wenn neu aufgefundene Data die Sache näher aufklären. Sehr wahrscheinlich ist es inzwischen, daß die Portugiesen den ersten Versuch mit dem Anbau des Tabacks gemacht haben. Im Jahre 1560 erhielt Johann Nicot, der sich als französischer Gesandter am Portugiesischen Hofe aufhielt, von einem seiner Bekannten, — mag er Aufseher des königlichen Archivs oder der königlichen Gärten gewesen seyn, — einige Pflanzen, die ihm aus Florida geschickt wurden, geschenkt; er pflanzte sie in seinen Garten, sie wurden groß und ver-

mehrten sich in der Folge ungemein. Der Verwandte eines seiner Pagen curirte sich durch ein Ohngefehr damit völlig den Nasenkrebs, und der Gesandtschaftskoch den Pulsaderschnitt an einer seiner Hände. Das Gerücht von diesen Wundercuren erscholl durch ganz Lissabon, und die Sache machte großes Aufsehen; der Gesandte schickte Saamen nach Paris, an die Königin Catharina aus dem Hause Medicis. Nun erhielt unsere Pflanze auf einmal ganz andere Namen; denn man nennte sie nunmehro auf französisch Nicotiane, la Buglosse nicotiane, Herbe d'Ambassadeur, Herbe à la reine, Herbe à la reine mere, Herbe saincte ou sacrée, saine saincte, Panacée antarctique, Herbe propre â tous Maux; lateinisch Nicotiana, herba nicotiana, herba legati, herba Medicea, herba Catharinae, herba Reginae, herba matris, herba divina, sana sancta, os sacrum, buglossum antarcticum; deutsch Nicotian, Gesandtenkraut, indianisches Wunderkraut, indianisches Wundkraut, Heilkraut, heiliges Wundkraut, Heil aller Welt, heilsames Kraut, ꝛc.

§. 7.

Jene Zeit, von welcher im vorigen §. geredet worden, dürfte demnach wohl die Geburtsepoche des Tabacks in Europa gewesen seyn, und sich diese Pflanze aus den französischen Gärten unter dem Namen herbe de la reine mére in andern Ländern verbreitet haben. Uebrigens trug ein gewisser Großprior, aus dem Hause Lorraine sehr vieles zur Verbreitung des Tabacks bei. Er kam nemlich auf seinen Reisen auch nach Lissabon, erhielt aus den Gärten des Gesandten Nicots verschiedene Tabackspflanzen, und bewirkte durch die Verbreitung derselben, daß man dem Kraute auch den Namen herbe du grand prieur oder Grospriorskraut beilegte. Aus Frankreich verbreitete sich der Taback, wie bereits oben bemerkt worden in andere Gegenden. Der Bischoff Nikolaus Tornabona, welcher sich am französischen Hofe aufhielt, schickte ihn seinem Onkel, dem Bischoff Alphons nach Italien, und gab so Gelegenheit, daß man diese Pflanze, deren indischen Namen man in Italien noch nicht konnte, Tornabona nennte. Nach Rom brachte ihn der päbstliche Nuntius am Portugiesischen Hofe, Prosper Pobli-

kola de Santa Croce oder St. Croix, woher dann der Taback auch den Namen herbe de St. Croix, oder Kraut des heiligen Kreutzes erhielt. —

§. 8.

Nach Deutschland soll der Gebrauch des Tabacks schon unter Carl dem fünften gekommen seyn. Sollte man wohl glauben, — sagt Halle, — daß die Religion das Tabacksrauchen unter uns Deutschen eingeführt habe? und dennoch hat diese Frage ihre gute Richtigkeit. Luther veranlaßte die ganze Sache, wiewohl erst nach seinem Tode, und blos mittelbar. Da der römische Kaiser Carl der fünfte die deutschen Protestanten durch eine ansehnliche Kriegsmacht zum Gehorsam bringen wollte, erreichte die ausländische Mode mit den spanischen Truppen im Jahre 1547 auch die sächsische Grenze, und die Schlacht bei Mühlberg zertrümmerte den Schmalkalder Bund der Protestanten völlig. Nach und nach reichte Deutschland seine abgelernte Pfeife unter seine Kreise und Nachbarn herum, und die Bekanntschaft der Pflanze wurde Kraft des Gesetzes der Einbildungskraft, wie die ehmaligen

Wanderungen der Völker, oder wie heutzutage die Pariser Moden, von Grenze zu Grenzen, durch die Reisenden und Kaufleute weiter gebracht, und durch Cooks Seereisen sogar dem Süderpol mitgetheilt. Ob dieser Gedanke, in so weit er sich auf die Einführung des Gebrauchs des Tabacks in Deutschland beziehen soll, ein bloßes Kind der außerordentlich fruchtbaren Phantasie des Herrn Halle, oder wirklich in der Geschichte gegründet sey, will ich dahin gestellt seyn lassen.

§. 9.

Im Jahre 1565 lernte der um die Botanik verdiente Conrad Gesner den Taback kennen. Doctor Funk aus Memmingen, der eine oder die andere Pflanze desselben von dem Doctor Heco aus Augspurg erhalten hatte, überschickte ihm dergleichen. Gesner unterstützt durch die Pflanzenkunde, erkannte sie sogleich für Taback, und erfuhr bald darauf, daß der Professor Aretius in Bern die Pflanze schon in seinem Garten habe. Im Jahre 1575 lieferte die Cosmographie von Andre Thevet die erste Abbildung der Tabackspflanze, und im Jahre 1585 sahen die Englän-

der zuerst thönerne Pfeifen bei den Wilden in dem damals von Richard Grenville entdeckten Virginien; und eben dieses macht es wahrscheinlich, daß die Engländer, als Kinder einer in Fabrick- und Handlungsspeculationen ganz eingeweiheten Nation bald darauf auch die ersten thönernen Pfeifen in Europa verfertiget haben. — Der Gebrauch des Tabacks scheint überhaupt in England außerordentlich um sich gegriffen zu haben; denn im Jahre 1601 bemühete sich König Jakob der erste schon, denselben, indem er den Taback ein schädliches Unkraut nannte, durch eine starke Auflage abzuschaffen; er erreichte aber, wie noch weiter unten bemerkt werden wird, seinen Zweck nicht. Im Jahre 1605 wurde der Taback in der Türkei eingeführt, und 1610 das Tabacksrauchen in Constantinopel bekannt. Amurat der vierte verbot das Rauchen bei Lebensstrafe, und um den Genuß des Tabacksrauchs lächerlich zu machen, ließ man einen Türken, der Taback geraucht hatte, mit durch die Nase gestoßener Pfeife in den Gassen herumführen. Dieses wirkte etwas, aber nicht so, als man wünschte; denn die Türken kauften nachher lange Zeit den Taback, und zwar den

Ausschuß von den Engländern, legten sich dann später hin selbst auf die Cultur desselben, und finden noch jetzt das größte Wohlbehagen in dem Genusse eines Pfeifchens Tabacks. Im Jahre 1615 fiengen die Holländer den Tabacksbau bei Ammersfort an, und im Jahre 1619 befahl Jakob der erste, König von England, der mit seinen im Jahre 1604 erlassenen Verfügungen wenig oder gar nichts ausgerichtet hatte, daß kein Pflanzer in Virginien mehr, als hundert Pfund bauen sollte, und schrieb zugleich seinen Misocapnos, worin er seinen Unterthanen sehr stark ans Herze legt, von dem Genusse des Tabacks abzustehen. Er sagt nemlich *): Tandem, o cives, si quis pudor, rem insanam abjicite, ortam ex ignominia, receptam errore, frequentem stultitia, unde et ira numinis accenditur, corporis sanitas atteritur, res familiaris arroditur, dignitas gentis senescit domi, vilescit foris, rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam, et, si dicere liceat, atri fumi nebu-

*) Siehe Jacobi I. Britann. Rex. Miscopagnos, seu de abusu Tabaci, lusus regius; Ultraject. 1644. 8.

lis tartareos vapores proxime repraesentantem. Da meine Leser wohl nicht alle die lateinische Sprache verstehen, und vielleicht doch gern die Gedanken dieses weichlichen Königs Jakobs wissen möchten, so diene folgende Uebersetzung zur Befriedigung: O ihr Bürger, wenn ihr noch einiges Gefühl für Ehre besitzt, so verabscheuet endlich jenen unsinnigen Gebrauch, der sein Daseyn der Schande, seine Aufnahme dem Irrthume und seine Herrschaft der Thorheit zu verdanken hat; einen Gebrauch, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zerstört, das Hauswesen zerrüttet, die Würde des Volks im Vaterlande herabgesetzt, und von außen verächtlich wird; einen Gebrauch, der für das Gesicht unausstehlich, für die Geruchsnerven empfindlich, dem Gehirn nachtheilig und der Lunge schädlich ist; einen Gebrauch, der um mich so auszudrücken, durch die Wolken des schwarzen Rauchs, den er verbreitet, den Stellvertreter höllischer Ausdünstungen abgeben kann. Hätte Jakob nur von weitem ahnden können, daß der Taback in der Folge als eine wichtige Finanzpflanze paradieren und eine Quelle von Staatseinkünften abgeben würde, er hätte wahr-

scheinlich seinen Misocapnos nicht geschrieben, sondern würde vielleicht Apologet des Tabacks gewesen seyn.

§. 10.

Im Jahre 1620 brachten, — wie Carpzovs zittauischer Schauplatz sagt, — einige Kaufleute von einer Englischen Compagnie das Tabacksrauchen nach Zittau, es dauerte aber noch einige Jahre, ehe der Tabacksbau selbst eingeführt wurde. In eben dem Jahre, nemlich 1620 brachte ein gewisser Kaufmann, Robert Königsmann mit Namen die erste Tabackspflanze aus England nach Straßburg. In Spanien mag aber das Schnupfen besonders viele Verehrer gefunden haben; denn, wie man sagt, so schnupften die Geistlichen bereits während des Gottesdienstes, so daß Pabst Urban der achte im Jahre 1624 für nöthig fand, alle in den Bann zu thun, welche Taback in der Kirche nehmen würden. Im Jahre 1626, wurde der Taback, wie man in Reanders Tabacologia ersieht, schon verfälscht, und im Jahre 1631 das Tabacksrauchen zuerst zu Leißnich in Meissen durch die schwedischen Kriegsvölker bekannt, obschon der gemeine

Mann in Schweden nicht eher, als unter der Regierung der Königin Christina, nach dem Taback fragte; denn, da kurz vorher an den Hallandischen Küsten ein Schiff gestrandet war, so glaubten die Bauern, die Tabacksrollen, die sie da zum erstenmal zu sehen bekamen, wären Stricke, um das Vieh damit anzubinden *). Im Jahre 1634 wurde das Tabacksrauchen in Rußland bei Verlust der Nase verboten **). Im Jahre 1653, fieng man, — wie Welsers Appenzellische Chronik sagt, — im Lande Appenzell an, Taback zu rauchen. Die Sache machte anfänglich viel Aufsehen; denn die Kinder liefen denen nach, welche auf den Gassen rauchten; der Rath ließ daher die Tabacksraucher vorladen, bestrafen und zugleich den Gastwirthen anbefehlen, diejenigen anzuzeigen, welche bei ihnen Taback rauchen würden. Im Jahre 1661 entwarf man in Bern eine neue nach den zehn Geboten abgetheilte Polizeiordnung, und setzte unter die Rubrik, du sollst nicht ehebrechen, das Verbot

*) Siehe Stockholmer Magazin. III. Th. 1756. —

**) Siehe Hen. Ern. Kestner Dissertatio de Jure Tabaci etc. Rinthelii MDCC. —

des Tabacksrauchens. Wie Ehebrechen und Tabacksrauchen zusammenhängt, weiß ich nicht zu enträthseln. Dem seye nun aber auch wie ihm wolle, genug, man erneuerte dieses Verbot im Jahre 1675 aufs strengste, und setzte bei dieser Gelegenheit ein Tabacksgericht, Chambre du Tabac nieder, welches aus sieben Gliedern des großen und kleinen Raths bestand, und sich auch bis in die Mitte des jüngst verflossenen achtzehnten Jahrhunderts erhielt. Die Strafe, welche man auf das Tabacksrauchen gesetzt hatte, bestand in funfzig Pfund an Geld, und für diejenigen, welche nicht bezahlen konnten, im Pranger; handelte aber ein in öffentlichen Diensten stehender Mann dagegen, so war die Geldstrafe vierfach. In Glarus wurde man vorzüglich im Jahre 1670 auf den Gebrauch des Tabacks aufmerksam, und belegte das Rauchen desselben mit der Strafe von einer Krone Geld. In eben dem Jahre wurde in Ungarn die Tabackseinfuhre bei Strafe der Confiscation, das Rauchen aber dem Adel bei funfzig, und dem Bauer bei sechs Gulden Strafe verboten, welches Verboth, — jedoch ohne gehofften Erfolg, — in den Jahren 1683, 1686 und 1688 erneuert wurde. Im

Jahre 1676 suchten ein paar Juden den Tabacksbau zuerst in der Mark Brandenburg einzuführen; allein die Sache ließ sich nicht so geschwind realisiren, sondern kam erst 1681 zu Stande, so wie dann im Jahre 1686 der Anfang mit der Cultur des Tabacks auch im Canton Basel gemacht; da hingegen in Ungarn die Pflanzung desselben im Jahre 1689 bei zwei bis dreihundert Gulden Strafe abermal verboten wurde. —

§. 11.

Die Bannstralen der Päbste, welche sie gegen die Tabacksschnupfer schleuderten, scheinen nicht jene Wirkung hervorgebracht zu haben, die man von ihnen erwartete; denn im Jahee 1690 that Innocenz der Zwölfte schon wieder alle diejenigen in den Bann, welche zu Rom in der St. Peterskirche schnupfen würden. Im Jahre 1697 verbreitete sich die Tabacksculrur nach Hessen und in die Pfalz, und es scheint, daß dieselbe im Elsaß außerordentlich um sich greifen mußte; denn im Jahre 1719 verboth der Magistrat zu Straßburg den Tabacksbau, weil man befürchtete, er mögte dem Getreidebau Eintrag thun. —

So wie man übrigens in einigen Staaten die Tabackscultur zu unterdrücken suchte, so bemühete man sich in anderen, dieselbe mehr zu erheben, denn im Jahre 1687 verboth die Regierung in Schweden bei Strafe der Confiskation und vier und zwanzig Oer baares Geld für jedes Pfund fremden Tabacks, welches über funfzehn Pfund eingeführt wurde; jedoch milderte sie im Jahre 1690 dieses Verboth dahin, daß jeder zu seinem Gebrauche gegen doppelten Zoll und doppelte Accise, ausländischen Taback kommen lassen könne. In Rom fieng man auch an, anders über den Gebrauch des Tabacks zu denken; denn im Jahre 1724 hob Pabst Benedikt der dreizehnte die Exkommunikation Innocenz des zwölften wieder auf, weil er sich selbst an den Taback gewöhnt hatte. Was das Aufblühen der Tabackscultur in Deutschland betrifft, so machte dieses im achtzehnten Jahrhunderte im Pfälzischen, Hessischen, Nürnbergischen, Brandenburgischen, Magdeburgischen und in Niedersachsen große Fortschritte, und noch bis jetzt sind eben diese Länder jene, aus welchen die Tabacksfabriken den sogenannten Landtaback beziehen. —

§. 12.

So wie Regierungen mancherlei Mittel gegen den Genuß des Tabacks anwendeten, so fehlte es auch nicht an Privatmenschen, welche theils von einer närrischen Moral hingerissen, theils an der Hand eines tollen Satyrs gegen das Rauchen und Schnupfen zu Felde zogen. — Beiträge hierzu liefert uns Skrivers Seelenschatz, Philanders von Sittenwald Sittenlehre und Reiners neu unzuletzter curioser Tändelmarkt der jetzigen Welt in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellt, u. a. m. Ich bin zwar nicht dazu aufgelegt und finde mich auch gar nicht dazu berufen, das ganze Gewäsche hier ausführlich vorzutragen; ich kann es jedoch auch nicht übers Herze bringen, wenigstens einige starke Passagen zur Erbauung meiner Leser vorzulegen. Man sehe und höre, — sagt Shriller ein eifriger Theologe aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, — es doch an, wie es an Sonn- und andern Feiertagen in den Schenken und Krügen daher gehet; da füllet und überfüllet man sich mit diesem oder jenem Getränk, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer, und

zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Taback an — und, — sagt ein nürnberger Prediger zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, — als ich etliche Menschen sahe Taback trinken, sprach der Herr zu mir Unwürdigen: Menschenkind! siehest du den Greuel der Verwüstung, welcher sich in der Menschenherz verborgen gesetzt, und sich als einen Gott anbeten läßt, auch das vielfältige verdammte Taback trinken, und Tabackschnupfen, daran sich bald alle Menschen durch Betrug und List des Teufels gewöhnt haben, und den stinkenden Tabacksgott ohne Unterschied anbeten und verehren? Merkt es doch liebwerthe Menschen, wie ihr als Tabacksbrüder und Tabacksschwestern, alle, ja alle vom Teufel betrogen seyd; — denn schauet, wie diejenigen, die allerlei Speisen fressen, davon sehr dick und fett werden, ein Zeugniß ablegen, daß der Bauch ihr Gott ist, also ziehet auch ihr durch dieses Unkraut die Feueressenz in euch hinein, und blaset den Rauch zu einem Zeichen eurer Verdammniß wieder zum Munde heraus; — und endlich ließ der alte Kanzler Jäger zu Tübingen noch in der ersten Hälfte des jüngst verflossenen Jahrhunderts, folgende Ausdrücke auf der Kanzel mit einfließen: Sie

saufen, sie fressen, sie huren, sie buben, — ja, sie rauchen sogar Taback.“ Das Tabacksrauchen scheint also einen der wichtigsten Plätze des Sündenregisters des Herrn Jägers eingenommen zu haben. —

§. 13.

Unter denen, welche an der Hand des Satyrs gegen den Taback zu Felde zogen, stehet der bereits oben genannte Reiner oben an. Unter den mancherlei langwierigen Digressionen, womit er den Leser zu amusiren sucht, dienen nur folgende ziemlich starke Ausdrücke als Belege seines Gefühls. — „In dem schon lang sich ereigneten deutschen Krieg haben dieses Kraut, — nemlich den Taback, — die Holländische Seefahrer, auch die Spanier, Irr- und Engländer in Deutschland gebracht, von welcher Zeit an, sich die Gewohnheit Taback zu trinken dermaßen ausgebreitet, daß allerdings keine Nation in der Welt zu finden, die sich dessen nicht gebrauchet, ja es ist kein Bauernhaus in Deutschland, darinnen sich nicht eine Tabackpfeifen findet. Theils schmauchen den Taback; theils fressen den Taback; theils kauen den Taback; theils schnupfen

den Taback, also, daß sich zu verwundern, warumen sich noch keiner gefunden, der ihn in die Ohren gesteckt. — — — — Diesem seye nun, wie ihm wolle, so will doch der bekannte Satyrikus Philander von Sittenwald dem Rauchtaback ganz und gar kein Lob geben, sondern bestellet solchem einen eignen Teufel in der Hölle, der ihm vorstehe und die vorwitzige Menschen darzu anreitze. Derselbige Tabackteufel, schreibt er in seinen Visionen, lässet einen immerwährenden Rauch und Gestank aus dem Maul gehen, womit er gleichsam ohne Unterlaß spielet, wie die Wallfische mit dem Meermassen, wann sie ein Ungewitter merken, und wann man die Wahrheit bekennen wollte, so könnten die Menschen fast keine ärgere Thorheit erdenken, als diese, sich dem Teufel in der Höllen gleich zu erzeigen. Man schaue doch nur einen solchen Kerl an, wie er dort stehet mit dem Feuer in der Hand, die Tabackpfeifen in den Maul, wie begierig er den stinkenden Rauch an sich ziehet, und hin wiederum von sich blaset, wie er die Luft mit Gestank erfüllet, und die Erde mit Unflath besudelt? — Was würde doch einer, der sonsten nichts von dieser Thorheit wußte, oder niemahlen keinen

Taback hätte rauchen sehen, von einem so närrischen Aufzug halten? Wenn er nicht gedächte, er wäre ein Marktschreyer oder Gaukler, welcher Werk fresset und Feuer ausspeyet, so würde er ihn gar vor einen jungen Grasteufel halten. —

§. 14.

Nachdem nun der Verf. von der Liebe der Soldaten zum Tabackschmauchen gesprochen, heißt es weiter: Bei Mathäo am 8ten Capitel ist zu lesen: daß einstens unser Herr und Heiland gen Capernaum einginge, da trat zu ihm ein Soldat, und zwar ein Hauptmann, der bate ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Haus gichtbrüchig und leidet große Qual, und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Da fienge gleich der Hauptmann zu protestiren an und sagte: O, Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, denn er dachte bei sich selbsten, Was? Soll der große Prophet zu mir ins Haus kommen? Meine Zimmer stinken ja von Rauchtaback wie eine Wachtstube, es ist bei mir alles unordentlich, die Erde ist voll mit Speichel und Un-

flath, bald liegt da, bald dort ein Stritzel Taback, auf dem Tisch stehet ein zerbrochener Maaskrug, im Winkel leinet ein halber Besen, mein Gott, wie es halt bei den Soldaten hergeht. Nein! auf keine Weise, ich bin es nicht würdig, ich bin es nicht würdig ꝛc. — Das ist doch eine honette Exegese eines Evangeliums! — Wann ein Tabacksbruder den Taback zu sehr liebet und solchen einmal gewohnet, so kann er dessen die Tag seines Lebens nimmermehr müßig gehen, und sollte er statt des Tabacks dörre Hutzlen, oder faules Heu und Nußblätter einfüllen, davon stinken sie immerhin so abscheulich aus dem Maul, wie ein abgebranntes Dorf, also daß andere Leute nicht um sie bleiben können. Andere thun statt das Rauchen und Schmauchen den Toback essen oder kauen, nicht daß sie selben hinunter schlucken, sondern sie mumpfen und zutzlen daran, wie eine Geiß, die wiederkauet, und indem sie die Kraft aus dem Taback saugen, ziehen sie auch die Flüsse und phlegmatische Feuchtigkeiten in den Mund zusammen, speyen solche den ganzen langen Tag aus und machen damit ein solches unstättiges und unflättiges Geifferwerk um sich herumb, daß es ein rechter Graus

ist. — Nichts ist abscheulicher, als wenn die Kutscher und Fuhrleute frühe Morgens in die Kirche kommen, die riechen so annehmlich von dem S. V. Pferdmist und von dem Rauchtaback, daß einem das Herz im Leibe bersten möchte.

§. 15.

Nun erzählt der Verf. noch, daß, wie man beim Herodot ersehen könne, — unter hundert tausend Menschen, welche an den ägyptischen Pyramiden gearbeitet, nicht ein einziger Handwerksmann oder Tagelöhner gewesen, welcher Taback geschmaucht, oder einer um den andern in ein Winkel gestanden, Taback geschnitten und die Zeit versäumet habe, so wie dann auch im dritten Buch der Königen am 4ten Capitel, wo von Salomons Weisheit die Rede seye, von dem Tabackskraut gar nichts gemeldet werde, da doch zweifelsfrei Salomon die Botanicam oder Kräuter-Erkanntnuß auf ein Haar werde verstanden haben. Hierauf gehet der Verf. zum Schnupftaback über, satyrisirt über dessen Genuß, redet von Pandorens Büchsen, und stöhnt dann folgender Gestalt fort: Wann man jetziger Zeit die Tabackbüchsen durchsuchen sollte, so seynd neben

den Schnupf-Taback gar viel Uebel und Aergernussen verborgen, nemlich: eine nackende Venus, eine entblößte Venetianerin, ein Contrafait von einer verliebten Mademoisell, u. s. w. item seynd in den Tabacks-Büchsen gewisse Spiegel, darinnen man sich in denen Kirchen gleich ersehen mag, wie die Parucke stehet? — Ob die Haare wohl frisirt seyn? Was es hinter sich vor Frauenzimmer zeiget? Alle dergleichen Uebel und Aergernussen fliegen in die weite Welt aus und verführen manchen jungen Menschen, daß er öfter in die Taback-Büchsen greifet nicht wegen des Taback, sondern wegen des unzüchtigen Gemähl. Die Venus macht ihn zu einen Narren. — Gerechter Himmel! was findet man nicht vor allerhand Sorten und Gattungen des Tabacks vor eine einzige Nase? Taback vor die kleine Nasen, vor die große Nasen, Taback vor die dünne Nasen, Taback vor die dicke Nasen, Taback vor die zarte Nasen, vor die knoprichte Nasen, Taback vor die schöne Nasen, vor die kupferte Nasen, Taback vor die gerade Nasen, vor die bucklete Nasen, Taback vor die gesunde Nasen, Taback vor die französische Nasen ꝛc. ꝛc. Wer will alle Nasen zählen? Hierzu gehören auch die

wünzige, gespitzte Frauenzimmer-Näsel, welche öfters ein angenehmes Trutzerl von gelb- und brauner Tabacks-Farbe mit sich führen, daß es ein rechter Lust anzusehen ist. — Rahel hat ihre goldene Götzenbilder unter den Heu und Stroh verborgen, und ist darauf gesessen. Gar recht, denn solche Götzen bedurften kein anderes Gesicht, als das S. V. Hintergestell, hingegen der Schnupftaback hat eine größere Schätzbarkeit, man schließt und fasset solchen in Gold und Diamant ein. Was Tabacks-Büchsel vor eine einzige Nasen! lange, breite, weite, scharnirte, polirte, vergoldte, versilberte, geschnitzte, gespitzte Taback-Büchsen. — Ich habe einige gesehen, die sogar aus einem Fuchsschweif eine Taback-Büchsen gemacht. Ey! Was Taback-Büchsen vor eine einzige Nasen!“ So viel von den Eiferern wider den Taback! — Uebrigens können nebst den bereits angezeigten nach folgende Schriften über dieses Kapitel nachgelesen werden:

1. Jablonsky's allgemeines Lexicon. Leipz. 1767.
2. Schlötzers Briefwechsel. III. S. 156.
3. Beckmanns Technologie, die auch noch weiter unten angeführt werden wird.

4) Vermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen und charakteristische Begebenheiten aus der wirklichen Welt. Ein Lesebuch. Eisenach 1792.

5) Beckmanns Beiträge III. B. 2. St. S. 266.

6) Antipandora 1. Th. S. 461. und 2. Th. S. 372.

7) Journal von und für Deutschland. Eilftes Stück 1788. S. 414. —

Zweiter Abschnitt.

Die Cultur des Tabacks.

Erstes Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Amerika.

§. 16.

So wenig auch dieses so wie das folgende Kapitel für den deutschen Landwirth und Tabackspflanzer in Hinsicht auf Anwendung im Allgemeinen sehr belehrend seyn kann, so wird es doch einzelne Winke geben, die ihm nützlich seyn können, so wie dann dasselbe auch dem Fabrikanten und Kaufmann nicht ganz gleichgültig seyn wird; denn diese lernen hier die ersten Länder kennen, woher die vorzüglichsten Tabacksorten nach ihrer Mannigfaltigkeit zu beziehen sind. Daß Amerika das Vaterland des Tabacks seye ist bereits oben bemerkt worden. Am häufigsten wird aber diese Pflanze daselbst in Virginien und

Maryland, dem spanischen Amerika, auf den Antillen, und in Brasilien gebaut, und theils in Blättern, theils gesponnen, theils auch in Pulvergestalt, nemlich als Schnupftaback nach Europa gebracht. Uebrigens aber unterscheidet man in Amerika nicht mehr als vier Arten von Taback und das zwar nicht nach dem Linneischen Geschlechtssysteme, sondern blos nach der Form der Blätter. Man theilt ihn nemlich in den Petum, den Zungentaback, Amazonentaback, und in den Varinastaback.

a) Der Petum.

Diese Tabacksart, welche in Amerika auch der grüne Taback oder der große Petum genennt wird, hat größtentheils Blätter von vier bis sechs und zwanzig Zoll Länge, und von zwölf bis vierzehn Zoll Breite. Er wird vorzüglich in Virginien und Maryland gebaut, und gilt da, — wie Halle bemerkt, — statt des umlaufenden Geldes. Seine Blätter sind fleischig, dick, wollig wie Kattun, von einer angenehmen grünen Farbe, und verlieren wegen ihres Ueberflusses an Saft beim Trocknen viel von ihrer Größe. Die feinste und beste Art desselben

nennt man in Virginien Swätsentew, welches so viel als süßriechend heißt, und von den Deutschen ganz corrupt, wie Switsent ausgesprochen wird. Er wächst vorzüglich in einem Striche Landes zwischen den Flüssen York und James, und macht den stärksten Handel von Virginien aus, das dann auch um so weniger zu bewundern, als der Boden und das Clima den Anbau desselben so sehr begünstigen und mit so vielen Vortheilen verbinden, daß die meisten der dortigen Eigenthümer ihre Grundstücke dazu bestimmen. Er wird theils in Blättern, theils in Rollen, d. h. gesponnen, ausgeführt, und der Beste von dem Letztern unter dem Namen Canaster verkauft. In Maryland nennt man diese Tabacksart Oronoko. Er fällt da aber weit stärker auf die Zunge, als jener, welcher in Virginien gebaut wird, so daß er selbst den Engländern, die doch an starke Tabacksorten gewöhnt sind, zu hitzig ist. Die Schweden, Dänen und Deutschen aber rauchen ihn gern. Sechs Pflanzen geben bei fruchtbaren Jahren ein Pfund, und eben in diesem außerordentlichen Ertrage liegt es, daß die Tabackscultur in Maryland so viele Verehrer findet, und die Aus-

fuhr des Tabacks jährlich wohl bei 30000 Fäs-
ser beträgt.

§. 17.

b) Der Zungentaback.

Dieser, der seinen Namen der Aehnlichkeit seiner Blätter mit einer Kalbszunge zu verdanken hat, treibt beinahe eben so lange nur nicht so breite Blätter, als der Petum; denn die Breite beträgt nicht über acht Zoll. Uebrigens sind die Blätter ebenfalls dick, vollleibig, zähe, im Angriffe sanft, dabei aber weniger saftig, als jene des Petums, daher sie auch beim Trocknen nicht so viel an ihrer Masse verlieren, folglich auch für die Pflanzer in eben dem Grade ergiebiger an wirklichem Ertrag sind. Vorzüglich wird diese Sorte Taback in Martinique, Guadaloupe, Maria Galante und St. Christoph gebauet.

c) Der Amazonentaback.

Dieser, der seine Benennung von dem Amazonenflusse hat, treibt eben so lange, nur breitere und an der Spitze abgerundetere Blätter, als die beiden vorhergehenden. Die Blätter selbst sind wohlgenährt, fleischig, saftig, jedoch da-

bei dem Eintrocknen nicht besonders stark unterworfen.

d) Der Varinastaback.

Diese Tabacksforte, welche ihren Namen von einem an der Küste von Terrafirma, unweit der Stadt Comana liegenden Dorfe Varinas hat, ist die kleinste unter allen, ihre Blätter, die selten über zehn Zoll lang werden, sind wohlgenährt, fleischig, sehr saftig, gerunzelt, haarig, schmal und sehr zugespitzt, und verlieren beim Trocknen ziemlich an ihrer Größe. Dieser Taback war sonst sehr berühmt und hatte ziemlich mit den Hauptrang unter allen Canasterarten. Der beste kömmt von San Sebastian zubereitet und gesponnen.

§. 18.

Die Grundsätze, welche man in Virginien und Maryland bei der Tabackscultur befolgt, sind ungefehr folgende: Man wählt einen leichten Boden, säet den Saamen im Februar, in wärmern Gegenden aber im März, in besonders dazu bereitete Beete, oder Rabatten, und zwar alle vierzehn Tage in eine andere, damit man je-

derzeit Pflanzen von ungleichem Wuchse zur nöthigen Rekrutirung vorräthig habe. Den Saamen selbst vermengt man mit Asche, und bedeckt ihn, nachdem er gesäet worden vermittelst einer leichten Egge, oder Harke mit Erde. Sind die jungen Pflanzen ungefähr zwei Zoll hoch gewachsen, so schreitet man zum Versetzen derselben, und nimmt dieses, wenn es nur immer seyn kann, jedesmal nach einem gelinden Regen vor. Die Negerinnen tragen die ausgezogenen Pflanzen in Körben zu, und die Neger verpflanzen sie in die ihnen angewiesenen Furchen, indem sie mit einem sogenannten Pflanzensticker ein Loch in den Boden stechen, die Pflanze hineinsenken, und sie gehörig mit Erde befestigen. Zeigt sich Unkraut, welches sich gewöhnlich bald einstellt, so jäten dieses die Neger aus, so wie dann diese auch die Pflanzen von den Raupen reinigen, von den zernagten Blättern befreien, die Blüthenspitzen, und die aus den Winkeln der Blatstengel hervorschießenden Aestchen, welche in Deutschland unter dem Namen Geitz bekannt sind, ausbrechen müssen. Fangen die Pflanzen an, an der Spitze runzlicht zu werden, ihre Farbe in das Hellgrüne zu verän-

dern, und kleine gelbe Fleckchen anzusetzen, so tritt

die Erndte

ein, und dieses geschieht größtentheils zwei Monate nach der Verpflanzung. Sollte man aber bemerken, daß einige Blätter wegen lang anhaltender Dürre erst fleckig würden, und sich daher in Gefahr gesetzt sehen, daß sie auch die gesunden anstecken mögten, so darf man nicht jene zwei volle Monate abwarten, sondern man muß die Blätter bei Zeiten abschneiden. Zu der Erndte selbst wählt man trocknes Wetter und wartet jedesmal, bis die Sonne den Morgenthau abgetrocknet hat. Hat man die Blätter abgeschnitten, so läßt man sie so lang an der Sonne liegen, bis sie anfangen welk zu werden, nimmt sie aber wohl vor dem Regen und der Nässe in Acht, zu welchen Ende man sie platterdings noch vor dem Abenthaue unter Dach bringen muß.

§. 19.

Um nun den eingeerndteten Taback auch gehörig zu trocknen, hat man besondere Scheunen, welche fünf und zwanzig bis dreißig Fuß lang,

und, — um den Regen ab- die streichenden Winde aber zu lassen zu können, — auf allen Seiten mit Oeffnungen, und diese mit Läden versehen sind. Quer durch diese Scheunen sind Latten von dritte halb Zoll angebracht, wovon die erste Reihe zwei Fuß tief unter dem Dache, die zweite bis fünfte halb Fuß, die dritte in eben dem Abstande u. s. w. liegt, bis unten in der Scheune so viel Höhe leer bleibt, als etwa die Höhe eines Mannes beträgt. Die Latten selbst liegen fünf Fuß weit von einander, und gewähren so dem zwischen denselben an Stangen aufgereiheten Taback, vollkommen hinlänglichen Raum zum Trocknen. —

Sind die Blätter nach Haus gebracht, so breitet man sie sogleich ganz dünne auf den Boden der Scheune aus, läßt sie gehörig abkühlen, steckt in den Fuß einer jeden Pflanze einen kleinen hölzernen Pflock, und befestiget sie mit diesem an der für sie zum Aufreihen bestimmten Stange. Die nunmehro mit Taback versehenen Stangen legt man dergestalt zwischen die Latten, daß sie mit ihren äußersten Enden auf denselben ruhen, und läßt sie dann so lange liegen, bis die Blätter trocken und an keiner Stelle mehr

grün sind. Findet man aber dieses, so nimmt man die Stangen ab, trennt die Blätter von den Stengeln und macht Gebinde daraus, wovon jedes aus zwölf Blättern bestehet, und Manoque genennt wird. Die Gebinde packt man nun in Fässer, welche alle einerlei Größe haben. Ein Neger steigt nemlich in das zum Tabackspacken bestimmte Faß, legt die Gebinde, mit Vermeidung auch des kleinsten leeren Raums, schichtweise, sodann, wenn das Faß voll ist, einen in dasselbe passenden Deckel darauf, bringt das Faß unter eine Presse, und preßt den Taback zusammen. Da nun aber hier ein starker leerer Raum im Fasse entsteht, so füllt man diesen ebenfalls wieder schichtweis aus, preßt abermal, und spündet dann das Faß zu. Ein solches Faß wiegt gemeiniglich zehn bis eilf Centner. —

Uebrigens liefern uns mehrere Länder und Inseln von Amerika ganz vortreffliche Tabacksorten. Da aber hiervon weiter unten bei einer andern Gelegenheit geredet werden soll, so übergehe ich sie, um die lästigen Wiederholungen oder Verweisungen zu vermeiden. —

Zweites Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Asien.

§. 20.

So viel uns bekannt ist, hat man den Tabacksbau in Asien erst im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts angefangen. Die Blätter des in diesem Welttheile gezeugten Tabacks sind zwar sehr gut, sie kommen aber gewöhnlich gar nicht, oder doch sehr selten nach Europa. Vorzüglich zeugt Persien, und zwar hauptsächlich um Hamadan, in dem wüsten Karamanien, um Kurestan und am persischen großen Meerbusen sehr vielen und guten Taback. Man überläßt ihn hier aber ganz der Vorsorge der Natur und raucht ihn in seiner nackten Unschuld. Er ist, — ohne vorher geschwitzt zu haben, — braun, und würde sich durch die Hand der Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit raffiniren lassen. — Zwischen Surate und Agra soll er, — wie Bernier bemerkt, — so häufig wachsen, daß er oft wegen seiner großen Menge nicht einmal alle eingesammelt wird. Auch Syrien liefert vielen

und zwar ganz vortrefflichen Taback, der, um ihn recht angenehm zu machen, — nach Savary's Bemerkung, — mit wohlriechendem Paradiesholze vermischt wird. Er gehet größtentheils nach Aegypten, und in einen großen Theil der Levante. Eben so bringen auch Borneo, Manilla und Mindanao einen Taback, der von Farbe lichtbraun, und von Geschmack und Geruch angenehm ist. Unter diesen fällt aber der Manillische mehr ins braune, und ist etwas fetter, als seine übrigen Brüder. Armenien liefert seinen Taback, welcher kleine wachsgelbe Blätter hat, und büschelweis zusammen gebunden ist, in die Türkei, wo er, so wie jener aus der Levante, und von der Inselgruppe des Archipels unter dem Namen türkischer Taback bekannt ist, und auch unter diesem Namen verkauft wird. —

Drittes Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Europa.

§. 21.

Europa griff vorzüglich seit dem letzten Amerikanischen Revolutionskriege zum Tabacksbaue, wozu es aber auch um so mehr genöthiget werden mußte, als der amerikanische Taback theils gar nicht, theils um zu hohem Preis zu haben war. Wir betrachten hier vorzüglich

a) Die Cultur des Tabacks in Holland.

b) Die Cultur des Tabacks in Frankreich, und

c) Die Cultur des Tabacks in Deutschland.

a) Die Cultur des Tabacks in Holland.

Holland war, wie auch bereits oben bemerkt worden, das erste Land in Europa, welches den Tabacksbau im Großen zu betreiben anfieng. Die Provinzen Utrecht, Geldern und

Oberyssel zeichneten sich vorzüglich aus, und begründeten einen Theil ihres Glücks auf der Cultur des Tabacks, so wie dann besonders Ammersfort solche Forschritte in diesem Zweige der Industrie machte, daß es durch seine Plantagen beinahe halb Europa versehen konnte. Allein dermalen stehet dieser Industriezweig, — indem er sich zu sehr erweitert und getheilt hat, — nicht mehr in jenem Flor, und der Absatz der Holländer hat eben hiedurch sehr viel verlohren. Uebrigens gehet der Taback theils in Blättern, unter dem Namen des holländischen Blatts, theils in Rollen, d. h. gesponnen, theils als gepreßtes Kistengut, und endlich theils auch geschnitten in Paketen aus dem Lande.

Anfangs säete man bei Ammersfort den Tabacksaamen auf kleine Beete, und schützte diese gegen die Winde mit Matten und Reisig. Man versetzte die jungen Pflanzen, nachdem sie die gehörige Größe hatten, bedeckte sie des Nachts mit Heu; brachte die reifen und eingeerndteten Blätter in Keller zum Schwitzen, ließ sie nachher auf dem Boden trocknen, bewahrte sie bis zur Zeit der zweiten Erhitzung auf, und verkaufte

sie dann an die Groshändler und Kaufleute in Holland. —

§. 22.

Diese noch auf der niedrigsten Stufe ruhende Culturart bewirkte nun natürlicher Weise das nicht, was man so sehnlich wünschte; man dachte daher nach, man gieng weiter, und suchte nach und nach jene Höhe zu erklimmen, die die beste Aussicht gewährte. Das Resultat dieses Bestrebens war

Veredelte Cultur

und diese besteht in folgenden: Man säet den Tabacksaamen in Februar und März auf Mist- oder Treibbeete, und bedeckt sie mit Papierfenstern, welche in Oel getränkt worden, bestreuet sie mit Taubenmiste, begießt, lüftet und verschließt sie; nachdem dieses die Witterung oder andere Umstände erheischen. Während diese Treibbeete die jungen Pflänzchen hervorbringen, bearbeitet man die zu den Pflanzungen bestimmten und mit Schaafmist tüchtig gedüngten Aecker. — Haben aber die kleinen Zöglinge in ihrer Pflanzschule die Größe verpflanzbarer Sallat-

pflanzen erreicht, so verpflanzt man sie, — und das zwar gemeiniglich im Anfange des Mai, — auf die für sie zubereiteten Ackerbeete. Gewöhnlich sind die Tabacksäcker rings herum, vorzüglich aber an der Westseite mit lebendigen Erlenhecken eingefaßt, um die Pflanzungen gegen das Einwirken der Winde zu sichern, daher man diese Hecken auch Windschirme nennt. Zwischen denselben stehen lichte und breit geschnittene Erlenhecken, oder auch nur Reiser von andern Holzarten, woran man, um eine grüne Wand zu bilden, Erbsen und Bohnen hinaufsteigen läßt.

§. 23.

Stellt sich in der Pflanzung Unkraut ein, so rodet und jätet man dieses aus, und behäufelt die Pflanzen, um die untern Stengel derselben gegen die Gewalt des Windes zu unterstützen. Haben die Pflanzen eine Mittelhöhe erreicht, so bricht man die Gipfel der Hauptstengel ab, kömmt hierdurch dem Hervortreiben der Blüthen zuvor, und weißt zugleich den Blättern, als dem eigentlichen Zwecke der Tabackscultur mehr Nahrung zu. Man nennt diese Operation in

Holland das Lubben oder Wenscheiden, in Deutschland aber das Köpfen oder Abgipfeln, wie noch weiter unten bemerkt werden wird. Um jedoch in der Folge wieder Saamen zu erhalten, lubbt oder verschneidet man nicht alle Herzstengel, sondern schont mehrere und zwar der am besten genährten Pflanzen; bricht nemlich diesen die meisten Blätter und Blumenstengel aus, und läßt von letztern jedesmal nur drei stehen. —

Da nun sowohl durch das partielle Entblättern, als auch durch das Ausbrechen der Hauptstengel die Natur in ihrer Wirksamkeit unterbrochen, und genöthiget wird, ihre Kräfte theils zur Vergrößerung der Blätter, theils zum Hervortreiben von Afterblättern und Seitenstengeln in den Winkeln der Blätter zu verwenden, so ist man beständig darauf bedacht, jene Afterblätter und Stengel von Zeit zu Zeit zu entfernen. Diese Operation nennt man das Geitzen, und sie scheint ihren Namen daher zu haben, weil gewinnsüchtige und geitzige Tabacksbauer jene unreifen Pflanzentheile mit unter das reife Gut zu mischen pflegen. —

Kömmt das Ende des Julius oder der Anfang des Augusts herbei, so bricht man die zwei oder drei untersten Blätter, welche man Sandgut nennt, von den Tabacksstengeln ab. Einige Zeit hernach nimmt man auch die zwei folgenden Blätter, die unter dem Namen Erdgut bekannt sind, weg, so daß demnach die Pflanze nur noch sechs bis acht Blätter, die nunmehro die ganze Nahrung allein genießen, und bei ihrer Erndte Obergut genennt werden, übrig behält. Da nun aber auch durch das Abnehmen des Sand- und Erdguts die Natur auf ihrem betretenen Wege gestört wird, so treibt sie neben den übrigen Blättern neue, aber weit kleinere hervor, die ebenfalls um die Pflanzennahrung nach den Hauptblättern zu leiten, wie die vorigen Afterblätter, als Geitz ausgebrochen werden müssen.

§. 24.

Kömmt es nun zur Tabackserndte selbst, so werden die Tabacksblätter sammt und sonders abgebrochen, in große Körbe gepackt und in die Scheune gefahren. Hier reihet man sie nun an, und hängt sie zum Trocknen auf. Man macht

nemlich, was das Sand- und Erdgut betrifft, in die Mittelribbe eines jeden Blatts einen Einschnitt, steckt ein fünfte halb Fuß langes Stäbchen, Stängelchen oder Rütchen durch, und reihet die Blätter nach und nach so daran auf, daß keine Fläche die andere berührt. —

Was aber das Obergut betrifft, so sortirt man dieses unter dem Schnitte in das Beste und in den Ausschuß. Zu ersterem zählt man die gesunden vollleibigen Blätter von gutem Ansehen; zu letzterm aber die Verletzten und fleckig gewordenen. Ist man mit dem Sortiren fertig, so stellt man jede Sorte etliche Tage, und zwar mit der Spitze in die Höhe an große vierseitige Beete, läßt sie schwitzen und verschafft ihnen Gelegenheit zum gelb werden. Nach dieser Operation reihet man sie ebenfalls auf obbemeldte Art auf Stäbe, und hängt sie zum Trocknen auf. Um hier nun seinen Zweck ganz vollkommen zu erreichen, wendet man, wie in Virginien besondere Scheunen an, die gemeiniglich dreißig bis vierzig Fuß breit, und mit tannenen Balken, welche zwölf bis sechszehn Fuß aus einander liegen, versehen sind. Zwischen jedes Ge-

bäude dieser Balken legt man drei oder vier Lagerstellen von Latten, auf welche die obgenannten Stängelchen, auf die der Taback angereihet worden, zum Trocknen gelegt werden. Ist der Taback hinlänglich trocken, so streift man ihn von den Stangen ab, legt ihn Blatt an Blatt mit den Spitzen einwärts in vierseitige Haufen, bindet ihn nachher unter von neuem wiederholten Sortiren, mit von Taback gedreheten Seilen in Büschel; bringt ihn in die Packhäuser, und auf den Boden, läßt ihn da beisammen auf einem Haufen liegen, und hebt ihn zum Verkauf auf. —

Begünstigen alle zu einer vollkommenen Vegetation erforderlichen Umstände eine dergleichen Pflanzung, so liefert ein sechshundert rheinländische Quadratruthen haltender, gutgedüngter Acker ungefähr vier tausend Pfund, worunter etwa vier hundert Pfund Sandgut, sechs hundert Pfund Erdgut, drei tausend Pfund Obergut, und unter diesem wieder zwei tausend Pfund Bestgut, und ein tausend Pfund Ausschuß befindlich sind. —

§. 25.

b) Die Cultur des Tabacks in Frankreich.

Bei weitem nicht so wichtig, als in Holland, ist der Tabacksbau in Frankreich. Der Grund hiervon liegt theils in der Vorliebe der Franzosen zu dem Amerikanischen Taback, und begründete sich theils in dem drückenden Despotismus der blutsaugenden General - Tabackspächter. Uebrigens befolgt man hier, was die Pflanzung des Tabacks betrifft, beinahe die nämliche Methode, die man in Holland anwendet. Kömmt aber die Tabackserndte herbei, so weicht man von der Holländischen Verfahrungsart ab. Man schneidet nemlich die Blätter, so wie sie reif werden, von Zeit zu Zeit ab, reihet sie an Drath auf, und macht daraus Päcke von zwei oder drei Dutzend. Diese aufgereiheten Blätter hängt man in der Scheune oder unter dem Dache zum Trocknen auf. Hier erhalten sie nun jene Farbe, nach welcher sie ihre künftige Bestimmung erhalten sollen. Blätter von dunkel braunrother Farbe sind die vollkommensten, da hingegen die von grünlicher, bleicher oder goldgelber Farbe von geringerem Werthe sind, und zu dem gemeinen

oder sogenannten Landtaback hin verwiesen werden. Man macht nemlich grösstentheils vierer-lei Blattsortirungen. Die erste derselben begreift die sogenannten Schweißblätter, welche von der Mitte der Pflanzen genommen werden, die zweite dient zu dem Taback ohne Ribben; die dritte giebt den Taback en pret und die vierte den gemeinen oder sogenannten Landtaback, wozu man vorzüglich die nach der ersten Erndte oder Abblattung von neuem aus den Tabacksstengeln hervorschießenden Blätter, die auch unter dem Namen Geiz bekannt sind, nimmt.

§. 26.

Um nun auch dem Taback Gelegenheit zum Schwitzen zu verschaffen, so legt man denselben nachdem er zum Trocknen aufgehängt gewesen, so wie er aufgereihet ist, schichtweise mit den Spitzen einwärts in einen drei Fuß hohen Haufen. In dieser Lage, welche man die Presse nennt, werden die Blätter einer inneren gelinden Gährung unterworfen, und fangen an zu schwitzen, so daß man die Hand, wenn man sie in den Haufen steckt, ganz naß heraus zieht. Die guten und fetten Blätter schwitzen schon von

selbst durch ihren eigenen wechselseitigen Druck, die geringern und magern aber bedürfen einer Hülfe, daher man sie mit Brettern, und diese mit einem Preßgewichte bedeckt, und hierdurch das Schwitzen zu befördern sucht. Bei gutem Wetter endigt sich dieses Schwitzen, welches man auch das warme Bad nennt, in vierzehn Tagen, ungünstige Witterung aber verzögert dasselbe wohl bis in die vierte Woche. Es ist daher nöthig, daß man sich nach der Witterung richte. Gewöhnlich öfnet man bei Annäherung des Regens die Scheunenlöcher oder Fenster an der Nordseite, hält sie aber an der Südseite zu, sollte jedoch der Nordwind heftig gehen, so öfnet man sie gar nicht; denn dieser Wind würde die Blätter sonst austrocknen und das Schwitzen verhindern. Bemerkt man den gehörigen Grad der Gährung, welcher bei hinlänglicher Erfahrung aus einer gewissen Modification der Wärme durch das Gefühl wahrzunehmen ist, so schafft man die sogenannte Presse fort, lüftet nemlich die Haufen, wendet die Päcke um, und unterbricht auf diese Art die Gährung, welche ohne diese Vorsicht sicher in ein Entbrennen übergehn würde. — Die Blätter des Tabacks ohne Ribben,

d. h. jenes Tabacks, welchem man die Ribben bis auf zwei Finger breit gegen die Spitze benommen, des en Prête, und des sogenannten gemeinen Tabacks läßt man gar nicht schwitzen, jene aber, so dem warmen Bade unterworfen, und zu den Pachtlieferungen bestimmt waren, ließ man vor der Revolution, da noch General-Tabackspächter hauseten, in große, etwa sieben Viertel Centner haltende Fässer, und zwar, um die Luft davon abzuhalten, — möglichst fest einpressen; schickte sie hierauf in die Fabricken von Marseille und Dieppe, wo dann der Taback theils fabricirt, theils zu Rollen, und theils zur Deckung anderer geringeren Sorten verwendet wurde.

§. 27.

c) Die Cultur des Tabacks in Deutschland.

Weit wichtiger und belehrender, als die vorigen Betrachtungen, wird die Lehre von der Cultur des Tabacks in Deutschland, für den deutschen Landwirth seyn. An der Hand der Erfahrung und unterstützt durch praktische Bemerkungen einiger Freunde, wovon ich den Herrn

Vikarius Merten bereits oben genennt habe, werde ich hier, nachdem ich einen Blick auf jene deutsche Provinzen geworfen, wo die Tabacks-cultur vorzüglich blühet, die Grundsätze aufstellen, nach welchen der Taback erzogen werden muß.

Deutschland, unser geliebtes Vaterland, das in manchem Betrachte von jeher, zwar langsam, jedoch ernsthaft zu Werke gieng, liefert so vielen Taback, daß man bei wenigern Vorurtheile und weniger verwöhntem Geschmacke, den ausländischen so ziemlich entbehren könnte. Vorzüglich zeichnet sich Franken und die Pfalz aus. In der Gegend bei Nürnberg und Erlangen, so wie in der Pfalz, und zwar vorzüglich bei Mannheim und in der benachbarten Gegend, bauet man einen Taback, dessen Blätter sich durch ihre schöne gelbe Farbe, und durch ihre innere Güte, eine vorzügliche Reputation erworben haben, und in den mehrsten Fabricken bekannt sind und gebraucht werden. Außer diesen liefert Hanau einen ganz artigen Taback, geringer aber unsere benachbarte Grafschaft Henneberg und Niedersachsen, so wie dann auch die Mark Brandenburg auf die Eminenz ihres erzeugten Tabacks

eben nicht besonders stolz seyn darf; denn ihr Taback knällert so gut, wie jener anderer deutschen Provinzen, die sich wohl einer ziemlichen Menge erzeugten, aber keines angenehm riechenden Tabacks rühmen können. — Dieser schwache Blick auf einige deutsche Provinzen liefert nun zwar kein vollkommenes Gemälde von der Stärke der deutschen Industrie in Rücksicht auf Tabacksbau; allein dieses ist auch nicht nöthig; bloßes Gerippe; bloßer Umriß kann hier schon befriedigend seyn. Uebrigens wird über diesen Gegenstand, in so weit er für den Tabacksfabrikanten belehrend seyn kann, noch bei einer andern Gelegenheit die Rede seyn. —

§. 28.

Die Tabackscultur selbst.

Bei der Cultur und Gewinnung des Tabacks hat man

1) auf die Wahl des Bodens,
2) auf die Zubereitung des gewählten Bodens.
3) auf die Erziehung der Tabackspflanzen,
4) auf das Verpflanzen derselben,

5) auf die Behandlung der Pflanzung,
6) auf das Einerndten des Tabacks,
7) auf die Gewinnung des Tabacksſaamens,
8) auf das Trocknen des eingeerndteten Tabacks,

zu ſehen. — Alſo:

1) Die Wahl des Bodens.

So gleichgültig auch mancher die Wahl des Bodens anſiehet, ſo wichtig iſt ſie jedoch in Hinſicht auf die künftige Erndte; denn ſchreitet man dem Blinden gleich, ohne alle vernünftige Wahl vor, ſo kann man auch ſicher ſeyn, daß die künftige Erndte unvollkommen, ärmlich und mager ausfallen wird. Wohl thut man daher, wenn man bei der Tabackscultur ſowohl

a) auf die Miſchung, als
b) auf die Lage des zu wählenden Bodens

ſtehet.

a) Die Miſchung des Bodens.

Hier kann freilich nicht von chemiſcher Zerlegung der Ackererde die Rede ſeyn, um durch

die mancherlei Reagentien ihre einzelnen Misch- und Mengtheile darzustellen; genug ist es für den Landwirth, wenn er den Boden blos nach dem äußern Ansehen, und seinem Verhalten beim Graben, Hacken oder Pflügen beurtheilen kann, und auch wirklich beurtheilt. Dieser einfache und gerade Weg, bei welchem gar keine Wahlverwandtschaften oder Affinitäten eine Rolle spielen, wird ihm schon sagen, ob der Boden thonigt und schwer, sandigt und leicht, oder das Mittel zwischen beiden sey. — Man wähle, — wenn es sonst thunlich ist, — einer guten, schwarzen mit Sand vermengten Boden. Hat man diesen aber nicht, so suche man wenigstens ein mittelmäßiges Erdreich, welches weder zu schwer, noch zu leicht ist, aus; oder kurz: Man wähle einen guten Mittelboden. Dieser, noch mehr aber der Vorige, scheinen, wie die Erfahrung lehrt, gerade jene Misch- und Mengung zu haben, welche das Gedeihen des Backs vorzüglich begünstigen; da man hingegen bei einem schweren, oder zu leichten, oder gar sumpfigen Boden das Gegentheil erwarten muß. —

§. 29.

b) Die Lage des Bodens.

Da der Taback ursprünglich eine fremde, an ein warmes Clima gewöhnte Pflanze ist, so muß man zu seiner Cultur auch eine solche Lage wählen, welche der Natur desselben entspricht, den größten Theil des Tages die Sonne hat, und so das, — wenigstens einigermaßen, — ersetzt, was das Clima im Allgemeinen versagt. — Eine ihre Stirn gegen Süden zeigende schiefliegende Fläche sollte daher dem ersten Anscheine nach wohl die empfehlungswürdigste Lage darbieten? — In so weit dieses Bezug auf die Einwirkung der Sonne hat, so hat es seine vollkommene Richtigkeit; in so weit aber auch der Standpunkt der Pflanzen in Betracht gezogen werden muß, so würde man eine falsche Wahl treffen. Der Acker muß nemlich, — wie weiter unten gelehrt werden wird, — zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen behackt, und die Pflanzen selbst behäufelt, mithin der Boden aufgelockert werden. Hat derselbe nun eine schiefe oder abhängige Lage, und es treten Regengüsse ein, so schwemmt das herabströmende Wasser die fruchtbare lockere Dammerde weg, die Wurzeln

der Pflanzen werden entblößt, es erfolgt Hinfallen und Absterben der Pflanzen, und Hinschwinden der schönen Hoffnung einer glücklichen Erndte. Also, man wähle ganz flach, oder nur unmerklich schiefliegende Aecker.

§. 30.

2) Die Zubereitung des gewählten Bodens.

Die Zubereitung des zur Tabackscultur bestimmten Bodens besteht

a) im Düngen, und
b) im Ackern desselben.

a) das Düngen.

Man wählt gewöhnlich einen Acker, der so eben Sommerfrüchte getragen, und für das kommende Jahr zur Brache bestimmt ist. Auf diesen fährt man im Herbste, nachdem das Getraide eingescheuert worden, eine hinlängliche Masse von Mist, der sehr kurz oder recht wohl verweset ist. Auf einen Morgen von hundert und sechszig rheinländischen Quadratruthen nimmt man wenigstens sechs bis acht vierspännige Fuder. Uebrigens aber nimmt man auf die Gat-

fung des Düngers keine Rücksicht, sondern man nimmt ihn, wie er auf der Miststätte unter einander gelegen und zusammen gefault und verweset ist. War man bei der Wahl des Bodens etwa aber genöthiget, einen schweren und kalten zur Tabackscultur zu nehmen, so wird man freilich Schaaf- und Pferdemist am besten und fruchtbarsten anwenden. —

b) Das Ackern.

Sobald der Mist im Herbste auf den Acker gebracht worden, so wird er gehörig zerstreuet und untergepflügt. — Dieses wäre also das erste Pflügen oder Ackern. Nun bleibt der Acker so unangerührt den Winter hindurch liegen; kömmt aber das Frühjahr herbei, und das hervorkeimende Unkraut fängt an, die Felder mit seinem Grün zu bedecken, so erfolgt das zweite Pflügen, und tritt die Pflanzungszeit bald ein, so schreitet man zum dritten Pflügen. Also: der zum Tabacksbau bestimmte Acker wird dreimal gepflügt. Wer ihn mehrmal pflügen kann, oder will, wird nichts dabei verlieren; denn er vermengt die Erdtheilchen, so wie den Dung besser unter einander, verschafft den Wur-

zeln der Pflanzen einen gedeihlichern Standpunkt, und setzt den Boden mehr der Einwirkung der Atmosphäre zur Bildung und Entwickelung der Pflanzennahrung aus. —

§. 13.

3) Die Erziehung der Tabacks-pflanzen.

Um die zum Tabacksbau erforderlichen Pflanzen selbst zu erziehen, hat man auf die Anlegung der benöthigten Tabacksbeete, und sodann auf die Wartung der Ansaat und der jungen Pflänzchen selbst zu sehen. — Die Tabacksbeete haben so ziemlich die Form der bekannten Mistbeete, nur daß sie in Rücksicht des Mistgehaltes und des mindern Grads der Wärme von diesen abweichen. Man hat ihrer zweierlei: nemlich:

a) eingesenkte Beete,
b) freie Beete.

a) eingesenkte Beete.

Die Anlegung dieser Art von Tabacksbeeten, welche mit den bekannten gewöhnlichen Mistbeeten beinahe alles gemein haben, veranstaltet man folgendermaaßen. Man hebt auf dem gewähl-

ten den größten Theil des Tags der Sonne ausgesetzten Platze, nach Maasgabe des Pflanzenbedürfnisses die Erde in Form eines länglichen Vierecks zwei Schuh tief aus, legt auf den Grund der auf diese Art entstandenen Grube der Länge nach einige dicke Stangen, und auf diese Breter, oder breite ziemlich an einander passende Steine. Ist man hiermit fertig, so legt man an den Seiten sowohl der Länge, als der Quere nach eben dergleichen Breter, und zwar so viel auf einander, daß sie nicht nur der Erde gleich, sondern noch darüber stehen. Genug! Man denke sich einen länglich viereckigten in die Erde gesenkten und etwas hervorstehenden Kasten, und man wird einen vollkommenen Begriff von der ganzen Einrichtung haben. — Die Anwendung der Breter, oder Steine dient, um die Maulwürfe, und dergleichen Thiere, die sich sehr gern in der lockern Erde einfinden, und durch ihr Wühlen die Aussaat zerstören, abzuhalten. In die auf vorbeschriebene Art zubereitete Vertiefung bringt man nun einen Schuh hoch guten Dünger, der am besten aus Pferdemist bestehen kann, tritt und stößt ihn zusammen, und streuet dann einen halben Schuh oder auch nur

drei bis vier Zoll hoch, gute und wohlgereinigte Erde darauf. —

§. 32.

b) freie Beete.

Diese stehen entweder unmittelbar mit dem Boden in Berührung, oder sind über die Erde erhaben.

a) Unmittelbar mit dem Boden in Berührung stehende freie Beete.

Diese kann man entweder mit Brettern einfassen, oder so ganz frei anbringen. Im ersten Falle zeichnet man sich ein länglich Viereck ab, schlägt in jede Ecke, so wie auch wohl nach Beschaffenheit der Umstände in die Mitte der langen Seiten einen Pfal, und nagelt an diese, und zwar an die inwendige Seite Bretter, so daß das Ganze ebenfalls die Form eines länglich viereckigten, frei auf der Erde stehenden hölzernen Kastens hat. In dieses Behältniß bringt man nun erstlich Mist, und dann feine fruchtbare Erde. Genug! Man verfährt nunmehro hier eben so, wie bei Anlegung der eingesenkten Tabacksbeete bemerkt worden.

§. 33.

b) Ueber der Erde erhabene Beete.

Diese, welche man auch Tabackskutschen nennt, haben in verschiedener Rücksicht den Vorzug vor allen andern Beeten; denn

a) sind sie gegen den Besuch der Maulwürfe, der Regenwürmer, und der sogenannten Erd- oder Rotzschnecken gesichert,

b) erleichtern sie die Wahl in Hinsicht ihres Standpunktes. Man kann sie nemlich, wenn man entweder keinen Garten hat, oder es in demselben an einem schicklichen Platze fehlt, auf den Hof, oder wo man sonst nur ein der Sonne hinlänglich ausgesetztes Fleckchen hat, anbringen, das denn vorzüglich für einen armen Mann, der keinen Garten, wohl aber einen Acker zur Tabackscultur gepachtet hat, von der grösten Wichtigkeit ist. —

Was ihre Anlage selbst betrifft, so verfährt man hierbei folgender Gestalt: Man schlägt Pfähle, die oben mit Gabeln versehen sind, und zwar so in die Erde, daß sie etwa einen, oder anderthalb Schuh heraus stehen, und zwischen sich einen länglich viereckigten Raum bilden. —

Sollte man keine gabelförmigen Stangen haben, um aus diesen gedachte Pfäle zu verfertigen, so kann man sich gleich auf folgende Art helfen. Man darf nemlich nur oben an der Seite des Pfals einen Nagel von oben herab schief einschlagen, und die Gabel ist gleich fertig. In die Gabeln der eingeschlagenen Pfäle legt man nun Stangen, und quer über dieselben ebenfalls dergleichen, so daß nunmehro eine Art von schwebendem Gerüste vor einem stehet. Auf dieses Stangengerüst legt man nun entweder Reisig oder Horden; hierauf langen, und auf diesen kurzen Mist, und bedeckt diesen endlich, wie bereits oben bei den eingesenkten Beeten bemerkt worden, mit feiner fruchtbarer Erde. So wäre dann die Tabackskutsche fertig, und kann nun zur Aussaat verwendet werden. —

§. 34.

Was nun die Aussaat des Tabacks selbst betrifft, so nimmt man diese mit Eintritt des Frühlings, und zwar nach der alten Regel gegen das Fest Mariä Verkündigung vor. Das erste, was man hier nun zu thun hat, ist

das Einkeimen des Saamens.

Man nimmt nemlich ein wollenes Säckchen, oder, wenn man das nicht bei der Hand hat, gleich einen alten wollenen Strumpf, thut den Tabacksſaamen hinein, taucht ihn ins Waſſer, und hängt ihn gegen den Ofen; läßt ihn übrigens aber ja nicht zu heiß werden, weil ſonſt die Saamenkörner ihre Keimungskraft leicht verlieren würden. So oft der Saame trocken wird, taucht man das Säckchen oder den Strumpf von neuem ins Waſſer. Dieſes Befeuchten und der Zutritt der Wärme bewirken das Quellen und Aufſpringen des Saamens. Bemerkt man aber dieſes, ſo ſchreitet man zum Säen ſelbſt. Hier pflegen nun einige den Saamen, entweder mit Aſche, oder mit Sand zu vermiſchen, theils, um aus voller Hand ſäen, theils auch an der Aſchen- oder Sandfarbe bemerken zu können, wie weit ſie mit dem Säen gekommen ſind; andere aber nehmen den Saamen ganz rein, ohne Beimiſchung einer fremden Sache, und ſtreuen ihn ſo, wie den Sallats- oder Krautſaamen aus. Das iſt auch hinlänglich; denn es läßt ſich leicht ein kleines Merkmal machen, um ſehen zu können, wo man mit dem Säen geblieben iſt, und wieder anfangen muß. — Noch andere mengen unter

den eingekeimten Saamen noch etwas frischen, der gar nicht gekeimt hat. Sie räsonniren so: Es ist möglich, daß die ersten Pflanzen vom Ungeziefer weggefressen, oder sonst durch einen Zufall zerstört werden. Hat man nun aber frischen Saamen mit untergesäet, so hat dieser Zeit, einstweilen zu keimen, und seine Pflanzen ersetzen dann die, welche zu Grunde gegangen sind; erhalten sich aber die ersten Pflanzen, so schadet der eingestreuete ungekeimte Saamen dennoch nichts; denn in diesem Falle kommen die jungen Pflanzen nicht auf, sondern werden von den andern unterdrückt. — Alle diese Umstände sind aber nicht nöthig; denn wer praktischer Landwirth ist, und sich mit der Tabackscultur abgiebt, der wird finden, daß, wenn die ersten Pflänzchen ausgerauft sind, wieder eine ungeheure Menge junger zum Vorscheine kommen, und die abgeleerten Plätze, gleichsam wie ein grüner Teppich bedecken. Der Saame geht nicht alle auf einmal auf, sondern nur bei jenen Umständen, welche die Vegetation begünstigen; diese Begünstigung tritt aber von neuem ein, wenn die größern Pflanzen wegkommen, und den kleinern, die man vielleicht gar noch nicht sehen konnte, Platz machen. —

§. 35.

Ist der Saame gehörig gesäet, so giebt man ihm eine ganz leichte Decke von feiner Erde. Am besten thut man aus leicht in die Augen fallenden Gründen, wenn man ein Sieb nimmt, und durch dieses die Erde auf den Saamen streuet. — Da nun aber im Frühjahre theils kalte Täge, vorzüglich aber kalte Nächte eintreten, welche die hervorkeimenden, oder auch aufgegangenen, aber annoch zarten Pflänzchen vielleicht zerstören können, so thut man wohl, wenn man die Tabacksbeete bedeckt, und sie blos bei recht warmer Witterung, und zwar blos bei Tage etwas lüftet. — Zu den Decken braucht man entweder in Del getränkte Papierfenster, oder ordentliche Mistbeetfenster, oder Matten, Strohdecken, oder auch blos freies ungebundenes Stroh. — Die Fenster läßt man vom Glaser machen, die Matten kauft man, die Strohdecken aber macht man selbst. Man nimmt nemlich langes und zwar jedesmal drei Finger dick Roggenstroh, bindet eine dergleichen Lage an einigen Stellen mit Bindfaden an die andere, und bereitet sich auf diese Art so große und so viele Decken, als man braucht, oder als man will. Will man ganz

freies ungebundenes Stroh nehmen, welches an sich die wohlfeilste, und doch eine sehr zweckmäßige Decke ist, so schneidet man die Aehren davon ab, und verstutzt es so, daß es ganz gleich wird. Dieses legt man nun unmittelbar auf die besäete Erde, und läßt es, ohne es weiter zu lüften, getrost liegen, es wird sicher kein aufgehendes Pflänzchen zerdrücken. — Soll aber gejätet werden, da muß man es freilich wegnehmen. Man legt es aber nachher wieder, und zwar so darauf, daß es die Pflanzen nicht unmittelbar berührt. Um dieses aber zu bewirken, legt man eine Stange über die Mitte des Beetes, und das Stroh von beiden Seiten so darauf, daß es eine Art von Dach bildet. — Bemerkt man, daß die Erde der Tabacksbeete trocken wird, so muß man sie gehörig begießen, und das kann etwa allemal über den andern Tag geschehen. — Haben die Beete bloßes Stroh zu ihrer Bedeckung, so gießt man nur hierauf; das Wasser dringt durch, und theilt sich der Erde mit. Uebrigens aber braucht man wegen des Erfrierens der jungen Pflanzen nicht gar zu ängstlich zu seyn; der alte brave Vater des Herrn Vikarius Merten bauet nunmehro 47 Jahr Taback; er bedeckte nie ein

Beet mit einer Decke oder Stroh, sondern blos mit Reisern, damit Hunde, Katzen und Hüner keinen Schaden thun sollten; und doch erfroren ihm nie die Pflanzen. Es ist wirklich zu bewundern, daß im Spätsommer ein einziger starker Reif die großen schönen Tabackspflanzen zerstören kann, da doch den kleinen Pflänzchen im Frühjahre der Frost nichts thut, außer daß er sie im Wachsthume etwas aufhält. —

§. 36.

Ist der ausgesäete Saame aufgegangen, so wird es nicht fehlen, daß sich auch gleich Unkraut einstellt. Dieses muß man nun sogleich zu entfernen suchen. Hier ist aber Behutsamkeit nöthig. War der Saame gut, so kommen so viele Pflänzchen zum Vorscheine, daß sie das Beet so bedecken, wie die sogenannten und allbekannten Meerlinsen die Fläche des Wassers. — Es ist daher nöthig, daß man genau zusehe, wo Unkraut stehet, und daß man dann solches behutsam ergreife, und herausziehe, sich aber auch dabei in acht nehme, daß man keine Tabackspflänzchen mit heraus reisse. Sind die Beete so, daß man sie entweder von einer Seite ganz, oder

von beiden Seiten bis in die Mitte mit den Händen bearbeiten kann, so kann man sich nur daneben stellen, knien, oder auf ein Stülchen setzen, und das Jäten vornehmen. — Sind aber die Beete so breit, daß man sie weder von einer, noch von beiden Seiten ganz bearbeiten kann, so legt man ein Brett darüber, kniet darauf und verrichtet das Jätgeschäft. Man braucht sich nicht zu fürchten, daß man hierdurch die jungen Pflanzen zerquetschen werde; denn sie liegen, — wie auch bereits oben bemerkt worden, — wie Meerlinsen auf dem Boden, breiten ihre Blätterchen aus, und diese steigen dann, wenn das Brett abgenommen worden, wieder auf. Da übrigens bei dem Jäten die Wurzeln der jungen Tabackspflanzen zum Theil mit von der Erde entblößt werden, so thut man wohl, wenn man, um den nachtheiligen Folgen, welche dieses auf die Pflanzen haben könnte, zu begegnen, das Beet jedesmal, nachdem gejätet worden, mit feiner Erde überstreuet, und hierdurch die entblößten Wurzeln wieder bedeckt, das aber dann nicht nöthig ist, wenn wenig Unkraut ausgezogen wurde.

§. 37.

Hat man eingesenkte, oder unmittelbar mit dem Boden in Berührung stehende Tabacksbeete, und läßt diese etwa aus Versehen, oder bei warmer Witterung des Nachts mit Fleiß offen, oder bedeckt sie gar nicht, so stellen sich leicht die bekannten Erd- oder Rotzschnecken ein, und fressen die jungen Pflanzen weg. — Man hat daher auf Entfernung dieses Ungeziefers zu sehen, und kann zu diesem Behuf, etwa folgendes Mittel, welches von einigen sehr empfohlen wird, anwenden. Da zu eben der Zeit, wenn die Schnecken vorzüglich an der Zerstörung der jungen Tabackspflanzen arbeiten können, auch der Hollunder, oder Flieder anfängt grün zu werden, so lege man des Abends verschiedene grüne Zweige dieser Holzart auf das Beet. Die Schnecken lieben die Hollunderblätter mehr, als die Tabackspflanzen, und setzen sich daher die Nacht über darauf. — Hebt man nun des Morgens die Hollunderreiser langsam auf, so hebt man die Schnecken mit hinweg, und kann sie so sehr leicht von den Tabackspflanzen entfernen. Andere Mittel zur Vertilgung dieses Pflanzenfeindes, habe ich in meinem deutschen Gemüß- oder Kü-

chengartenbau angeführt, ich beziehe mich und verweise daher hier blos darauf, um mich nicht selbst ausschreiben zu müssen. —

§. 38.

Haben die Pflanzen in ihrer Saatschule etwa fünf bis sechs Blätter angesetzt, oder die Größe des am besten zum Verpflanzen geeigenschafteten Sallats erreicht, so nimmt man

4) **das Verpflanzen derselben vor.** Man hat hierbei

a) **auf die Zeit, und**

b) **auf die Art der Versetzung zu sehen.** Also

a) die Zeit der Versetzung.

Die Zeit der Verpflanzung richtet sich nach der so eben angegebenen Größe der Pflanzen, so wie nach der Witterung. Was diese letztern betrifft, so wählt man nicht gern die Zeit, wenn es viel regnet, oder gern zu naß ist; da hingegen der Zeitpunkt, wenn ein sanfter Regen die Erde nur etwas erweicht hat, sehr willkommen ist. Sollte man genöthiget seyn, bei anhaltender Trockne zu pflanzen, so muß man absolut

seine Zuflucht zum Gießen nehmen. — Wann soll aber dieses geschehen? Vor- oder nach dem Pflanzen? Platterdings vor dem Pflanzen; denn geschiehet es nicht vor dem Pflanzen, so kann man die Pflänzchen nicht andrücken; und geschiehet es gleich nach dem Verpflanzen, so spült man durch das Zugießen des Wassers die lockere Erde von den Wurzeln der Pflanzen. Damit aber die Erde beim Verpflanzen nicht breiigt und schmierig sey, so thut man wohl, wenn man das Gießen jedesmal eine Stunde vor der Verpflanzung vornimmt. Man nimmt zu diesem Ende eine Gießkanne, von welcher man die sogenannte Brause abgenommen hat, oder auch blos einen Topf mit einer Schneppe, gehet den vorgezeichneten Riefen nach, und begießt diese. Das Wasser wird sich, ehe es zum Verpflanzen kömmt, in die Erde ziehen, sie erweichen, und milde, aber nicht schmierig machen. —

§. 39.

Was diesen Gegenstand betrifft, so kömmt hier

a) Die Weite, in welcher die Pflanzen von einander stehen sollen, und

b) die Arbeit selbst,

in Erwägung. —

a) die Weite, in welcher die Pflanzen von einander stehen sollen.

Was die zu wählende Weite, in welcher die Tabackspflanzen von einander gesetzt werden sollen, betrifft, so kömmt es hier vorzüglich auf die Beschaffenheit des Bodens an. Hat der Acker einen guten Mittelboden, so setzt man die Pflanzen einen Schuh von einander; hat er aber einen vollkommen guten, und überdies noch stark gedüngten Boden, so kann man die Pflanzen getrost anderthalb Schuh von einander setzen; denn was man hier an der Menge der Pflanzen verliert, das gewinnt man doppelt an der Größe und Vollkommenheit der Blätter, als dem eigentlichen Gegenstande und Zwecke der Tabackscultur. —

b) die Arbeit selbst.

Wenn man zum Verpflanzen schreiten will, und zu diesem Behuf den Acker vorher durch die Egge gehörig geebnet hat, so zeichnet man sich mit dem sogenannten Zeilenzieher erst Linien oder

Riefen vor, in welche die Pflänzchen, um gleiche Weite zu erhalten, und eine gewisse gefällige Regelmäßigkeit zu befolgen, gesetzt werden sollen.— Der Zeilenzieher selbst ist nichts anderes, als ein etwas schwerer Rechenbalken, der so wie der Rechen mit einem Stiele versehen ist, dabei aber an jedem Ende nur einen, folglich im Ganzen nur zwei Zinken hat, die so weit von einander entfernt sind, als es die Weite der Verpflanzung erheischt *). Mit diesem Werkzeuge gehet man in gerader Richtung über den Acker, und läßt durch vorbemerkte Zinken die Linien ziehen, in welche man die Pflänzchen setzen will. Hier ist nun zu bemerken, daß die Linien, Riefen oder Reihen nicht alle gleichweit von einander, sondern so gezogen werden, daß zwei, zwei Schuh, die darauf folgenden zwei, einen, oder respective anderthalb Schuh, die folgenden zwei wieder zwei Schuh, dann die folgenden wieder einen oder anderthalb Schuh u. s. w. von einander kommen. Man nennt die zwischen den Linien entstehenden Zwischenräume Bänke oder Gän-

*) Ich habe dieses Instrument im deutschen Gemüß- und Küchengartenbau beschrieben, und abgebildet, daher ich dorthin verweise. —

ge. Den zwei Schuh breiten Zwischenraum nennt man die Rutschbank, und das zwar deswegen, weil die Arbeiter, vorzüglich die Weibsleute die Arbeiten zum Theil kniend oder rutschend darinn verrichten. Die nur einen, oder höchstens anderthalb Schuh breite Bank nennt man aber Beibank. Hierinn arbeitet man weder gehend, noch rutschend. —

§. 40.

Ist nun alles so vorbereitet, so schreitet man zum Verpflanzen selbst. Dieses kann nun auf dreifache Art geschehen. Man nimmt die Pflanzen in eine Mulde oder Schüssel vor sich, macht dann entweder mit einer Hacke Löcher, legt die Pflänzchen hinein, und drückt sie wie Krautpflanzen an, oder bedient sich des Pflanzensteckens, oder sogenannten Stickels, sticht mit diesem ein Loch in den Boden, setzt die Pflanze, indem man Erde daran drückt, ein, oder man nimmt endlich blos seine Zuflucht zu den Fingern. Man kniet nemlich in die obgenannte Rutschbank, d. h. in den zwei Schuh breiten Zwischenraum zwischen den gezogenen Linien, sticht mit den Zeigefingern beider Hände in die auf beiden Seiten

befindlichen Linien Löcher, und setzt, die Pflanzen, so wie beim Versetzen vermittelst des Stickels bemerkt worden, hinein. — Man sollte glauben, diese Operation würde einem sehr sauer; allein das ist der Fall nicht. Gewohnheit erleichtert hier alles. Ich habe selbst Leute gesehen, die eine solche Fertigkeit erlangt hatten, daß sie mit beiden Händen auf einmal pflanzen konnten, mithin dieses Geschäft außerordentlich geschwind zu beendigen im Stande waren. — Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß man beim Setzen der Pflanzen die Erde sehr genau an die Wurzeln der Pflanzen drücke. Liederliche Pflanzer glauben schon genug gethan zu haben, wenn sie die Pflanzen nur oben andrücken; sie bekümmern sich nicht darum, ob die Wurzel in dem tiefern Loche frei hänge, oder gehörig mit der Erde in Berührung stehe. Das taugt aber nicht; denn vorzüglich muß die Wurzel gehörig angedrückt seyn. —

§. 41.

Ist man mit dem Pflanzen fertig, so gehet man nach acht oder vierzehn Tagen aufs Feld und siehet nach seinem Tabacksacker. Man nimmt eine angemessene Parthie junger Pflanzen,

die man von den auf dem Tabacksbeete zurück-gebliebenen ausgerauft hat, mit; gehet alle Bänke oder Gänge durch, und siehet genau nach, ob alle Pflanzen so stehen, wie man wünscht. Bemerkt man nun, daß eine oder die andere welkt, dürre ist, oder so ziemlich dem Tode entgegen eilt, so ziehet man sie heraus, und setzt andere an ihre Stelle. — Dieses Nachsehen und Ausbessern wiederholt man so oft und so lang, als es nöthig ist, und annoch von Nutzen seyn kann. Es kann nemlich seyn, daß von den bereits ziemlich erwachsenen Pflanzen noch einige absterben. Diese muß man nicht mehr rekrutiren; denn es würde fruchtlos seyn, indem man, weil die jungen eingesetzten Pflanzen den ältern und größern nicht mehr nachkommen können, zweiwüchsiges Gut bekommen würde. Sehr oft haben die Tabackspflanzen, so wie der Salat, ihren Tod einer gewissen Art röthlicher harter Würmer, die einige Aehnlichkeit mit den allbekannten Mehlwürmern haben, zu Verdanken. Diese kleinen Pflanzenmörder, von denen ich mehrere an den Wurzeln hinwelkender Salatpflanzen fand, fressen die Wurzeln der Pflanzen nicht nur an, sondern mehrentheils auch ganz ab; versetzen die

Pflanzen in Trauer, und bewirken endlich den Tod. Gut ist es daher, wenn man bei Revision des Tabacksackers, an den traurig da stehenden Pflanzen die Erde mit einem Finger gegen die Wurzel zu losmacht und hinwegscharrt, den nagenden Wurm, wenn er nemlich vorhanden ist, und man ihn erwischt, wegnimmt, zerquetscht, und dann die Erde wieder an die Wurzel drückt. —

§. 42.

Sind die Pflanzen sämmtlich eingewurzelt und haben angefangen zu wachsen und frische Blätter zu treiben, so erfolgt

a) das Behacken, oder Auflockern des Tabacksackers.

Die Arbeit, welche man an einigen Orten auch das Tabacksschaben nennt, nimmt man vorzüglich in der Absicht vor, um das Unkraut zu vertilgen; denn gewöhnlich stellt sich dieses bald nach der Verpflanzung als ungebetener Gast ein. Man bedient sich zu dieser Arbeit einer kleinen leichten Hacke, die man in hiesiger Gegend die kleine Rodehaue nennt, und

die auf einer Seite zwei Zinken haben kann, um mit diesen das Unkraut behutsam heraus und herbei ziehen zu können. Einige nehmen nun Häckchen mit langen, andere mit kurzen Stielen. Erstere erleichtern, indem man stehend mit ihnen arbeitet, das Rodegeschäft; letztere aber, mit denen man kniend arbeitet, wendet man deswegen gern an, weil man mit ihnen die jungen Pflanzen behutsamer behandeln kann. Man kniet sich nemlich in die Rutschbank, ergreift mit der linken Hand die Pflanze, nimmt sie hierdurch gleichsam in Schutz, und lockert dann mit seinem Häckchen die Erde darum herum auf. Bedient man sich aber einer Hacke mit einem langen Stiele, so verrichtet man die Arbeit, wie bereits bemerkt worden, stehend, und lockert ebenfalls die Erde um die Pflanzen herum mit möglichster Schonung der Wurzeln auf; in jedem Falle aber nimmt man zugleich die verdorrten Blätter von den Pflanzen ab, ziehet das Unkraut, welches etwa zu nahe an der Wurzel der Pflanzen herausgewachsen, und mit der Hacke nicht wohl ergriffen werden kann, mit der Hand heraus, und lockert sodann die zwischen den Pflanzenreihen befindlichen Gänge und Bänke auf gleiche Art auf. —

Sind nach dieser Arbeit acht oder zehn Tage unter günstiger Witterung verflossen, und die Pflanzen schon gewachsen, so nimmt man

b) das Häufeln derselben

vor. Dieses, welches man gern unternimmt, wenn die Tabackspflanzen noch nicht zu groß, und ihre Blätter bei der Arbeit hinderlich sind, kann auf zwrierlei Art geschehen. — Man ziehet nemlich entweder, wie bei dem Kraut und den Kohlruben, die Erde um jede Pflanze besonders auf, und bildet so ordentliche Häufchen, aus deren Mittelpunkte die Pflanze herausguckt, oder man ziehet die Erde der Bänke oder Gänge auf beiden Seiten nach den Pflanzen, erhöhet hierdurch ihren Standpunkt, und bildet die Bänke oder Gänge zu einer Art von breiten Furchen.— Befolgt man diese letztere Methode, so nennt man dieses den Taback in Reihen ziehen.—

§. 43.

Nach diesen zwei wichtigen Arbeiten, die dann und wann ziemliche Rückschmerzen verursachen, ist nun eine Zeitlang auf den Tabacksäckern nicht besonders viel zu thun. Gut ist es

jedoch, wenn man von Zeit zu Zeit nachsiehet, ob nicht wieder Unkraut, und unter diesem vorzüglich die Ackerwinde, Convolvulus arvensis L., welche die Tabacksblätter leicht zusammen schnüren würde, zum Vorschein kommt. Bemerkt man dergleichen, so ziehet man es mit den Händen aus. —

Haben aber die Tabackspflanzen eine Höhe von zwei, drittehalb, oder nach Maasgabe der Güte des Ackers drei Schuhen erreicht, so tritt

c) das Abgipfeln, oder Köpfen der Haupt- und Saamenstengel

ein. Dieses unternimmt man deswegen, um die Pflanzen zu hindern, in den Saamen zu gehen; denn man darf sie platterdings keinen Saamen tragen lassen. Thut man dieses, so bleiben die Blätter klein, dünn, mager und unkräftig. Man nimmt daher diese Arbeit vor, ehe die Pflanzengipfel Anstalt machen, in den Saamen zu schiessen; genug! dann, wenn die Pflanzen zwar ihre proportionirte Höhe haben, aber annoch ganz gestaucht und beisammen sind, ohne einen Trieb

Passau

zur Blüthe zu zeigen. Man gehet alle Gänge durch, und zwickt mit dem Daumen und Zeigefinger die obersten Spitzen der Tabackspflanzen ab, schont aber die nachgepflanzten so lang, bis sie ebenfalls ihre gehörige Höhe erreicht haben, so wie man dann auch eine angemessene Menge der stärksten und schönsten Pflanzen, ohne sie abzugipfeln, zum Saamentragen stehen läßt, welches man aber unterlassen kann, wenn man etwa so viele Pflanzen im Garten erziehet, als erforderlich sind, den für die Zukunft benöthigten Saamen zu liefern. — Uebrigens ist hier noch zu bemerken, daß man die Pflanzen in einem guten Jahre zwei bis drei Blätter höher aufschießen läßt, als in einem schlechten, so wie denn auch das Abgipfeln mit der Entfernung, in welcher man die Pflanzen von einander gesetzt hat, im Verhältnisse stehet; denn nur bei ganz gutem Boden, bei fruchtbaren Jahren, und wann die Pflanzen weit von einander gesetzt sind, darf man sie bis sechszehn Blätter hoch wachsen, bei entgegengesetzten Umständen aber kaum die Höhe von neun bis zehn Blättern erreichen lassen. —

§. 44.

Einige Zeit nach dem Abgipfeln wachsen zwischen den Blattwinkeln am Stengel kleine Zweige heraus, die, wenn man sie stehen ließe, ebenfalls Saamen tragen, und den Blättern ihre Nahrung rauben würden. — Diese zu entfernen, nimmt man

d) das Geitzen

vor. Man gehet nemlich alle Bänke durch, und bricht die hervorgeschossenen Stengel ab. Bei dieser Gelegenheit kann man zugleich auch noch die nachgesetzten Pflanzen, welche bei dem Abgipfeln noch nicht die gehörige Höhe hatten, mit abzwicken. Die aus den Blattwinkeln abgebrochenen Zweige, welche man Geitz nennt, nimmt man mit nach Hause, schnürt sie an, hängt sie auf und trocknet sie, so wie hiervon weiter unten weitläufiger geredet werden wird. Betrug würde es aber seyn, wenn man den gewonnenen Geitz in der Folge mit unter die guten Blätter mengen, und ihn mit als gute Waare verkaufen wollte. Nein, man muß ihn allein verkaufen; der Fabrikant wird ihn schon zu benutzen wissen. Uebrigens aber ist es nöthig, daß man das Geitzen

so oft wiederhole, als frische Zweige nachwachsen; so wie man sich auch in acht nehmen muß, daß man weder bei dem Abgipfeln, noch Geitzen, des Morgens, wenn es gethauet, oder geregnet hat, in dem Taback herumgehe; denn streift man an ein Blatt, wann es naß ist, so bekömmt es Rostflecken, und verdirbt.

§. 45.

Gegen Laurentii-Tag herum durchgehet man abermals die Tabacksäcker, und siehet nach, ob die untern auf der Erde aufliegenden Tabacksblätter, die man Sandblätter, oder Sandgut nennt, anfangen, gelb zu werden, und braune Flecken zu bekommen. — Ist dieses, so bricht man sie ab, bindet sie in Bunde zusammen, schafft sie nach Hause, schnürt sie an, und hängt sie zum Trocknen auf. — Bei dem Einsammeln oder Abnehmen dieser Sandblätter muß man sich aber in acht nehmen, daß man den Hauptblättern, die um diese Zeit gewöhnlich sehr saftig sind, keinen Schaden thue, oder eine Verletzung beibringe, wodurch man mehr verlieren, als gewinnen würde. Das Abblatten der Sandblätter hat seinen guten ökonomischen Grund.

Man schafft dadurch den Hauptblättern mehr Luft, und zugleich Wärme von unten herauf, und giebt eben dadurch Gelegenheit, daß sie eher zur Reife gelangen, und man bei der Tabackserndte weiter keine Ursache zum Aufenthalte hat. — Es giebt zwar Oekonomen, welche die Sandblätter bis zur eigentlichen Tabackserndte hangen lassen, und sie denn, entweder gar nicht, oder zuletzt abbrechen; allein beides gefällt mir nicht; ersteres verräth einen schlechten Oekonomen, und letzteres einen ziemlich nachläßigen Menschen. —

§. 46.

Wenn die Tabacksblätter anfangen, einen gelben, ins röthliche spielenden Schimmer zu bekommen, so ist dieses ein Merkmal der herbeieilenden Reife, und ein Wink, daß man nunmehro

6) das Einerndten des Tabacks

vornehmen soll. Obschon der Taback wirklich zu einer Zeit gesäet und verpflanzt worden, so treten doch die Anzeigen der Reife nicht zu gleicher Zeit ein, sondern auf den hochliegenden und

sandigten Aeckern eher, als auf den tief liegenden und fetten, wornach man sich demnach wohl zu richten hat. Bemerkt man aber die Anzeigen der Zeitigung, so schreitet man zum Abblatten des Tabacks. Man nimmt zu diesem Ende so viele Leute mit, als man zusammen bringen kann, oder als es die Größe des Geschäftes erheischt, begiebt sich mit diesen, nachdem die Sonne oder die Luft den Thau von den Blättern abgetrocknet hat, auf den Tabacksacker, und nimmt das Abblatten vor. Man gehet nehmlich durch die Bänke, oder Gänge der Pflanzung und fängt oben an dem abgestutzten Gipfel des Tabacksstengels bei den ersten Blättern an, abzubrechen. Man faßt mit dem vordern und den andern Fingern das am Stengel einwärts, von einem abstehende, und nach der Beibank gerichtete Blatt, und bricht solches fest an dem Stengel ab, mit dem Daumen aber faßt man dasjenige, welches nach einem zu und am nächsten stehet, bricht es ebenfalls kurz ab; fährt sofort mit der Hand um den Stengel herum, und bricht so lang Blätter ab, bis die Hand ganz voll ist; alsdann schwingt man die auf solche Art abgebrochenen Blätter unter den linken Arm; oder, — wie ich es auch

gesehen habe, — zwischen die Beine; fährt fort abzublatten, und nach und nach so viele Blätter unter den Arm, oder zwischen die Beine zu nehmen, als man zu halten im Stande ist. Hierauf legt man sie auf ein ausgebreitetes Strohseil, und zwar so viel Armvoll, als man glaubt, daß ein solches Strohseil fassen kann. — Sollte nun um diese Zeit die Sonne sehr warm scheinen, und die Tabacksblätter leicht in Gefahr gerathen, sich zu erhitzen, so darf man sie nicht eher zusammen und in Bunde binden, bis die Sonnenhitze nachgelassen hat. — Gut ist es überhaupt, wenn man die Tabacksblätter etwas auf den Feldern abwelken lassen kann. — Sind die Tabacksblätter gehörig zusammen gebunden, so bringt man sie nach Haus, und zwar entweder auf die Scheuntenne, oder auf den Hausflur, oder endlich in andere kühle, trockne Kammern; lehnt die Gebunde etwas schief, und zwar so, daß die Spitzen der Blätter in die Höhe, das Ende aber, so unmittelbar am Tabacksstengel gestanden, auf den Boden zu stehen kommen. Hierauf lößt man die Strohseile auf, und verschafft hierdurch der Luft Gelegenheit durchzustreichen. Ist dieses geschehen, so lehnet man

abermal eine Reihe Bunde wider die erste Reihe, verfährt damit, wie mit der ersten, und wiederholt dieses so lang, bis der Raum entweder angefüllt ist, oder die Tabacksgebunde alle sind. So verfährt man mit der Tabacksernde in der Regel; daß diese aber ihre Ausnahme habe, versteht sich von selbst. — Es kann nemlich seyn, daß schon nach Bartholomäi, vorzüglich aber im Anfange des Septembers und um Mariägeburt herum, kühle Nächte, oder gar schon Reife zu befürchten sind. In diesem Falle darf man die Merkmale der vollkommenen Reife nicht abwarten, sondern man muß eilen, daß man den Taback bald möglichst aus dem Felde, und nach Hause bekomme; denn ein einziger starker Reif würde auf einmal die Hoffnung einer glücklichen Erndte zerstören, und die schönen nahe an die Zeitigung grenzenden Blätter in einer Nacht, oder in einem Morgen vernichten. Wären nun alle Umstände der Tabackscultur günstig, so kann ein Morgen von 160 rheinländischen Quadratruthen bei 14 Centner getrockneten Taback liefern.—

§. 47.

Ist nun das Abblatten oder Tabacksbrechen vorbei, so muß man wieder allen Fleiß auf den

zweiten Blätterauswuchs aus den Stauden anwenden; denn tritt ein guter, und für die Vegetation günstiger Herbst ein, so kann dieser Nachwuchs leicht so blätterreich werden, daß er immer die Mühe reichlich belohnt. —

Diesen Nachwuchs selbst aber kann man auf eine doppelte Art bewirken:

1) wenn man gleich nach der ersten Abblattung die Tabacksstengel zwei Finger hoch über der Erde abschneidet, und sie so, wie die erste Pflanzung behandelt.

2) wenn man gleich nach der ersten Abblattung an jedem Stengel die größten ausgeschossenen Geitzzweige, mit ihren gleich großen Blättern fortwachsen läßt, ihnen sowohl die Köpfe, als alle andere Nebenschößlinge und kleine Blätter abbricht, und sie ferner begeitzt. Da nun im erstern Falle die Blätter oft nicht reif werden, oder durch Nacht- und Herbstfröste verderben, so wählen mehrere die zweite Behandlungsart, die aber ebenfalls, wenn sie fruchtbar seyn soll, einen sehr günstigen Herbst voraussetzt. —

Diesen Nachwuchs, der ein Kind des menschlichen Geitzes, und nie so vollkommen, als

der erste Wuchs ist, darf man platterdings nicht unter die gute Waare mengen, sondern muß ihn, als ehrlicher Mann unter seinem rechten Namen verkaufen. An vielen Orten ist diese Cultur des Nachwuchses gar nicht üblich, weil man sich gar zu oft in seiner Erwartung betrogen hat. Ist sie aber wirklich eingeführt, so wird die Erndte bei günstiger Witterung etwa sechs Wochen nach der ersten Abblattung eintreten, wo man dann mit Einsammeln der Blätter eben so verfährt, als das erstemal. —

§. 48.

Ist der Taback nun ganz vom Felde, so richtet man sein Augenmerk auf die fernere Cultur des Ackers. Das erste, was man hier zu thun hat, ist die Behandlung der Tabacksstengel. — Diese für den Acker unschädlich zu machen, kann man dreierlei Manipulationen anwenden. Man ziehet sie entweder mit den Händen aus der Erde, oder gehet mit einer etwas schweren, aber scharfen Hacke durch die Bänke, und hauet bald zur rechten, bald zur linken Seite diejenige Reihe Stengel, die einem am näch-

sten stehet, nieder, und fährt so fort, bis kein Stengel mehr da stehet. Wohl thut man übrigens, wenn man hierbei die Wurzeln der Stengel in die Erde ab-, die umgefallenen Stengel selbst aber in mehrere Stücke zerhauet und so zertheilt; — oder man nimmt einen Säbel, gehet mit diesem durch die Bänke oder Gänge, und hauet die Stengel von oben herunter gegen die Wurzel in so viel kurze Stücke, als man will, bis auf einem kurzen Stumpf, den man dann nebst der Wurzel mit der Hacke vollends aushauet. Das Zerstückeln nimmt man deswegen vor, damit sich die Stengel in der Folge desto besser unterpflügen lassen. An einigen Orten hauet man sie zwar ab, zerstückelt sie aber nicht, sondern läßt sie auf dem Boden liegen, und ackert sie mit unter. Da sie aber in diesem Falle beinahe mit einander aus der Erde heraus gucken, so gehen im Frühjahre die armen Leute hin, ziehen sie, wenn der Acker auch gleich bestellt ist, aus der Erde, schleppen sie nach Haus, und verbrennen sie statt des Holzes, welches auch, wie weiter unten vorkommen wird, sehr gut angehet. In der Erde darf man sie platterdings nicht stehen lassen; denn sie ziehen den Boden außeror-

deutlich aus. Den Acker bestellt man nach der Tabacksernote nach Maasgabe seiner Güte und Lage mit Waizen oder Roggen, und hierauf mit Gerste oder Hafer. —

§. 49.

Wichtig ist nun noch

7) die Gewinnung des Tabacks-saamens.

Diese kann auf zweierlei Art bewirkt werden. Man setzt nemlich entweder, — wie auch bereits oben bemerkt worden, — so viel Tabacks-pflanzen in den Garten, als man zum Saamentragen nöthig zu haben glaubt, und erziehet sich so den Saamen; oder man sucht beim Abgipfeln oder Abköpfen des Tabacks auf dem Felde, — wie ebenfalls oben ist bemerkt worden, — von jenen Tabacksstauden, die große, starke und und dicke Blätter haben, so viele aus, als man Saamen zu gewinnen wünscht. Gut ist es aber, wenn man lieber zu viel, als zu wenig hierzu wählt; denn es kann leicht seyn, daß wegen zu früh einfallenden Frostes nicht alle Saamenstauden zur völligen Reife kommen. Diese ausge-

suchten Stauden köpft man nicht, wie die andern ab, sondern läßt sie zum freien Ausschuß, bis sich die Krone zum Saamen setzet; sodann reiniget man sie vom Geitze, und läßt nur den Hauptstengel Saamen tragen. — Ist der Saame reif, welches man am besten an der braunen Farbe der Körner erkennt, so schneidet man die Büschel mit den Saamenköpfen ab, bindet sie zusammen, hängt sie auf einem lüftigen Boden zum völligen Austrocknen auf, reibt sie dann aus, und macht endlich den Saamen von der Spreu und andern Unreinigkeiten rein. — Sollte man in Gefahr seyn, daß die Saamenpflanzen auf dem Felde gestohlen würden, oder sind sie wegen Bestellung des Ackers hinderlich, so ziehet man sie aus, pflanzt sie in den Garten, und läßt so den Saamen vollends reif werden. — Hat man etwa Tabacksaamen unmittelbar aus Virginien erhalten, und ihn gesäet, so tragen die Pflanzen bei uns im Freien keinen reifen Saamen. Man muß daher die zum Saamentragen bestimmten Stauden in Blumentöpfe setzen, und sie bei einfallender kalter Herbstwitterung mit ihren unreifen Saamenköpfen in solche Behältnisse bringen, wo die Gewächse von der

Kälte keinen Schaden leiden können. Hier werden nun zwar die Saamenköpfe abfallen und die Stengel selbst nach und nach verwelken; allein gegen das Frühjahr schlagen die Pflanzen unten am Stamme wieder aus, fangen an, neue Stengel zu treiben, und im Mai, wenn man sie nach und nach an die Luft gewöhnt, und bei warmer Witterung bei mäßigen Begießen an der Sonne stehen läßt, zu blühen, und geben dann recht viel reifen Saamen, der künftiges Jahr Pflanzen bringt, die schon im Freien reifen Saamen liefern. —

§. 50.

Nun wieder zu dem eingeerndteten und zu Haus liegenden Taback. Das, was man nunmehro mit diesem vornimmt, ist

8) das Trocknen desselben.

Um dieses bequem bewirken zu können ist

a) das Anschnüren, und

b) das Aufhängen des Tabacks.

nöthig.

a) Das Anschnüren des Tabacks.

Dieses, welches, um dem sogenannten Faulbrand der Blätter zuvorzukommen, so geschwind als möglich geschehen muß, geschiehet

a) entweder an Fäden, oder
b) an dünnen Stängelchen.

a) Das Anschnüren an Fäden.

Hierzu braucht man dünne aus Eisen oder Messing gemachte Schnürnadeln, die die Länge eines Fußes haben, und Fäden von grobem Garn. Zu diesen letztern nimmt man grobes werkenes Garn, und zwirnt drei Fäden zusammen, so daß man eine Art von recht groben Zwirn erhält, den wir hier Bindfaden nennen wollen. Nun schnitzelt man sich hölzerne Nägel oder Pflöckchen, die ungefähr anderthalb Zoll lang sind; nimmt einen Spitzhammer, wie ihn die Dachdecker haben, und schlägt mit diesem Löcher in die Balken oder Sparren, und sodann die hölzernen Nägel hinein. Wollte man sich zu dem Löcher machen eines Bohrers bedienen, so würde die Arbeit zu langsam von statten gehen. — Damit man nun den Schnüren die rechte Länge gebe, so nimmt man das Maas der Fäden an den eingeschlagenen Nägeln, giebt aber so viel zu, als nöthig ist, an beiden Enden eine Schlinge machen zu können. Da nun aber nicht alle Fäden gleich lang werden, so muß man jedesmal die,

welche gleiche Länge haben, zusammen legen, und die Person bemerken, welcher man sie beim Anschnüren giebt. Thut man dieses nicht, so giebt es beim Aufhängen der Bandeliere Confusion, und die Arbeit wird erschwert. Wenn man nun anschnüren will, so fädelt man die obbemeldten Fäden ein, macht an das eine Ende derselben eine Schleife, sticht mit der Nadel durch die Rippe des Tabacksblatts, und fährt so fort, bis die Nadel acht oder mehrere Blätter gefaßt hat. Sodann streift man solche an dem Faden fort, und sticht dann wieder von neuem Blätter an. Uebrigens aber muß beim Anschnüren immer einerlei Seite auswendig bleiben; d. h. läßt man bei dem ersten Blatte, welches man an den Faden reihet, die Rippen auswendig, so müssen auch die Rippen aller Blätter auswendig bleiben. — Ist man mit dem Anreihen seiner Schnure, oder seines Bandeliers fertig, so macht man an das andere Ende ebenfalls eine Schleife, richtet die Blätter an dem Faden ein wenig von einander, bringt sie in Ordnung, und sorgt dafür, daß sie nicht zu dicht an einander hängen, weil sie sonst wegen der vielen Berührungspunkte leicht den Faulbrand bekommen können. Hierauf faßt

man die Schnüre an ihren Schlingen, hebt sie mit beiden Händen so hoch in die Höhe, daß die Blätter an den Fäden ganz frei hängen, schüttelt solche einigemal, und siehet zu, ob keine Blätter, denen vielleicht die Rippen, beim Durchstechen, oder Hinunterschieben ausgerissen sind, herunter fallen. Sollte dieses letztere geschehen, so rückt man die andern Blätter an dem Faden weiter aus einander, füllt hierdurch die entstandenen Lücken wieder aus, und schnürt die herabgefallenenen Blätter von neuem an. —

§. 51.

Ist der Taback auf vorbeschriebene Art angeschnürt, so folgt

b) das Aufhängen zum Trocknen.

Dieses geschiehet nun entweder in der Scheune zwischen den Balken, oder auf den Boden des Hauses oder der Stallungen. In jedem Falle aber muß man, wie bereits oben bemerkt worden, hölzerne Nägel oder Pflöckchen eingeschlagen haben. Will man nun die Schnüre auf den Boden an den Sparren aufhängen, so fängt man damit zu unterst an, und hängt die erste

Schnur so weit von dem Fußboden, daß die Spitzen der Blätter denselben nicht berühren. So fährt man fort, und hängt immer eine Schnur über die andere, bis unter den Dachforst, oder die Dachfirste. Derjenige, welcher die Schnüre aufhängt, muß beständig einen Spitzhammer und einige hölzerne Nägel bei sich haben, damit, wann etwa ein Nagel fehlt, oder durch die Schwere der Schnur ausreißen sollte, er sogleich wieder einen andern an dessen Stelle schlagen könne. — Um das Aufhängen zu beschleunigen, müssen wenigstens drei Personen vorhanden seyn; eine, welche die Schnüre zuträgt, eine, welche dieselben abnimmt, und eine, welche sie an die Nägel aufhängt. — Landwirthe, die fleißig sind, und welchen es nicht an Zeit gebricht, hängen den frisch aufgereiheten Taback bei schönem Wetter erst an die Außenseite des Hauses, oder an sonst einen andern, von der Sonne beschienenen Ort, lassen ihn einige Tage lang abwelken, und bringen ihn dann erst unter Dach. — Diese Vorsicht ist auch sehr lobenswerth; denn eines theils bekömmt der Taback hierdurch eine angenehme Farbe, und andern theils wird er mehr gegen das Faulwerden

gesichert. — Allein, wenn es an Zeit und Gelegenheit fehlt, so kann man diese Abwelkung auch unterlassen. —

§. 52.

b) Das Anschnüren an dünne Stengelchen.

Diese Anschnürungsart ziehen einige der Vorigen vor; indem durch den Einschnitt in die Rippe, worinn das Stängelchen oder Rütchen kömmt, die Säfte einen geschwindern Abfluß erhielten, das Abtrocknen der Rippen viel geschwinder von statten gienge, und sich überhaupt die Blätter besser behandeln ließen. — Man verfährt übrigens hier folgendergestalt: Da, wo man den Taback hinhängen will, schlägt man allezeit zwei Latten, und zwar in solcher Entfernung neben einander an, als es die Länge obgedachter Stängelchen erheischt. — Hierauf nimmt man ein Tabacksblatt, nach dem andern, sticht am dicksten Ende der Rippe mit einem Messer durch, und steckt das dünnste Ende der Ruthe durch, und fährt so fort bis der Raum der Ruthe angefüllt ist. — Die angefüllten Ru-

then legt man nun quer über die Latten und läßt den Taback trocknen. —

§. 53.

Wann der Taback, — er mag an Fäden oder an Ruthen angeschnürt seyn, — völlig aufgehangen, so läßt man, wenn es nicht regnet, oder sonst keine feuchte Witterung ist, so viele Luft dazu, als möglich ist. — Man thut übrigens wohl, wenn man die Schnüre dann und wann schüttelt, und die etwa herunterfallenden Blätter aufliesst, sie von neuem anschnürt, und sie abermals hinhängt. — Bemerkt man, daß die Blätter recht welk, und beinahe halb dürre sind, auch die Rippen nicht mehr voll, saftig und grün aussehen, so macht man einen Rauch von Wachholderreiß, Holz oder Beeren auf den Boden. Dieses ist ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen Schimmel und Fäulniß und beschleunigt auch das Abtrocknen. — Sind die Blätter so trocken, daß die Rippen ganz zusammen geschrumpft sind, und keine Fäulung mehr zu besorgen ist, so kann man die Schnüre oder Ruthen so dicht zusammen hängen, und legen, als es sich thun läßt. Bekommen die Rippen

mit den Blättern gleiche Farbe, und knacken im Biegen, so ist dies ein Beweis der hinlänglichen Trockenheit. Man nimmt dahero die Schnüre oder Ruthen wieder in der nemlichen Ordnung ab, als man sie hingehängt hat. Wollte man sie länger hängen lassen, so würde der Taback theils von der starken Luft, theils von der eintretenden starken Kälte zu sehr austrocknen, und dadurch seines natürlichen Oels beraubt werden. Man nimmt sie am besten bei neblichter Witterung, z. B. im November oder December ab, weil da die Blätter weder zu naß und feucht, noch zu trocken, sondern blos biegsam, linde und so welk werden, daß, wenn man sie mit der Hand zusammen drückt, sie sich selbst wieder ausdehnen. Hierauf legt man sie entweder in großen Haufen schnurweise, oder recht egal Blatt auf Blatt, und zwar ebenfalls schnurweise in Gebünder gebunden bis zur Ablieferung an die Kaufleute oder Fabrikanten hin. Noch besser aber ist es, wenn man folgendes Verfahren beobachtet: Wenn man den Taback von den Schnüren oder Ruthen genommen, und ihn auf einen Haufen gebracht hat, so setzt sich eine Person an den Haufen, nimmt funfzehn bis zwanzig

Blätter, je nachdem sie stark sind, in die linke Hand, streicht sie mit der rechten ganz gerade, und windet ein langes Tabacksblatt vom Ausschusse einigemal fest um die Stiele, und steckt es in die Blätter hinein. So verfährt man bei jeder Sorte Taback, es mag Bestgut, Halbgut, oder Ausschuß seyn. Einige Oekonomen nehmen den Taback gar nicht von den Schnüren, sondern streifen die Blätter an eine Seite zusammen, umwinden sie mit der andern Seite des leer gewordnen Fadens, und bilden so die vorbeschriebenen kleinen Bündchen.

§. 54.

Nun kömmt es darauf an, ob man den gewonnenen Taback leicht verkaufen kann, will, oder nicht. Im ersten Falle richtet man sich nach dem Preise, oder folgt den Winken seiner ökonomischen Umstände. Ist der Taback theuer, und man hat keine Ursache, ihn auf Spekulation liegen zu lassen, so verkaufe man ihn getrost; hat man aber kein Geld, und vielleicht schon mit Sehnsucht der Tabackserndte entgegen gesehen, so muß man ihn wohl verkaufen, er mag theuer, oder wohlfeil seyn. —

Kann man aber den Taback nicht verkaufen, oder will ihn auf Spekulation liegen lassen, so geschiehet dieses entweder in Haufen, oder in Fässern. Im ersten Falle legt man ihn in Haufen, und zwar so, daß die Stiele auswärts und die Blätter einwärts kommen; wählt aber hierzu ja einen trocknen Ort. Wollte man ihn an einem feuchten Orte, oder im Keller aufbewahren, so würde dieses äußerst schädlich seyn; denn er würde hier einen dumpfen, modrigen Geschmack und Geruch bekommen, den er schwerlich wieder verlieren würde. — Im zweiten Falle bedient man sich leichter Fässer von gleicher Weite. In ein dergleichen Faß stellt man sich, läßt sich die kleinen obgenannten Tabacksbüschel zureichen, legt sie schichtweise in die Rundung des Fasses, und zwar so, daß die Blätter einwärts, die Stiele aber auswärts nach den Fußdauben zu liegen kommen. — Hat man auf diese Art einen Schuh hoch gepackt, so nimmt man einen eichnen, besonders dazu verfertigten Deckel, legt ihn über den Taback, beschwert ihn entweder mit einem schweren Gewichte, oder preßt ihn sonst zusammen. Ist dieses geschehen, so fährt man auf eben die Art schuhweis fort, bis

das Faß voll ist; schlägt es sodann zu, und hebt es an einem trocknen Orte zum künftigen Verkauf auf. Man nennt diese Operation, und Aufbewahrungsmethode auf dem Untereichsfelde: den Taback in Stapel legen. Uebrigens ist es gerade das nemliche, was die Franzosen, den Taback in die Presse legen, nennen. — Die Tabacksblätter behalten hierbei nicht nur ihr natürliches Oel, sondern theilen solches auch durch das Zusammenliegen einander mit, bleiben schön, und ansehnlich, können mit mehrerer Sicherheit aufbehalten, und, da sie immer schmeidig bleiben, zu jederzeit abgeliefert werden. —

Schriften, die über dieses Kapitel nachgelesen werden können, sind folgende:

1) Reicharts Land- und Gartenschatz, 4. B.
2) J. G. von Eckhards Experimentalökonomie, oder Einleitung zur Haushaltungskunst, zweite mit Anmerkungen von Succow vermehrte Auflage. Leipz. 1782.
3) J. H. G. von Justi ökonomische Schriften über Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. 1. B.

4) Anweisung zum Tabacksbaue, Erdäpfel, u. s. w. Wien 1766. —

5) Oeconomisch practische Anleitung zum Flachsbau, nebst einem Anhange einer neuen Auflage der Anleitung zum Tabacksbaue; neue und verbesserte Auflage. Wien 1773.

6) Unterricht zum Anbau des Tabacks, von Johann Erdmann Korge, Königl. Preußischen Tabacksfabricken- und Plantagen-Inspector zu Ohlau. Breslau 1775.

7) W. J. Pauls von der Schaafzucht und dem Tabacksbaue. Wien 1777.

8) Der Tabacksbau, dem Landmanne in der Pfalz gewidmet, von K***. Manheim 1778.

9) Kurzer Unterricht und Anweisung für diejenigen, die Taback pflanzen wollen. Lemgo 1779.

10) Unterricht zum Tabacksbaue überhaupt, und besonders in der Niederlausitz. Leipzig 1779.

11) Abhandlung vom Tabacksbau mit kaufmännischen Anmerkungen. Darmstadt 1780.

12) J. L. Christ patriotische Nachricht und für jeden Landmann deutliche Anweisung zu dem einträglichen Tabacksbau, und zwar des so

genannten asiatischen Tabacks; Frankfurt a. M. 1780. Hiervon ist eine zweite Auflage heraus, die ich aber nicht besitze.

13) Vollständige Abhandlung vom Tabacksbau, allen Land- und Ackersleuten zum Besten herausgegeben, 3 Stücke. Helmstädt 1781.

14) Neue und ausführliche Abhandlung vom Tabacksbaue, dessen Zubereitung und Benutzung, aus dem Holländischen; ebendas. 1781.

15) Kling, vom Tabacksbau; Manheim 1787.

16) Die Tabacks-Manufactur, oder die vollständige Oekonomie des Tabacksbaues, nach allen seinen Zweigen, von Johann Samuel Halle, mit 1¼ Bogen Kupfer. Berlin 1788.

17) Riebens Anleitung zum Tabacksbaue für alle Landgegenden. Dresden 1790.

18) Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Herausgegeben von M. Johann Christian Hofmann; zehnten Bandes erstes Stück 1798. S. 21 bis 34. —

Dritter Abschnitt.

Die Tabacksfabrikatur und Tabacksfurrogate.

§. 55.

Ehe ich mich zu den verschiedenen Zweigen der Tabacksfabrikatur wende, glaube ich vor allen Dingen erst

von dem Einkaufe des benöthigten Tabacks

handeln zu müssen.

Wenn man eine Tabacksfabrik anlegen will, so muß man vorzüglich auf die Anschaffung eines hinlänglichen der Größe und Wichtigkeit der anzulegenden Fabricke entsprechenden Vorraths von Taback bedacht seyn. Ich habe nun zwar zum Theil die Länder und Provinzen bereits oben genennt, wo vorzüglich die Tabackscultur im Flor, und woher mithin auch hauptsächlich der Taback zu beziehen ist; ich war aber mit Fleiß nicht ganz erschöpfend, weil in meinem Plane die vorbe-

stimmte Gelegenheit lag, hier weitläuftiger von dieser Materie zu handeln. —

Amerika

stehe, so wie in Rücksicht der Cultur, also auch in Rücksicht des Tabackhandels hier vorn an. Dieser Welttheil liefert uns vorzüglich gute, und zwar folgende Sorten Taback in außerordentlicher Menge:

1) Maryländische Blätter.

Dieser Taback, dessen Cultur Maryland beinahe seinen ganzen Flor zu verdanken hat, stehet in einer solchen Reputation, daß er in Norden und Osten von Europa sehr geschätzt wird. Man nennt ihn, wie auch bereits oben bemerkt worden, — Oronoko, und er kömmt in großen Gebünden von tausend, bis zweitausend Pfund zum Handel. Man unterscheidet ihn im Handel in mancherlei Sorten, mehrentheils nach der Farbe der Blätter. So hat man

a) feine goldgelbe Blätter.

Diese sind eigentlich die besten, aber auch die theuersten im Preise.

b) Gelb und hellbraun melirte Blätter.

Diese sind auch gut, aber von einem geringern Werthe.

c) Hellbraun, gelb und braun melirte Blätter.

Diese sind noch etwas geringer, als die vorigen, gelten mithin auch nicht so viel.

d) Braun und grün melirte Blätter.

Diese sind eigentlich die geringsten.

Bei weitem geht der größte Theil des Maryländischen Tabacks nach Grosbrittanien, besonders in die Schottländischen Häfen, woher aber fast vier Fünftheile wieder nach Frankreich, Holland, Belgien, nach Deutschland und dem Norden ausgeführt werden. Inzwischen ist in den letzten Zeiten auch sehr viel gerade aus Amerika nach Frankreich gegangen. — Beim Einkauf thut man wohl, wenn man von den gemischten Sorten, und zwar jene aussucht, welche gelb und braun melirt ist. Dieses hat den Vortheil, daß man erstlich einen wohlfeilern Preis hat, und zweitens die gelben Blätter, welche, wenn man

sie bereits sortirt kaufen wollte, theurer wären, hier auslesen und höher benutzen kann. Eine Sache, die wohl in Betracht gezogen werden muß.

§. 56.

2) Virginische Blätter.

Dieser Taback wird, — wie ebenfalls bereits oben bemerkt worden, — vorzüglich und am besten in den Gegenden um den New-York Strohm, und Jamesriver gebauet. Man unterscheidet ihn im Handel:

a) in feinste Sorte oder Carottengattung,

b) in minderfetten, und

c) in Virginischen Rauchtaback.

Dieser ist der geringste und wohlfeilste. Je dunkler beim Virginischen Taback die Blätter von Farbe, und je fetter sie sind, je lieber hat man sie. Sie kommen in Fässern von tausend Pfund und darüber zum Handel, und werden in Holland mit acht Procent Refactie für die Stengel, und einem Procent Abzug am Gelde gehandelt. Er gehet eben dahin, wohin die Maryländischen Blätter verführt werden.

3) Havanablätter.

Diese sind die Gattung Taback, woraus der feine Canaster, und die feinen Sorten des spanischen Schnupftabacks verfertiget werden. Sie sind die theuersten unter allen Sorten Blättertaback, von Farbe gelb, und werden in Ochsenhäuten oder ledernen Suronen von vier bis fünf hundert Pfund am Gewichte größtentheils über Cadix zu Markte, und zwar theils nach Amsterdam, Rotterdam und Genua gebracht, theils aber auch in der königlichen spanischen Tabacksfabrik theils zu Espagnol, theils zu Cigarros verarbeitet. Man hat beim Einkauf darauf zu sehen, daß man gute, lange Blätter, und zwar von recht gelber oder hellbrauner Farbe aussuche.

4) Canaster.

Der feine Canaster wird, — wie unter Nummer 3 bemerkt worden, — aus Havannablättern, der geringere aber aus andern amerikanischen Blättern verfertiget. Jener kömmt meistens schon gesponnen über Cadix zum Handel; dieser aber wird durch die Holländer von Surinam, Curassao, Maracaibo u. s. w. geholt, zum Theil auch

in Europa fabrizirt. — Die besten Sorten heißt man Varinas-Canaster, und diese werden durch die Buchstaben M. G. B. A. und V. unterschieden. Außer jenen feinen Sorten führt man in Holland auch so genannten Varinas van de Kust, und Nieuwe Soort, welche beide geringer sind. Den Namen Canaster führen diese edlern Tabacksorten daher, weil man sie aus dem spanischen Amerika in Körben von gespaltenem Rohre (Canastra) zu bringen pflegt. Es sind in jedem Korbe gewöhnlich fünf, sechs bis sieben Rollen, die in Rücksicht ihrer Güte von einander abweichen. Man giebt auf die Rolle ein Pfund Thara; da man hingegen auf den Brasilien-Taback, wovon bald die Rede seyn wird, sechs Pfund für den Suron, und auf den in Fässern zehn Procent Thara giebt.

§. 57.

5) Der Brasilientaback.

Dieser, welcher in großer Menge in Brasilien gebaut wird, wird größtentheils, nachdem man ihm eine Sauce von Seewasser, den Blättern und der Frucht des weißen Brasilienholzes, Bastard Zimmt, weißem oder anderm wohlrie-

chenden Gummi und Syrup gegeben, etwa eines Fingers dick gesponnen, zu großen, hundert und mehrere Pfunde wiegenden Rollen gebildet, in Suronen gepackt, und versendet. Man unterscheidet ihn in Hamburg

a) in sogenannten Legitimo, oder ächte Sorte;

Diese kömmt über Portugall, und

b) in Curassao-Sorte.

Diese liefern die Holländer.

Der gute Brasilien-Taback muß einen feinen und angenehmen Geruch, und eine gelbbraune Farbe haben. Uebrigens geht derselbe noch stark in manche Gegenden von Oberdeutschland, nach Italien, der afrikanischen Küste u. s. w.

6) Der Maranhamtaback.

Dieser, welcher dem Brasilientaback ziemlich gleich kömmt, gehet stark nach Frankreich, und wird allda in den Fabricken gebraucht. —

§. 58.

7) Der Portoricotaback.

Dieser, welcher auf der Insel Portorico, wovon er auch den Namen hat, gebauet und blos

in Rollen von zehn bis sechszehn Pfund am Gewichte über Kopenhagen, Amsterdam, Hamburg und Bremen zum Handel gebracht wird, unterscheidet man in Amsterdam

in Prima,
Secunda,
Tertia und
Quarta-Sorte.

Letztere ist die schlechteste und gilt daher auch nur die Hälfte des Preises der erstern.

Beim Einkauf des Portorico hat man auf gute, alte, gelbbraune Waare, welche nicht wurmstichig ist, zu sehen, und sich zugleich in acht zu nehmen, daß man keinen grünen oder unreifen kauft; denn man lauft sonst Gefahr, daß derselbe schimlich werde, und am Ende ganz verderbe.

3) Der Carolinische Taback.

Dieser ist ein ganz vortrefflicher Taback; es ist mir aber nicht bekannt, daß er unter vorstehendem Namen verkauft, wohl aber, daß der größte Theil desselben nach Virginien geschickt, und von da weiter versendet wird.

9) Der Martinickesche Taback.

Dieser, welcher gesponnen, und mit einer Sauce präparirt aus dem Lande geführt wird, ist schwarz, die Rollen lang und schmal und wiegen ungefähr dreißig bis vierzig Pfund. Er nahm ehedessen seinen Weg durch Frankreich und gieng stark nach Cur- und Liefland.

10) Der Louisianische Taback.

Dieser, welcher fett und schmierig ist, hat beim Rauchen einen angenehmen Geruch, wird aber, — welches wirklich zu bedauern ist, — bei weitem nicht so cultivirt, als der Maryländische und Virginische. Dieses mögte aber wohl seinen Grund darinn haben, daß es eines Theils an Negern zur Bearbeitung fehlt, und andern Theils der drückende Zwang, welcher, — wenigstens vor der französischen Revolution, — die Pflanze nöthigte, ihren erzeugten Taback an die französischen Generalpächter zu liefern, allen Industriegeist niederschlug. —

Was nun den Einkauf vorstehender Tabacksorten betrifft, so kömmt es darauf an: Wo man wohnt. Wohnt man dem Rheine am nächsten, so kann man den Taback von Amsterdam, wohnt.

man aber der Elbe näher, von Hamburg, und wohnt man endlich näher an der Weser, von Bremen kommen lassen. — Der Preis läßt sich hier nicht bestimmen; es kömmt hierbei alles auf die Umstände, und die mancherlei Conjunkturen an, welche Bezug auf die Handlung haben. —

§. 59.

Europa

sey nun die Nachbarin von Amerika in Hinsicht auf Tabackshandel, und zwar deswegen, weil uns Asien in Rücksicht dieses Gegenstandes gar nichts leistet, sondern in Bezug auf deutsche Fabricken als elendes Gerippe da stehet. Den Anfang selbst aber mache hier

1) Holland.

Holland, welches sich, — wie auch bereits oben bemerkt worden, — in Europa zuerst auf den Tabacksbau im Großen gelegt hat, liefert einen ganz vortrefflichen Taback. Die vorzüglichsten Sorten aber, welche wir aus Holland erhalten, sind

a) der Amersfoorter.

Dieser wird in der Provinz Utrecht erbauet.

b) der Nieuvkerker, so wie
c) das sogenannte Bestgut, Erd-
gut und Sandgut,
die man in Geldern zeugt u. s. w. Diese Sorten, welche theils als Blätter, theils gesponnen, theils als gepreßtes Kistengut, und theils auch in Packeten aus dem Lande gehen, werden roh bei hundert Pfund mit sechs Procent Refactie vom Gewichte, und ein Procent vom Gelde gehandelt. —

2) Frankreich.

Unter Frankreichs Provinzen bauen hauptsächlich Elsaß und Flandern Taback. Die Erndten des erstern werden vorzüglich in den Strasburger Fabricken, theils zu Carotten verarbeitet, theils zu Pulver gemahlen oder zu Rapé gestampft, und besonders nach Schwaben und in die Schweiz ausgeführt, so wie dann auch zu Marseille und Dieppe französisches Gut fabricirt wird. Uebrigens aber wird der Stoff, den man in den übrigen Fabricken dieses Staats braucht, aus Maryland, Virginien, Holland, der Pfalz, aus Poblen, der Ukraine und aus der Levante zugeführt. —

§. 60.

3) Deutschland.

Die Gegenden unsers Vaterlandes, welche vorzüglich Taback liefern, sind Franken, die Pfalz, Hessen, die Grafschaft Henneberg, die Mark Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, die Niederlausitz und Niedersachsen. — Nürnberg und Erlangen, so wie die Gegend von Manheim liefern einen Taback von vorzüglicher Güte, der sich durch seine gelbe Farbe und schönen breiten Blätter auszeichnet, und in Menge nach Frankfurt, Hamburg, Bremen u. s. w. verführt wird. Der Hanauische und Hessische Taback giebt den vorigen wenig oder gar nichts nach, und wird häufig nach Holland und Sachsen verfahren, so wie dann auch um die Reichsstadt Speyer vieler und guter Taback gebauet, und von dort zum Theil auf dem Rheine nach Kölln und Holland, zum Theil auch nach Frankreich und anderwärts hingebracht wird. Wasungen in der Grafschaft Henneberg liefert ebenfalls einen Taback, der, obschon er ziemlich knällert, in den deutschen Tabacksfabricken doch ziemlich bekannt ist. Die Mark Brandenburg liefert zwar auch Taback; allein er hat jenen Grad von Voll-

kommenheit nicht, den er wahrscheinlich haben könnte, wovon der Grund vorzüglich wohl darinn liegen mag, daß die Pflanzer ihre Abnehmer nicht wählen durften, sondern ihren gewonnenen Taback der königlichen General-Administration für einen sehr schlechten Preiß überlassen mußten, wodurch dann freilich der Arm der Industrie gelähmt werden mußte. Vielleicht geht es aber jetzo besser; vielleicht wirkt jetzo der Geist der Industrie, nachdem er von seiner königlichen Schnürbrust, die ihn zu sehr einengte, befreiet worden, gesegneter! — Pommern, so wie Mecklenburg geben hier und da gute Sorten Blätter, welche nach den deutschen Seestädten gehen, da verarbeitet, und hernach zum Theil wieder zurück geschickt werden. In der Niederlausitz, besonders um Guben, Muskau u. s. w. wird der Tabacksbau ebenfalls ziemlich betrieben, und es ist zu vermuthen, daß er durch die zweckmäßigen Verfügungen der Regierung immer mehr empor steigen wird. In Niedersachsen endlich macht der Tabacksbau ebenfalls einen ziemlichen Zweig der Industrie aus; jedoch scheint, — wenigstens was die Gegend auf dem Untereichsfelde und zwar vorzüglich bei Duderstadt betrifft, —

der Hopfenbau den Tabacksbau ziemlich verdrängen zu wollen. — Uebrigens geht der Taback aus Niedersachsen nach Bremen und Hamburg. —

§. 61.

4) Ungarn.

Ungarn hat einen sehr starken Tabacksbau, und zwar vorzüglich bei Gyarmoth und Palanka in der Groshonter Gespannschaft; bei St. Gotthard und Janoshhaza im Eisenburger Comitate, woher wirklich der beste, den man im ganzen Kreise jenseits der Donau bauet, bezogen wird; ferner bei Debre in der Heweschcr Gespannschaft; im ehemaligen Temeswarer Bannate; bei Diosseg in der Biharer Gespannschaft, und um Hapar und Jant in dem Tollner Comitate, wie auch um Klein-Manock und Izmeny. Der Ungarische Taback ist übrigens bräunlich von Farbe oder schwärzlich, fett und hat einen guten Geruch. Er gehet nicht nur in die übrigen Erbstaaten des Hauses Oestreich, sondern auch nach Deutschland, vorzüglich nach Sachsen, nach Holland und Italien. Man will behaupten, daß nach dem amerikanischen Kriege, alle Jahr Mil-

lionen Pfunde über Triest und Fiume ins Ausland gehen.

5) Slavonien.

Der Taback, welchen Slavonien liefert, gleicht ziemlich dem türkischen, so wie er dann auch aus Saamen gezogen wird, der aus der Türkei geholt worden. Er wird am häufigsten und besten in der Poscheganer Gespannschaft gezeugt, und in außerordentlicher Menge nach den italiänischen Häfen ausgeführt. Dieser, so wie der Ungarische Blättertaback würden gewiß auch auf der Landseite guten Verrrieb finden, wenn nicht der Durchgang durch die übrigen Oestreichischen Erbländer durch allerhand Formalitäten und drückende Abgaben zu sehr erschwert würde. — Uebrigens sind die Hauptmärkte sowohl von diesem, als dem Ungarischen Taback im December. Zu dieser Zeit werden die Preise dieser Waare gemeiniglich fürs ganze Jahr festgesetzt. —

6) Podolien.

Der Taback, welchen Podolien gewinnt, ist nicht so dunkelbraun von Farbe, nicht so fett,

wohl aber von einem schlechtern Geruche, als der Slavonische. Er geht vorzüglich ins Oestreichische, in die Preußischen Fabricken, und nach Polen, und wird nur für Rechnung des Landesherrn verkauft. Der Artickel gilt einen bestimmten Preis, und insgemein etwas mehr, als der Ungarische, nicht weil er besser ist, sondern blos, weil er leichter ausgeführt werden kann. Der Transport desselben geschiehet auf eine besonders wohlfeile Art: Meistentheils bedient man sich dazu der Ochsen, die hernach da, wo der Taback abgesetzt wird, ebenfalls mit Vortheil verkauft werden, so wie man dann auch die Wagen, und zwar sehr oft als Brennholz verkauft; worüber man sich aber nicht verwundern darf; denn sie sind sehr einfach und plump zusammengesetzt und gar nicht mit Eisen versehen, das aber hier auch nicht nöthig ist, weil sie der Absicht des Fuhrmanns doch ganz entsprechen. —

§. 62.

Der Taback, welchen die Türkei liefert, und wohin auch der von Salonichi gezählt wird, hat kleine grünliche, braun- oder lichtgelbe Blätter, welche büschelweis zusammen gebunden sind. Er

wird meistens zu Rauchtaback verwendet, und gehet stark nach Polen, Lithauen, Italien u. s. w., hat einen angenehmen Geruch und Geschmack, ist aber so stark, daß man, wenn man nicht daran gewöhnt ist, leicht davon berauscht wird. Vorzüglich wird er in Bulgarien gebauet. Man hat mehrere Sorten von selben, als

a) die von Yenidsche.

Diese ist die beste Gattung. Die Oka derselben gilt von zwölf Para bis auf einen Piaster schon an Ort und Stelle.

b) Die von Kirmalu.

Diese, welche acht bis zehn Para gilt, ist geringer, als jene.

c) Kirdschali.

Diese Sorte ist noch geringer.

d) Kitzil-deli.

Dieses ist der Name eines sehr starken türkischen Tabacks, welcher besonders nach Aegypten und Arabien gehet, und wovon in Bulgarien die Oka acht bis neun Para gilt.

e) Maria-Bache.

So heißt man am schwarzen Meere den

Taback, welcher in Rußland Kasak-tutun genennt wird, und den man wirklich die beste Sorte nennen kann.

f) Duzun-Tobac.

Dieses ist eine schlechtere Sorte.

g) Rumeli-tutun.

Dieser, der auch Petridsche-tutun genennt wird, ist der großblätteriche Rauchtaback aus Rumelien.

h) Dizi-tutun.

Diese ist eine geringere Sorte des rumelischen Tabacks.

i) Aba-tutun.

Diese Sorte gilt noch einmal so viel, als die erste der kaum genennten. —

k) Boktscha-tutun.

Dieses ist eine feine Sorte Rauchtaback aus eben jener Gegend. Man bringt sie in kleinen Ballen zu Markte.

Je kleiner und zärter übrigens die Blätter des türkischen Tabacks sind, je höher schätzt man ihn.

8) Die Ukraine.

Der Taback, welchen die Ukraine liefert, giebt, wenn er gehörig sortirt worden, in der Güte dem Ungarischen nichts nach. Uebrigens aber hat man zwei Sorten, die in der Güte von einander abweichen, nemlich

Titun, der zu Rauchtaback, und
Bakun, welcher zu Schnupftaback dient.

Erstere Sorte stehet gemeiniglich etwas höher im Preise, als letztere. — Außerdem unterscheidet man den Ukrainischen Taback auch noch

in Saratoffischen,
Virginischen, und
Amersfoorter.

Beide letztere Sorten sind aus Virginischem und Holländischem Saamen gezeugt. Man handelt sie im Lande nach Pud, und St. Petersburg macht hierinn die größten Geschäfte. Der Taback geht besonders nach Lübeck, Kopenhagen, Schweden, Danzig, Amsterdam, u. s. w. —

§. 63.

Außer dem Blätter- und Rollentaback braucht man auch noch

Tabacksrippen.

Diese werden in großen Parthien von französischen und andern Seehäfen, und zwar vorzüglich nach Hamburg und Bremen zum Verkauf gebracht. Zur Fabrikatur geringer Tabacksorten kann ein sehr nützlicher Gebrauch davon gemacht werden. Beim Einkauf derselben aber hat man genau darauf zu sehen, daß es keine gespaltene, sondern ganze Rippen, gleich den ächten Maryländischen oder Virginischen seyen. Die andern kommen aus Holland, und sind dem deutschen Gute im Geruch ziemlich gleich; machen mithin den guten amerikanischen Taback unangenehm. — Um aber die Rippen kennen und unterscheiden zu lernen, nehme man aus einem Packen eine Hand voll, sehe solche mit besonderer Aufmerksamkeit durch, und untersuche, ob sie angeschnürt gewesen, oder nicht. Ist das erstere, so sind es Holländische oder Deutsche, und keine ächte Maryländische oder Virginische. Im Gegentheile kann man die gelben, oder braunen Rippen, welche keinen Spalt am dicksten Ende, und auch weder dicke Geitzknollen, noch einen Knällergeruch haben, für ächte Virginische erkennen. —

§. 64.

Um beim Einkauf des Tabacks nicht betrogen zu werden, ist es nöthig, daß man sich die Kennzeichen der Güte des Tabacks eigen mache. Man erkennt aber die Güte des Tabacks

a) an der Farbe,
b) am Geruche,
c) am Geschmacke,
d) am Brennen, und einigen andern Merkmalen.

also

a) an der Farbe.

Die Farbe ist bekanntlich nicht bei allen Tabacksorten die nemliche; denn einige sind, — wie aus oben gesagten ersichtlich, — bräunlich, andere gelb, und noch andere schwarz oder grünlich. Man muß sich daher, wenn man einen Taback beurtheilen will, vorher mit der Farbe der mannigfaltigen Sorten schon bekannt gemacht haben. Im Allgemeinen aber hält man den für den besten, der eine durchgängig gleiche bräun-

liche, den Kastanien ähnliche Farbe hat, da hingegen unter dem gelben derjenige der beste ist, welcher eine schöne wachsgelbe Farbe hat. Der Brasilientaback muß von außen schwarz, und inwendig Olivengrün, der Martinikesche und das gepreßte Kistengut aber müssen aus- und inwendig Olivengrün seyn, wenn sie das seyn sollen, wofür sie ausgegeben werden. Um den Rollentaback ganz vollkommen und gehörig zu untersuchen, muß man ihn anbohren oder anschneiden; noch sicherer aber ist es, wenn man ein ausgeschnittenes Stück völlig auseinander blättert, und es untersucht. Hier muß nun der Taback, er mag von einer Sorte seyn, von welcher er will, einen glänzenden, gleichsam öhligen Anschnitt haben, durchgängig von einerlei Blättern gesponnen seyn, und keine dicke, harte Stengel und verdorbene Blätter enthalten. —

b) am Geruche.

Hier sind die Kennzeichen sehr einfach. Das Hauptmerkmal, woraus man die Güte eines Tabacks in Hinsicht auf Geruch entnehmen kann, ist, wenn er beim Rauchen angenehm und scharf, nicht aber stinkend und dampfend ist, so wie man

dann auch schon so ziemlich, ohne zu rauchen, aus dem bloßen Geruche einer angeschnittenen Rolle auf die Eigenschaft des Tabacks schließen kann.

§. 65.

c) am Geschmacke.

Um die Güte des Tabacks aus dem Geschmacke beurtheilen zu können, hat man einige sichere Kennzeichen. Ein guter Taback muß, wenn man ihn kauet sowohl, als wenn man ihn raucht, nicht auf die Zunge fallen, keine Bitterkeit hinterlassen, und die Kehle nicht zusammenschnüren; überhaupt, zwar pikant seyn, jedoch keine unangenehme Schärfe haben, und die Zunge, Brust und Lunge nicht angreifen.

d) am Brennen.

Ein guter Taback muß beim Brennen nicht zu stark knistern, oder wohl gar Funken von sich geben, sondern gleichmäßig fortbrennen, und eine feine, weiße und leichte Asche zurücklassen. Schwarzgraue und schwere Asche ist ein sicheres Merkmal eines schlechten Tabacks.

Was den Schnupftaback betrifft, so muß die-

ser gerade die Farbe haben, welche dieser oder jener Art, zu welcher er gehört, zukömmt. So muß z. B. der Havanna, und Seville-Taback fein und röthlichgelb, der Cusko blaßgelb; und der Portugiesische olivengrün seyn. Ueberhaupt muß der Schnupftaback angenehm und scharf seyn, aber nichts fressendes besitzen, und nicht schimmlig seyn, oder den Geruch des faulen Holzes an sich haben. —

Dieses vorausgesetzt, nun zur

Tabacksfabrikatur

selbst. Man fabricirt entweder Rauchtaback oder Schnupftaback.

Also

Erstes Kapitel.

Die Fabrikatur des Rauchtabacks.

§. 66.

Zur Fabrikatnr des Rauchtabacks sind mancherlei Gefäße und Werkzeuge nöthig, auf deren

Anschaffung man vor allen Dingen bedacht seyn muß.

Hieher gehört nun

1) das Schneidezeug.
2) der Röstofen.
3) die Spinnmühle.
4) das Handeisen.
5) das Rollenherz.
6) die Blattmühle.
7) die Packformen.

1) Das Schneidezeug.

Dieses ist entweder einfach oder zusammengesetzt.

a) Das einfache Schneidezeug.

Dieses ist nichts anders, als ein Tisch, auf dessen Oberfläche eine lange Messerklinge, welche einen Griff hat, und mit der Spitze in einem Gelenke von Eisen läuft, befestiget ist. Diese Klinge läßt sich in ihrem Gelenke so hoch aufheben, und niederdrücken, als es ein gemachter Blätterbüschel, oder eine gesponnene Stange Taback erheischt. Um sich einen ganz deutlichen Begriff davon zu machen; darf man nur in eine

Apothecke gehen, und das Instrument betrachten, womit die Apothecker Kräuter und Wurzeln zerschneiden. Uebrigens aber muß man mehrere dergleichen Klingen haben, damit man, wenn eine stumpf ist, sie heraus nehmen, und eine andere an ihre Stelle einschieben kann. Man erhält solche vorzüglich gut aus Solingen, etwas geringer aber aus Schmalkalden. —

b) Das zusammengesetzte Schneidezeug.

Dieses, welches man auch Schneidelade nennt, gleicht beinahe ganz dem Werkzeuge, womit man Heckerling zu schneiden pflegt. Die Klinge, welche so lang, als die Mündung der Lade weit ist, wird durch einen Hebel herunter gedrückt, und hierdurch zugleich das Bodenbrett, nebst dem darauf gelegten, und durch eine Schraube an dasselbe angedruckten Taback, vermittelst eines angebrachten Schiebwerks, unter dem Messer allmählig hervorgedrückt. Eine deutliche Beschreibung dieses Instruments ist ohne Zeichnung nicht wohl möglich, und auch alsdann bleibt sie für den Mann, der nicht ganz Meister in seiner Kunst, das, was ein neues Thor für eine Kuh

ist. Er sieht die Zeichnung, und weis nicht, was er daraus machen soll. So viel weis ich wenigstens aus Erfahrung. Wer aber eine weitläufige Beschreibung davon lesen, und eine Zeichnung davon sehen will, der nehme die zwölfte Sammlung von Sprengels und Hartwigs Handwerken und Künsten, Berlin 1774 zur Hand, und — er wird Befriedigung finden. Eine sehr bequeme und zu empfehlende Schneidemaschine, auf welcher von zwei Menschen in Zeit von zwölf Stunden, 450 bis 2000 Pfund Taback sollen geschnitten werden können hat der Mechanikus Missel in Berlin erfunden. — Uebrigens glaube ich, daß die von Busch *) beschriebene Heckerlingsmaschine, wenn man nemlich unter der Mündung der Lade ein Brett, welches horizontal liegen muß, anbringt, zum Tabackschneiden dienen kann. Eine Hauptbemerkung ist aber, daß die Lade, sie mag durch Menschen oder Wasser getrieben werden, vorn um drei Achtel oder auch einen halben Zoll enger, als hinten sey,

*) Siehe: Allmanach der Fortschritte, der neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1799 bis Ostern 1800, Erfurt 1801.

denn dieses befördert außerordentlich den egalen Schnitt. Die Laden, welche zwanzig bis vier und zwanzig Pfund Taback enthalten, sind — nach Bocris Bemerkung, — die bequemsten und daher auch am besten zu gebrauchen. Man kann sie von Amsterdam, Bremen, Hamburg, Frankfurt, Kölln, Minden und Schmalkalden, je nach dem einem der eine oder andere Ort am nächsten gelegen ist, kommen lassen. Die Messer oder Klingen werden, wie jene zu den einfachen Schneidezeugen, in Solingen und Schmalkalden gemacht, und man muß ihrer wenigstens zwei haben, um, wenn eine stumpf ist, abwechseln zu können. —

§. 67.

2) Der Röstofen.

Dieser bestehet aus einem mit einem Schürloche versehenen und mit einer eisernen oder besser porcellanenen, irdenen oder steinernen Platte bedeckten Heerde. Den Heerd kann man von Backsteinen aufführen. Was seine Breite und Länge betrifft, so bauet man ihn drittehalb Fuß breit, und viertehalb Fuß lang. Was aber die Höhe desselben angehet, so richtet man sich hier-

mit nach dem Brennmaterial, dessen man sich zum feuern bedienen will. Will man Torf oder Steinkohlen brennen, so giebt man ihm eine Höhe von drittehalb Fuß; zur Holzfeuerung kann man ihn aber einen halben Fuß höher machen; denn Holz schlägt schon höher Flammen, als Torf und Steinkohlen. — Auf diesen Heerd legt man die obbemerkte eiserne, porcellanene, irdene oder steinerne Platte egal und gut passend; und setzt dann auf dieselbe einen halben Fuß hö-her inwendig, einen mit Holz fournirten Rand, der vorn mit einem Schieber versehen ist, um, nachdem man denselben aufgezogen, den Taback gehörig ausbringen zu können. In dem Ofen unter der Platte läßt man ungefähr in der Höhe von sechs bis acht Zoll, einen starken eisernen Rost machen, wodurch der Zug des Feuers ver-mehrt, und der Torf oder die Steinkohlen zum Flammenfeuer gebracht werden. —

Kleine Fabriken haben gar keine Röstöfen, sondern sie bedienen sich zum Rösten ihres Ta-backs messingener Kessel; die sie über Kohlen hängen oder setzen. —

§. 68.

3) Die Spinnmühle.

Diese ist ein hölzerner Haspel, welcher auf einer eisernen Spindel steckt, die horizontal auf zwei senkrechten Ständern eines hölzernen Gestells läuft, und gegen den zehn bis zwölf Schuh langen, und mit einer Leiste umgebenen Werktisch, vor welchem er stehet, oder an dessen einen Ende er befestiget ist, einen doppelten oder S fömigen Hacken hat. — Zu diesem Werkzeuge gehört

4) Das Handeisen.

Diese ist eine vierseitige eiserne Platte, die, wie die Kartätschen, womit die Pferde gebürstet werden, mit zwei Riemen versehen ist, durch welche man beim Tabacksspinnen die rechte Hand steckt, und durch die Brust den Druck vergrößern hilft.

5) Das Rollenherz.

Dieses ist ein Stab von willkürlicher Länge, der an einem Ende Daumens dick, in der Mitte aber dicker, von hartem Holze ist, mit beiden Enden auf zwei in den Boden senkrecht stehenden

hölzernen Ständen ruhet, und durch eine Kurbel umgedrehet werden kann. —

6) Die Plattmühle.

Diese bestehet aus zwei gegen oder auch über einander laufenden eisernen wohl polirten Walzen, und dient dazu, die Rippen der Blätter breit zu quetschen. Sie hat Aehnlichkeit mit der holländischen Calander, nur daß sie blos aus zwei Walzen bestehet, da hingegen die Calander drei dergleichen hat. —

7) Die Packformen.

Diese, welche zur Erleichterung des Einpackens des Tabacks in Paketer dienen, sind sowohl der Rauch- als Schnupftabacksfabrik gemein. Ich werde sie aber erst dann näher beschreiben, wenn ich vom Einpacken des Tabacks selbst handele. —

§. 69.

Der Rauchtaback ist nun entweder Canaster, oder Suicent oder gemeiner Rollentaback.

a) Canaster.

Dieser ist entweder feiner oder schlechter.

a) feiner Canaster.

Dieser, welcher weder in Europa wächst, noch darinn fabricirt wird, kömmt bereits gesponnen, und zwar über Cadix aus Amerika, und hat, — wie auch bereits oben bemerkt worden, — seinen Namen von den aus gespaltenem Rohre geflochtenen Körben, worinn er verschickt wird; denn eigentlich besteht er aus Havanna- oder sogenannten Varinasblättern.

b) schlechter Canaster.

Dieser wird aus Nordamerikanischen Blättern verfertiget, und zwar, wie auch §. 57 bemerkt worden, vorzüglich in Surinam, Curaçao, Maracaybo, u. s. w. und zum Theil in Europa von den Holländern selbst, so wie dann auch deutsche Fabricken verschiedene Canaster- und Halb-Canasterarten bereiten.

b) Suicent.

Dieser, welcher unendlich viele Sorten hat, wird in allen deutschen Fabricken, theils aus

Amerikanischen, theils aus Europäischen und vorzüglich deutschen Blättern verfertiget. —

c) gemeiner Rollentaback.

Dieser besteht gewöhnlich aus inländischen, gelben oder braunen Blättern, die nicht gebeitzt, sondern blos sortirt und zu Rollen gesponnen werden.

§. 70.

Die Güte des Tabacks sowohl in Hinsicht auf Geruch, als Geschmack, beruhet theils auf der Beschaffenheit des Gewächses, theils auf der bessern oder schlechtern Beitze, und endlich theils auf der geschickten Vermischung verschiedener Blätter und Sorten durch einander. — Halle sagt daher, — vorzüglich, was diesen letzten Punkt betrifft —: „Die ganze Kunst der Tabacksfabrikanten beruhet im Grunde darauf, daß sie aus der Erfahrung die verschiedenen Arten der Tabacke von verschiedenen Himmelsstrichen, nach dem Geschmacke der Meisten unter einander zu mengen verstehen. — Dieses erlernte Chaos ist ihre wahre botanische Goldgrube, und wie leicht ist dieser Kux über der Erde zu bearbeiten! Wie

viele Krämer haben Reichthümer blos dadurch zusammen gebracht, daß sie unter gemeine, gelbe, unreife oder braune Provinzialblätter den Havanna-taback und Korb-Varinas geschnitten. —

§. 717.

Die Hauptsache für deutsche Fabricken ist die Bereitung der mannichfaltigen Suicentarten, die unter verschiedenen Namen figuriren. Ehe ich aber von diesen, so wie von Bereitung der übrigen Tabacksarten insbesondere handele, so will ich erst

Das Allgemeine

der Rauchtabacksfabrikatur

vorausschicken. Dieses beruhet nun

1) auf dem Sortiren,
2) auf dem Sauciren oder Beitzen,
3) auf dem Schneiden,
4) auf den Rösten und Trocknen,
und
5) auf dem Einpacken des fabricirten Tabacks in Briefe und Pakete.

1) Das Sortiren.

Beim Sortiren siehet man auf die Farbe, auf den Geruch und auf die Fettigkeit der Blätter.

Blätter von einer Farbe, von einem Geruch und einer Fettigkeit ließt man zusammen, und bewahrt sie besonders auf. Die dünnen, magern und trocknen nimmt man zum Rauch- die dicken, saftigen und fetten aber zum Schnupftaback. Wenn man sehr genau seyn will, so kann man von jedem einzelnen Blatte, vorzüglich aber des Virginischen Tabacks zwei Sorten machen; nemlich die obere Hälfte von der Spitze bis zur Mitte zu Varinas, die untere Hälfte aber mit dem Rippenende zu Suicent bestimmen. —

§. 72.

2) Das Sauciren oder Beitzen.

Bei dem Sauciren oder Beitzen, als dem eigentlichen Geheimniß des Tabacksfabrikanten, beruhet alles auf zwei Stücken, nemlich: Erstens durch Zusätze die bittere eckelhafte Schärfe zu verbessern, und zweitens durch einen geringen

Grad der geistigen Gährung, die flüchtigen Bestandtheile des Tabacks zu entwickeln, zu vermehren und zu erhöhen. Zur Erreichung der ersten Absicht braucht man vorzüglich flüchtige Salze; zur Bewirkung einer sachdienlichen Gährung aber zuckerhafte Säfte. Ein Jude in Holland soll blos dadurch ansehnliche Schätze erworben haben, daß er seinen Taback mit einer Tinktur aus der Cascarillen-Rinde besprengte; und Bolongaro zu Höchst soll hauptsächlich dadurch Millionär geworden seyn, daß er vornehmlich durch eine langsame Gährung an der Sonne seinem Tabacke einen hohen Grad der Güte gegeben hat.

Was nun das Sauciren selbst betrifft, so sprengt man die Tabacksblätter mit einer passenden Sauce, wovon weiter unten die Rede seyn wird, vermittelst eines kleinen Besens, in einer Kiste oder in einem Fasse leicht ein, und läßt sie einige Stunden zum Durchziehen liegen. Von diesem liegen muß aber der feine goldgelbe Taback ausgenommen bleiben; denn diesen verarbeitet man gleich nach dem Besprengen; indem er sonst durch die lange Feuchtigkeit seine angenehme und empfehlende Farbe verlieren würde. —

§. 73.

Der saucirte Taback wird nun entweder gesponnen, oder ungesponnen geschnitten. Vom Spinnen des Tabacks wird weiter unten die Rede seyn, also hier

3) das Schneiden des Tabacks.

Hierzu bedient man sich des obbemerkten Schneidezeugs und zwar vorzüglich der Schneidelade. Man nimmt nemlich eine Handvoll in gleicher Länge liegende Blätter, hält diese mit beiden Händen, und schneidet sie an einem gegen sich gestellten Messer mitten durch; legt das abgeschnittene Ende hinten an das Bodenbrett der Lade, und verfährt sodann auf gleiche Art auch vorn, um die Lage am Schneidemesser recht gleich zu machen. In der Mitte kann der Taback unzerschnitten liegen, und die kurzen Blätter kann man mit einpacken. Nun ist es aber auch nöthig, daß man den Taback, um ihn recht egal schneiden zu können, gehörig einpresse. Hierzu wählen einige einen Baum mit Gewichten. Da dieses aber sehr mühsam und beschwerlich ist, so thut man besser, wenn man nach Bocris Anweisung folgende in Holland gebräuchliche Einrich-

tung macht. Man lasse nemlich auswendig an der Lade, einen halben Fuß von vorn an beiden Seiten, ein Stück Eisen, welches drei Zoll breit, einen Viertel Zoll dick ist, und vier Zoll über die Lade stehet, befestigen, und oben mit einem von der Seite eingehauenen Loche versehen; ferner einen eisernen Steg oder ein Queereisen, welches in beide Löcher kann gesteckt werden, und über die Lade gehet. In diesen Steg kömmt mitten ein Schraubenloch, mit einer Schraube. Auf den Deckel, welcher über der Lade liegt, befestiget man ein mit einem Loche versehenes Eisen, worinn die Schraube ruhet. Hat man nun die Lade mit Taback gefüllt, so legt man den Deckel auf, und drückt die herausstehenden Blätter mit einem keilförmigen Holze ein; dann nimmt man den Steg, worinn die Schraube schon etwas eingeschoben, steckt solchen in das gegenüberstehende Loch, und beugt ihn mittelst der Schraube nieder, um ihn in das andere Loch zu bringen. — Ist dieses geschehen und ruhet die Schraube in dem auf dem Deckel befindlichen Loche, so fängt man mittelst eines Queereisens, welches oben durch den Schraubenkopf gehet, an zu schrauben. Auf diese Art läßt sich der Ta-

back ganz bequem pressen. — Da nun das erstemal die Lade nicht ganz voll wird, so muß man noch einmal aufpacken und pressen. Durch diese Einrichtung hat man es während des Pressens ganz nach Wunsche; denn man kann den Taback auf eine leichte Art mehr, oder weniger pressen, und wenn ein Viertel oder die Hälfte ausgeschnitten ist, wieder nachschrauben. Die Feinheit des Schnittes hängt ganz von der Stellung der Lade ab, welches durch Uebung am besten zu erlernen ist. Will man nun eine Sorte schneiden, so thut man wohl, wenn man jedesmal ein fertiges Paket von der nehmlichen Sorte zur Hand nimmt, und sich aufs möglichste bemühet, den Schnitt desselben ganz egal nach zu machen; denn die Abnehmer achten hierauf so genau, daß, wenn der Taback nicht den nehmlichen Schnitt der einmal bekannten Sorte hat, die Sache gleich verdächtig erscheint, und vom Kaufe abschreckt *).

*) Siehe G. C. Bocris aufrichtige und gründliche Unterweisung, guten Rauch- und Schnupftaback auf holländische Art zu verfertigen. Zweite verbesserte Auflage, Bremen 1799.

§. 74.

4) Das Rösten und Trocknen des Tabacks.

Ist der Taback geschnitten, so bringt man ihn auf den obbeschriebenen Röstofen. Man schüttet ihn ungefähr eine Hand hoch auf die eiserne, porcellanene, irdene oder steinerne Platte des gedachten Ofens, rührt ihn oft um, und sichert ihn gegen das Versengen, welches man durch mittelmäßig unterhaltenes Feuer und fleißiges Umarbeiten und Wenden am besten bewirken kann. Wenn nun der Taback, nachdem er heiß geworden, und ausgedünstet hat, zu trocknen anfängt, so ist es Zeit, ihn von der Darre zu nehmen. Man öfnet nehmlich den an der vordern Seite des Ofens befindlichen Schieber, kehrt den Taback in der Geschwindigkeit mit einem Haarbesen herab, und streuet ihn aus einander. Ist man mit dem Rösten ganz fertig, so bringt man den Taback auf einen reinen, gedielten oder gebreterten Boden, oder auch auf Tücher, schüttet ihn eine Hand hoch auf einander, wendet ihn einigemal um, und bringt ihn nach zwölf Stunden auf einen Haufen. Ist nun der Taback auf dem Boden gehörig getrocknet, so besprengt man

denselben mit eben der Beitze, womit man die Blätter vor dem Schneiden angefeuchtet hat *). Den auf diese Art zubereiteten Taback mengt man nun tüchtig durch einander, drückt ihn in reine Kisten oder Fässer ein, und hebt ihn zur künftigen fernern Behandlung auf.

§. 75.

Um dem nicht gut sortirten und unansehnlichen Taback ein gefälliges Ansehen zu geben, pflegt man demselben mit einer Farbe zu Hülfe zu kommen, welche gemeiniglich aus einer feinen Farbenerde bestehet. Man verfährt hierbei folgender Gestalt: Wenn der dem Röstofen anvertrauete Taback anfängt heiß zu werden, so reibt man ein wenig gemahlnen guten holländischen Ocker durch ein feines Haarsieb auf denselben, und mengt ihn recht wohl unter einander. Nach dem Rösten streuet man ihn besonders auf einen reinen gebreterten Boden, bringt ihn den folgenden Tag auf einen Haufen zusammen, und siebt ihn zu gleicher Zeit durch ein Haarsieb, welches

*) Eine oder höchstens zwei Bouteillen reine Beitze sind auf 100 Pfund dieses Tabacks hinlänglich. —

auf einem mit zwei Leisten beschlagenen Kasten hin und her geschoben werden kann, damit sich die grobe Farbe verliere. Diese Farbe erhöhet nun zwar das äußere Ansehen des Tabacks, vermindert aber ganz sicher dessen innern Werth; daher es dann, — wie auch Bocris ganz richtig bemerkt, — für den guten Ruf einer Fabrik immer viel besser ist, die zu einer Sorte gehörigen Blätter in ihrer natürlichen Farbe zu nehmen, als durch Ausübung dieser nachtheiligen Kunst die Farbe zu erzwingen, welches beim Rauchen eine starke Trocknung auf der Zunge, und mehrere Unannehmlichkeiten verursacht. —

§. 76.

5) Das Einpacken des fabricirten Tabacks in Briefe und Pakete.

Um den Taback gehörig einpacken zu können, hat man

a) für Packpapier und

b) für Siegellack zu sorgen.

a) Packpapier.

Hier verstehe ich nicht jenes grobe Packpapier, dessen man sich zu den gewöhnlichen Em-

ballagen bedient, nein, jene feinern Papierarten, welche mit dem Namen, den Figuren oder Wappen versehen sind, und sogleich beim ersten Anblick zeigen, unter welcher Firma der darinn befindliche Taback zu haben ist. Das geduldige Papier muß sich nun hier mancherlei gefallen lassen, und oft den Namen eines schönen Taufpathens eines recht häßlichen Wechselbalges herzeigen. Unterdessen thut man doch wohl, wenn man gutes Papier und einen feinen Druck wählt; denn der Pöbel sieht gewöhnlich mehr aufs Kleid, als auf das, was darinn steckt. Besser wäre es freilich, wenn man seinem Namen lieber durch Fabrikation guter Tabacke, als durch elegantes Papier, glänzende Wappen und anziehende Benennungen eine gewisse imposante Reputation verschaffte. Die Wappen, Namen u. s. w. werden theils in Holz geschnitten, theils in Kupfer gestochen. Erstere sind zwar wohlfeiler, letztere aber weit schöner und gefälliger. Hat man in dem Orte, wo man eine Tabacksfabrik anlegen will, keinen Formschneider oder Kupferstecher, so darf man die Zeichnung des gewählten Wappens oder Namens nur in eine größere Stadt, wo es dergleichen Künstler giebt, schicken, sie

stechen, und sodann durch einen Buch- oder respective Kupferdrucker abdrucken lassen. —

§. 77.

b) Siegellack.

Dieses kauft man entweder in den Siegellackfabriken *) oder bereitet es sich selbst. In letzterm Falle hat man es wohlfeiler, als in ersterm; denn da gewinnt man schon den Werth der Kunstindustrie oder Fabrikation.

Zur Verfertigung von schlechtem Siegellack läßt man nach Hallens Vorschrift

Harz 2 Pfund
Colophonium ½ —

in einem irdenen Topfe über einer Kohlpfanne zergehen. Wenn alles flüssig geworden, so mengt man

rothe Mennige ½ Pfund, oder
gesiebtes Ziegelmehl ¼ —

darunter, und walzt die Masse nachher auf bald unten folgende Art zu Siegelrollen. —

*) Namen von Siegellack-Fabrikanten findet man im Fabriken- und Manufakturen-Addreß-Lexicon von Deutschland und einigen angränzenden Ländern, von J. Christian Gädicke. Erster Theil 2te Auflage. Weimar 1799. S. 203—305.

oder man nimmt nach Bocris Anweisung

Harz 2 Pfund,
reines Colophonium 4 Unzen,
Schellack 1 —

läßt es in einem glasurten irdenen Tiegel über einem ganz gelinden Kohlfeuer schmelzen, und thut sodann

fein gestossene und gesiebte Mennige oder Ziegelmehl 4 Unzen, und
Venezianischen Terpenthin ½ Unze

dazu, rührt es auf dem Feuer wohl um, und gießt es alsdann auf eine marmorne oder weiße blecherne Platte, und formt es zu Stangen. Man nimmt nemlich von der ausgegossenen Masse ungefähr eine Unze oder zwei Loth ab, und hält es über ein gelindes Kohlfeuer, worauf sich's ziehen und bequem bearbeiten läßt. Dieses walzert man nun auf einer marmornen oder weißen blechernen Platte zu Stangen. Will man diesen Stangen etwa auch einen Glanz, und dadurch ein gefälliges Ansehen geben, so fasse man sie mit den Fingern an beiden Enden an, und halte sie über ein gelindes Kohlfeuer, und — der Glanz ist gleich da. —

§. 78.

Was das Einpacken des Tabacks nun selbst betrifft, so geschiehet dieses entweder

a) in Briefe, oder

b) in Pakete. —

a) Das Einpacken des Tabacks in Briefe.

Dieses ist eigentlich die einfachste Einpakkungsmethode. Man legt nemlich das mit einem Wappen, oder sonst beliebigen Zeichen versehene Papier, so auf den Tisch, daß die Zeichnung unten zu liegen kömmt. Nun wiegt eine Person den Taback gehörig ab, schüttet ihn auf das Papier, und eine andere legt das Papier in Briefform zusammen, und verwahrt es entweder mit Siegellack oder mit Kleister. Man thut wohl, wenn man diese letztere Arbeit nach der Menge der Briefe, z. B. nach Dutzenden bezahlt. Dieses ist das beste Mittel, die Arbeiter, mögen es Knaben oder Mädchen seyn, zur Schnelligkeit im Zusammenschlagen und Versiegeln des Papiers anzuspornen. —

b) Das Einpacken des Tabacks in Pakete.

Diese Einpackungsmethode ist schon weit umständlicher, als die erste. Man braucht hier nemlich, — wie auch bereits §. 68 bemerkt worden, — verschiedene Formen, die, was ihr Material betrifft, entweder von Blech oder von Holz, und was ihre Form anbelangt, entweder viereckigt oder rund sind. Man läßt sich verschiedene blecherne Formen von halben, viertels- und achtels Pfunden nach vorgelegten Mustern machen. Zu jeder dieser Formen braucht man ein recht glatt abgedrehetes, oder wenn der Trichter viereckigt ist, wohl abgehobeltes Holz, welches ganz lose in der Form paßt, und einige Zoll länger, als derselbe ist. Ueber dieses Holz macht man nun die Papierkapseln zu den Paketen. Man windet nemlich das zum Paket bestimmte Papier in gerader Stellung und zwar so drum herum, daß sich die Zeichnung von außen zeigt, und unter der Form ein Zoll leer bleibt; hierauf schlägt man das Papier, welches unten vorstehet, um, und siegelt's zu. In diesen Form drückt man das mit dem Papier umwundene Holz, ziehet das Holz heraus, so daß blos gedachtes Papier

darin bleibt, setzt den besonders gefertigten runden oder viereckigten Trichter auf, wiegt den zum Paket bestimmten Taback ab, arbeitet ihn durch den Trichter in die papierne Kapsel. Ist er auf diese Art eingestopft, so nimmt man das mehr genannte Holz, setzt es auf den eingestopften Taback, drückt es mit der Hand nieder, und schlägt so dann mit einem Hammer darauf, und giebt so dem Paket seine gehörige Form. Hierauf macht man auch oben auf dem Paket einen Umschlag, versiegelt es auch hier, und drückt es durch den Form. So wäre es dann fertig. —

In einigen Fabriken verfährt man, — welches aber ziemlich auf eins heraus kömmt, — folgender Gestalt: In der Oberfläche eines hölzernen Klotzes läßt man sich eine viereckigte oder runde Form von Holz, die gerade so weit aber etwas länger ist, als das Paket werden soll, einsenken, und mit einem Keil befestigen. Für jede Form läßt man sich einen passenden Trichter, der oben weiter, als unten ist, so wie ein locker in die Form passendes Holz oder Stempel machen. Ist alles dieses in der Ordnung, so legt man ein zwei Zoll breites leinenes Band so in den Form, daß es mit beiden Enden oben heraus

stehet, windet das zum Paket bestimmte Papier um das Holz, drückt dieses in den Form, zieht es mit Zurücklassung der Papierkapsel heraus, wiegt den zum Paket bestimmten Taback ab, setzt den Trichter auf die Kapsel, schüttet den Taback hinein, stampft ihn mit einem Hammerstiele fest, nimmt sodann das obgenannte Holz, setzt es auf den Taback, thut einige Schläge mit den hölzernen Hammer darauf, giebt dem Pakete hierdurch die gehörige Größe und Festigkeit und ziehet es dann vermittelst des aus der Form stehenden Bandes heraus, und versiegelt es auch oben. —

Zur Versiegelung der Pakete selbst, läßt man einige Stangen Siegellack in einem irdenen Tiegel über einem gelinden Kohlfeuer erweichen, und bringt es alsdann mit einem kleinen hölzernen Spaden auf das Papier. Wird aber das Siegellack durch das lange Stehen auf dem Feuer etwa zu spröde, so darf man nur etwas Terpentin dazu gießen, und es wird schon wieder gehörig weich werden. Wer indessen bei der gewöhnlichen Art zu siegeln bleiben, die Stange Siegellack an einem brennenden Lichte erweichen und so auf das Papier bringen will, der kann

es auch; er wird aber finden, daß er auf diese Art, wo mancher Tropfen Lack unbenutzt abfällt, weit mehr braucht, als auf die erste Art. —

§. 79.

Ist man nun mit dem Einpacken fertig, so erfolgt

das Lagern des Tabacks.

Man packt nemlich die fertigen Pakete in reine Fässer oder Kisten, und bringt diese auf ein Lager, welches weder der Zugluft noch der Sonne ausgesetzt, oder gar feucht ist. Bei diesem Lagern gewinnt der Taback außerordentlich an innerer Güte. Es tritt hier der Fall ein, wie bei dem Weine. Beide genießen einer langsamen, gelinden Gährung und veredeln sich hierdurch von Tag zu Tag, und von Jahr zu Jahr. Wer demnach die fertigen Tabacke ein halbes, oder ein ganzes Jahr, oder noch länger lagern, und dabei die ältern nach der Reihe verkaufen kann, wird sich gewiß gut stehen, und das Capital, welches darinn steckt, gut verzinst bekommen. Nur gehört ein Mann dazu, der etwas in Vermögen hat; denn man muß denken:

Ein Capital steckt in den rohen Blättern, eines ruhet auf dem Lager, und ein anderes stehet vielleicht in den Büchern. Da gehört dann, wenn die Sache ansehnlich seyn soll, schon etwas dazu. Die Holländer verstehen den Nutzen des Lagerns sehr gut, und wissen den gelagerten Taback immer etwas theurer an den Mann zu bringen, als den frischen. Es wäre zu wünschen, daß unsere deutschen Fabriken diesem Beispiele folgten, und es ist gar nicht zu bezweifeln, daß unsere Tabacke durch die mit dem Lagern verbundene innere gelinde und successive Gährung weit mehr an Güte gewinnen würden, als durch eine sonst hochgepriesene Beitze. —

§. 80.

Nachdem nunmehro das Allgemeine der Rauchtabacksfabrikatur vorausgeschickt worden, so wende ich mich zu dem Speciellen derselben, nehmlich zur

Fabrikatur der verschiedenen Rauchtabacksorten.

Der Rauchtaback war nun nach §. 69 entweder

Canaster, Suicent oder gemeiner Rollentaback.

Dieser Ueberblick diene also zum Plane meiner folgenden Arbeit. Ehe ich aber diese beginne, muß ich erst noch

die Lehre von Bereitung einiger Saucen oder Brühen, so wie von Fertigung einiger vorzüglich nöthigen Tabacksarten

vorausschicken.

Was die Saucen betrifft, so sind diese

a) die Salzsauce,
b) die Kalchsauce,
c) büchene Aschenlauge.

a) die Salzsauce.

Um diese zu bereiten, so nehme man vierzig Maas Brunnenwasser, lasse so viel Küchensalz darin auflösen, bis das Wasser gesättiget ist. Um aber dieses zu erfahren, so lege man ein ganzes Hüneret hinein. Schwimmt dieses, so ist die Sauce gut, sinkt es aber unter, so ist die Sättigung noch nicht vollendet, sondern man muß noch Salz darunter thun. Das Obenauf-

schwimmen des Eies beweißt, daß das Gewicht der Flüssigkeit specifisch größer, als jenes des Eies ist. Einige wollen diese Brühe sowohl für den Rauch, als Schnupftaback gefährlich und verdächtig machen. Sie ist es aber in keinem Falle. Nicht im ersten; denn das Salz ist feuerbeständig, wird daher nicht verflüchtiget, sondern bleibt in der Tabacksasche zurück. Ja die Erfahrung lehrt, daß es selbst bei einem zwanzigstündigen Feuer nur wenig durch den Dampf verflüchtiget wird; — nicht im zweiten Falle; denn in diesem Falle, wirkt das Salz, wie selbst auch der Schnupftaback, blos als Reitzmittel, als blos reitzend, nicht aber zerstörend. —

§. 81.

b) die Kalchsauce.

Zur Verfertigung dieser nehme man zwei Pfund ungelöschten Kalch, thue diesen, wenn er zerfallen, in vier und zwanzig Maas Salzsauce, und hebe diese Mischung in einem reinen Fasse zum Gebrauche auf. Auch diese Brühe sucht man hier und da verdächtig zu machen. Sie ist es aber nicht; denn der Kalch ist gar

nicht zu verflüchtigen, und überdies bleibt er auch nicht lang im gebrannten Zustande, sondern vereinigt sich mit Kohlenstoffsäure, wird, wie die Kreide, zu einem milden Kalch, und verliert seine Aetzkraft.

§. 82.

c) die buchene Aschenlauge.

Wenn man diese bereiten will, so nimmt man funfzig Pfund büchene Asche, gießt vier und zwanzig Maas Wasser darüber, macht hiervon eine scharfe Lauge, setzt solche übers Feuer, thuet

1 Pfund Violetwurzel (Radix Iridos),
1 — cristallisirten Salpeter,
½ — Cascarillenrinde

dazu, läßt dieses Gemeng eine Stunde gemachsam kochen, filtrirt es, und hebt die Flüssigkeit, wenn sie erkaltet, in einem reinen Fasse zum künftigen Gebrauche auf. Auch diese Brühe ist, ohnerachtet man sie ebenfalls verdächtig zu machen gesucht hat, nicht schädlich; denn die Lauge gehet mit den extractiven Theilen des Tabacks eine seifenartige Vereinigung ein, und verliert auch selbst durch die Behandlung einen großen

Theil ihrer sonst eigenthümlichen Schärfe. Wenn man sie roh genießen wollte, so würde sie freilich von schrecklichen Folgen seyn. Was aber den beigemischten cristallisirten Salpeter betrifft, so ist dieser in gegenwärtigem Falle der Brust nicht nachtheilig; denn man wendet ihn hier an, um das Brennen des Tabacks zu befördern, und da entwickelt sich beim Brennen selbst noch Sauerstoffgaß, welches der Lunge vielmehr zuträglich ist. —

§. 83.

Was die Fertigung einiger benöthigten Tabacksorten betrifft, so kömmt hier

1) Die Befreiung des ordinären Blatts von seinen angebohrnen Cruditäten,
2) Die Fertigung des feinen Virginischen Tabacks,
3) Die Bereitung des Halbcanasters, und
4) Die Fabrikatur des Canasters

vor. Also:

1) Die Befreiung des ordinären Blatts von seinen angebohrnen Cruditäten.

Um den ordinären Taback von seinen angebohrnen Cruditäten zu befreien, mache man scharfe buchene Aschenlauge, lasse sie über dem Feuer heiß werden, gieße sie über die Tabacksblätter, bringe diese in die Presse, presse sie rein aus, und lasse sie auf einem trocknen gebretterten Boden an der Luft trocken; alsdann mache man sie mit der virginisch oder ungarischen Sauce, wie nachher vorkommen wird, an, und lasse sie wieder an der Luft abtrocknen. Bei dieser Behandlung erhält man einen gutartigen Taback, der bei der Mischung, wovon ebenfalls bald gehandelt wird, ordinärer Virginischer; ist er aber mit Ungarischer Sauce angemacht, ordinärer Ungarischer Taback genennt wird. Man thut nemlich den ordinären Taback, wenn er gehörig ausgepreßt worden, in die Virginische oder Ungarische Sauce, in welcher man auf hundert Pfund Taback ein Pfund cristallisirten Salpeter aufgelößt hat, und läßt ihn vier und zwanzig Stunden stehen, damit sich die Sauce recht hinein ziehet, hierauf

läßt man die Sauce ablaufen, und wenn der Taback etwas abgetrocknet, so preßt man ihn aus, und läßt ihn dann gehörig trocknen. —

2) Die Bereitung des feinen Virginischen Tabacks.

Man nehme ungarische Blätter, behandle sie, wie kaum bei dem ordinären Landtaback bemerkt worden, und mache sie mit virginischer Sauce an. —

3) Die Bereitung des feinen Halbcanasters.

Man nehme Virginische Blätter, mache sie mit Salzsauce an, behandle sie wie die ordinären Blätter, und saucire sie hierauf mit Muffcanastersauce.

§. 84.

4) Die Bereitung des Canasters.

Man nehme:

25 Pfund Havanna-Canaster,
15 — Portorico,
10 — feinen Halb-Canaster,
10 — verfertigten virginischen und ungarischen Taback,

vermenge sämtliche Tabacksarten wohl unter einander; nehme hierauf zur Sauce folgende Species, nemlich:

1 Pfund Spanischen oder Lakritzensaft,
2 Unzen Zimmt,
2 — Cardemomen,
1 Unze Vanille,

thue diese Species in einen Topf, welcher sechs Kannen hält, fülle den Topf voll Mallaga; koche das Gemenge eine Stunde langsam, thue, wenn es gekocht hat,

½ Unze Caravanen-Thee,

dazu, lasse die Masse wohl zugedeckt erkalten, filtrire sie durch ein Tuch, menge

2 Kannen Salzsauce,
1 Pfund cristallisirten Salpeter, der in der Salzsauce aufgelöst worden, und
1 Pfund Honig

darunter, filtrire das Gemeng, und hebe die Flüssigkeit an einem kühlen Orte auf. Mit dieser Sauce besprenge man die zur Beitze bestimmten Blätter, in einer Mulde, thue sie in ein Faß, drücke sie ein, bedecke und beschwere sie mit einem Gewichte. Haben diese so eingedrückten Blätter im Sommer vier bis sechs, im Winter aber meh-

rere Tage gestanden, so läßt man sie spinnen, zu Rollen bilden, und diese mit Rohrspießen versehen. —

Diese Sauce ist nach dem Manuscripte, worauf ich mich in der Einleitung bezogen habe, die Hauptsauce, mit welcher der virginische Taback zu einem vortreflichen Halbcanaster, der Ungarische zu Virginischen, der Pfälzer und andere ordinäre Sorten zu guter brauchbarer und angenehmer Waare bereitet werden können. Uebrigens ist es nöthig, daß man diese vier Tabacksarten, von deren Bereitung so eben gehandelt worden, beständig vorräthig habe, aus Gründen, welche aus der Bereitungsart nachfolgender Tabacksorten hervor leuchten werden. —

§. 85.

Das bisherige vorausgesetzt, nunmehro zur Befolgung meines Plans, also:

1) die Bereitung des Canasters.

Daß der feine Canaster weder in Europa wachse, noch darinn fabricirt werde, habe ich bereits oben, und zwar §. 69 bemerkt. Ich wage es dahero auch nicht von Bereitung jener fei-

nen Waare zu handeln, sondern begnüge mich, blos die Bereitungsmethoden der geringern Canaster-Arten vorzulegen. Also:

Erste Sorte Canaster.

Man nehme:

20 Pfund virginische Blätter von gelber oder hellbrauner Farbe, und schneide von dem dicksten Stiele zwei bis drei Zoll ab,

zur Beitze: 1 Maas alten Malaga,
1 Pfund Canarienzucker,
½ — gestoßenen Fenchelsaamen,
1 Unze Zimmt,

koche diese Species so lang in vier Maas Flußwasser, bis die Brühe anfängt, etwas dick zu werden, und filtrire so dann die Flüssigkeit durch ein Tuch. In die noch warme Brühe tauche man die obgemeldten virginischen Blätter, lege sie in ein mit einem doppelten Boden versehenes Faß, drücke sie mit den Händen fest ein, gieße die übrig gebliebene Brühe darauf, bedecke sie mit einem runden, passenden Brette, beschwere dieses mit einem Gewichte, und hebe die unten ablaufende Brüh zum künftigen Gebrauche auf.

Nachdem nun die Blätter im Sommer vierzehn Tage, im Winter aber drei Wochen unter dem Drucke in der Brühe gelegen, so nehme man sie heraus, übergebe sie dem Tabacksspinner, lasse sie zu Rollen spinnen, und befehle zugleich dem Spinner, daß er sich zu dem äußern Umschlage, oder der Stangenhaut, oder den Wickelblättern, wie man sie auch nennt, Blätter ohne Rippen bediene. Die fertigen Rollen werden durch Rohr- oder durch Holzspieße befestiget, damit sie in ihren Windungen nicht aus einander gehen, worauf man sie dann durch eine Presse recht fest zusammen drücken läßt. Sie erreichen in Zeit von sechs Wochen ihre Vollkommenheit. Gut ist es aber, wenn man sie ein ganzes Jahr, ohne sie zum Verkauf zu bringen, liegen läßt. Halle hat unter vorstehender Sauce vier Loth Opium, vor dessen gefährlichen Folgen er aber auch warnet. Ich trete ganz seiner Meinung bei. Ein ziemlicher Theil des Opiums wird zwar durchs Verbrennen zerstört; allein gewiß auch ein ziemlicher Theil blos durch die Wärme des Tabacks verflüchtiget, der dann durch das Pfeifenrohr eingesogen durch Bewirkung eines zu starken Reitzes sehr leicht für die Brust nachtheilig

seyn könnte. Ich habe daher, weil Versuche das Gegentheil noch nicht bewiesen haben, das Opium ganz weggelassen. —

§. 86.

Zweite Art Canaster.

Man nehme:

30 Pfund feinen gelbbraunen oder guten braunen Portorico, welcher vorher mit etwas Beitze angesprengt worden, damit sich die Rollen bequem lösen lassen,

16 Pfund feine hellbraune, leichte maryländische Blätter, wovon der dickste Stiel drei Zoll lang abgeschnitten worden,

6 Pfund die größten hellbraunen, und leichten Brasilien- oder Havannablätter,

2 Pfund Lux.

Zur Beitze: 1½ Maas alten Malaga,

4 Unzen feinen rafinirten Zucker,

2 — geschnittene ächte virginische Tabacksstengel,

2 — gestoßenen Fenchel,

2 — Spiritus Vini,

1½ — des besten gestoßenen Zimmts,

1 Unzen Salpeter,
1 — Salz,
½ Quintl. Cascarillenrinde,
½ — gestoßenes Gummi Benzoe,
¼ — gestoßenen Agtstein,
¼ — des besten Ambra Gris,
⅛ — Muskus,

thue sämtliche Species in eine hinlänglich große Bouteille, lasse sie acht Tage auf einem warmen Ofen, oder einige Stunden auf heißem Sande, d. h. im Sandbade, destilliren; gieße hierauf die Flüssigkeit in eine andere Bouteille, die überbleibenden Species aber thue man in einen mit einem wohlanschließenden Deckel versehenen kupfernen Topf, zu vier Maas Wasser, decke den Topf wohl zu, verklebe ihn mit einer Blase, lasse die Masse noch eine halbe Stunde kochen, sodann kalt werden, filtrire die Flüssigkeit durch ein feines Tuch, vermische sie mit der zuvor besonders in eine Bouteille abgegossenen, und hebe sie an einem kühlen Orte auf. Mit dieser Brühe saucirt oder beitzt man nun die obgenannten Tabacksblätter, und verfährt übrigens, wie im vorigen §. bemerkt worden. Es ist aber wohl zu merken, daß man den Arbeitern befehle, daß sie

die vier Sorten Taback, beim Spinnen so viel möglich, gleich vertheilen. — Sind die Rollen fertig, so bringt man sie unter eine Presse, oder unter ein Bret, welches mit einem Gewichte beschwert wird. Sind sie aber hinlänglich gepreßt, so trägt man sie auf ein ganz trockenes Lager, und läßt sie da, damit sich die darinn befindliche Sauce völlig mit dem Taback vereinige, und ganz aufdringe, vier bis sechs Monate liegen. Nach Verlauf dieser Zeit sind die Rollen zum Verkauf und Gebrauch tüchtig. —

§. 87.

Dritte Art Canaster.

Man nehme:

20 Pfund ächten Canaster,
20 — Portorico,
10 — braun virginisch Blatt,

zur Beitze: 9 Maas Wasser,
1 Pfund Calmus,
½ — Violenwurz,
½ — braunen Candies,
4 Unzen Cardemomenschaalen,

koche diese Species mit einander, filtrire die Flüssigkeit durch ein Tuch, feuchte die Blätter damit

an, schneide und röste sie, lasse sie ganz ausschwitzen, und nehme sodann:

3 Rösel Pontack,
½ Pfund feinen Zucker,
1 Unze Paradieskörner,
½ Loth Citronenöl,
½ — Nelkenöl,
½ — Zimmt,
20 Tropfen Zimmtöl,
2 Stück Macisnüsse,

lasse diese Species einige Tage in dem Weine destilliren, besprenge den Taback mit der filtrirten Flüssigkeit, drücke ihn in ein Faß oder in eine Kiste, lasse ihn gehörig von der Brühe durchziehen, trockne ihn hernach und schlage ihn in Pakete ein. —

Vierte Art Canaster.

Man nehme:

30 Pfund gelb virginisch Blatt,
26 — Portorico,,
23 — feinen Canaster,

Zur Beitze: die Vorige in Verbindung mit der nemlichen Verfahrungsart, —

Fünfte Art Canaster.

Man nehme:

50 Pfund braun virginisch Blatt,
30 — Portorico,
20 — Canaster, und

wende die nemliche Sauce, wovon in diesem, und die Verfahrungsart, wovon im vorigen §. gehandelt worden, an. —

§. 82.

Sechste Art Canaster.

Man nehme:

36 Pfund Havanna Canaster,
25 — Portorico,
25 — fabricirten Virginischen,
10 — — Ungarischen,

menge diese tüchtig unter einander, und schlage sie in Pakete ein.

Siebente Art Canaster.

Man nehme:

27½ Pfund fabricirten virginischen Taback,
27½ — — Ungarischen,
20 — Portorico,
12 — Havanna Canaster,

melire sie, und behandle dieses Gemeng, wie das Vorige.

Achte Art Canaster.

Man nehme:

60 Pfund fabricirten Ungarischen Taback,
40 — — Virginischen,
25 — Portorico,
10 — Havanna Canaster,

melire, und behandle das Ganze, wie vorher bemerkt worden. Diese drei Sorten Taback werden unter dem Namen: Englischer Canaster verkauft. —

§. 89.

2) Die Bereitung des Suicents.

Die Grenzlinie zwischen dem geringen Canaster und dem Suicent zu bestimmen, ist wirklich etwas schwer. Ohne mich hier auf kritische Untersuchung jener Grenzlinien einzulassen, will ich erst von den edlern Sorten, die gerade zwischen dem Canaster und dem gemeinen Suicent stehen, handeln, und sodann zu diesem letzten übergehen. Also:

2) Der sogenannte Halbcanaster.

Man nehme:

20 Pfund aufgelößte gelbe und braune Portoricoblätter,
12 — hellbraune maryländische oder virginische Blätter, wovon der dicke Stiel zwei bis drei Zoll lang abgeschnitten worden,
5 — Havanna, oder brasilische Blätter,
2 — Lux,

zur Beitze: die nemliche, welche §. 86, da von Bereitung des Canasters die Rede war, beschrieben worden, thue noch

3 Maas Wasser,
4 Unzen Salz, und
2 — Salpeter

dazu, und verfahre übrigens, wie gleichfalls oben bemerkt worden *).

Ist dieser Taback gesponnen, und zu Rollen gebildet, so läßt man diese einige Monate liegen, bringt sie sodann einen Tag in einen Keller, und

*) Wer zu dieser Sauce keinen Malaga nehmen will, der kann sich statt dessen guten Franzbranntweins mit vier Loth gestoßenen Spanischen Rosinen bedienen.

schneidet sie hierauf. Da aber die feinen Tabacke durch das Röſten die flüchtigſten Theile leicht verlieren, ſo thut man wohl, wenn man ſie gleich nach dem Schneiden, auf einem reinen gebretterten Boden, oder auf einigen Blechen über dem Röſtofen bei ganz gelindem Feuer trocknet, damit ſie nicht ſchimmeln, und ohne Gefahr in Fäſſer geſchlagen und zum Verkauf aufbewahrt werden können. —

Wenn man aber den Taback wirklich nicht röſten will, ſo darf man auch die Rollen nicht anſprengen. Sollte man ihn aber röſten wollen, ſo beſprenge man ihn mit einer Beitze, und zwar ſo wenig, als möglich; denn beſprengt man ihn zu ſtark, ſo braucht er zu viel Zeit, um auf dem Röſtofen gehörig zu trocknen, wodurch er dann an ſeiner Güte verliert. —

§. 90.

2) Zweite Art Halbcanaſter.

Man nehme:

100 Pfund feinen Portorico.

zur Beitze: 18 Maas Waſſer,

1 Pfund Saſſafraß,

1 — Citronenſchaalen,

1 Pfund Candies,
4 Unzen Rosenholz (Lignum Rhodii).
3 — Cardemomen,
2 — Nelken,
2 — Paradiesholz,

lasse sämtliche Species eine Stunde zusammen kochen, filtrire die Masse, saucire mit der Flüssigkeit den Taback, und verfahre dann, wie bereits mehrmalen bemerkt worden.

3) Dritte Art Halbcanaster.

Man nehme:

20 Pfund fein Virginisch Blatt.

zur Beitze: 1 Nösel Franzwein,
½ — Weinessig.
½ Unze gestoßene Nelken,
2 Quintl. Muskatenblumen,
2 Gran Moschus,

lasse diese Species etliche Tage lang in gelinder Wärme digeriren, gieße sodann

1 Maas Wasser

dazu, lasse dieses eine Stunde lang zusammen kochen, seihe die Flüssigkeit durch ein Tuch, gieße noch

1 Maas Wasser

dazu, und mische dann

1 Pfund Raffinat-Zucker,

1 Unze zerstoßenen Zimmt

darunter, netze die Blätter damit an, beitze und behandle sie, wie schon mehrmalen ist bemerkt worden. —

§. 91.

4) Petitcanaster.

Man nehme:

100 Pfund Portorico,

100 — fabricirten Halbcanaster,

zur Beitze: 8 Kannen Salz-Sauce,

in dieser koche man,

2 Pfund braunen Candies,

1 — Bärentraube (Uva ursi),

4 Unzen Wachholderbeeren,

4 — Fenchelsaamen.

Ist dieses Gemeng gekocht, so setze man hinzu:

1 Pfund Rosenwasser,

½ — Spanischen Saft,

2 Unzen Thee Boe,

und verfahre übrigens, wie bei Bereitung des Canasters §. 84 bemerkt worden. —

§. 92.

5) Ostende.

Man nehme:

100 Pfund fabricirten Halbcanaster.

zur Beitze: 14 Kannen Salzwasser,
4 Unzen Wachholderbeeren,
4 — Fenchelsaamen,
1 — Cascarillenrinde,
1 — Cubeben,
1 Schote Vanille,

mache diese Species klar, thue sie in ein Säckchen, und lasse sie eine Stunde lang in der Saucе, nachdem man 1 Pfund cristallisirten Salpeter darinn aufgelößt hat, kochen. Nachdem dieses geschehen, und man die Mischung vom Feuer genommen und filtrirt hat, so rühre man:

3 Pfund Syrup, und
2 — Salz,

darunter, besprenge und beitze den Taback damit, und verfahre, wie §. 84 bei Bereitung des Canasters bemerkt worden.

6) Eine andere Art Ostende.

Man nehme:

16½ Pfund Portorico,

5½ Pfund fabricirten virginischen Taback,
2½ — Havannacanaster,
melire ihn, und schlage ihn in Pakete ein. —

§. 93.

7) Portorico.

Man nehme:
100 Pfund aus virginischen Blättern verfertigten Halbcanaster,
zur Sauce: 2 Pfund Salmiacgeist,
6 Kannen Rosenwasser,
3 Pfund Honig,
2 — Salz,
3 Unzen rectificirten Spiritus Vini,
1 Schote Vanille,
lasse alles dieses vierzehn Tage lang destilliren, saucire den Taback damit, und behandle ihn ferner, wie bei Bereitung des Canasters §. 84 gelehrt worden.

8) Eine andere Art Portorico.

Man nehme:
20 Pfund Portorico von braun und melirten Rollen,
12 — gelbbraune Maryländische oder Virginische leichte Blätter,

6 Pfund Havanna- oder Brasilische leichte Blätter,

1 — Lux,

bediene sich zum Sauciren dieses Gemengs eben der Beitze, welche §. 86 bei Bereitung des Canasters beschrieben worden, nur mische man noch

2 Unzen Salz, und

2 — Salpeter

darunter, und verfahre übrigens, wie schon mehrmalen angezeigt worden. —

9) Eine andere Art Portorico.

Man nehme

20 Pfund virginische Blätter,

1 Maas Flußwasser,

1 Nösel Franzwein,

½ — Weinessig,

½ — Franzbranntewein,

4 Unzen Honig,

4 — große Rosinen,

2 — zerschnittene Calmuswurzel,

2 — Feigen,

2 — zerstoßene Rosmarin,

koche dieses mit einander, filtrire es, gieße

3 Maas Wasser

dazu, feuchte den Taback damit an, schneide und röste ihn; löse in der übrigen Brühe ein halb Pfund Meliszucker auf, feuchte den Taback noch einmal an, lasse ihn abtrocknen, und schlage ihn sodann in Pakete. —

§. 94.

10) Portocarero.

Man nehme:

60 Pfund mittelbraune maryländische oder virginische Blätter,

40 — grünen und melirten Portorico,

besprenge diese den Tag zuvor, wie gewöhnlich, mit etwas Beitze, damit sich die Blätter desto leichter ablösen lassen;

zur Sauce; 8 Maas Wasser,

½ Pfund Salz,

4 Unzen geschnittene Tabacksstiele,

4 — Meliszucker,

2 — Spiritus Vini,

2 — Salpeter,

2 — Salmiak,

1 — gestoßenen Anis,

1 — Fenchelsaamen,

1 Quintl. gestoßene Cascarillenrinde;

koche diese Ingredienzien in einem wohl zugedeckten und verklebten Topfe eine halbe Stunde auf einem gelinden Kohlfeuer, seihe die Flüssigkeit, nachdem das Gemeng kalt geworden, durch ein Tuch, sprenge den Taback damit an, schneide und röste ihn ganz leicht, bringe ihn auf den Boden und lasse ihn trocken werden. Hat er hier hinlänglich ausgedünstet, so besprenge man ihn wieder mit ein wenig reiner Beitze, presse ihn in Kisten oder Fässer, lasse ihn einige Wochen stehen, und schlage ihn sodann in Pakete. —

§. 95.

11) Eine andere Art Portocarero.

Man nehme:

100 Pfund fabricirten Halbcanaster,
100 — Virginischen aus Ungarischen bereiteten Taback,
5 — Havannablätter.

Zur Sauce: 12 Kannen Salzwasser,
1½ Unze Sternanis,
1½ — Nelkenholz (Cassia cariophilli),
1½ — Zimmt,

lasse dieses zusammen eine Stunde kochen, thue sodann:

1 Pfund Salz,
1 — Salpeter, und
1 — Honig

darunter, menge und mische alles wohl unter einander, filtrire die Flüssigkeit ab, und verfahre dann mit dem Sauciren, und der übrigen Bearbeitung, wie vorher bemerkt worden. —

12) Eine andere, und zwar ganz ordinäre Art Portocarero.

Man nehme:

100 Pfund aus ungarischen Blättern, fabricirten virginischen Taback,
100 — aus Pfälzerblätten fabricirten Ungarischen,

und bediene sich zum Sauciren, der im vorigen §. beschriebenen Beitze oder Brühe.

13) Noch eine andere Art Portocarero.

Man nehme:

25 Pfund Havannacanaster,
25 — fabricirten virginischen Taback,
25 — — Ungarischen,

melire ihn, und schlage ihn in Pakete.

Dieser ist auch, wie der nachfolgende unter dem Namen Canaster-Suicent bekannt. —

§. 96.

14) Canaster-Suicent.

Man nehme:

20 Pfund bereits geschnittenen und gerösteten virginischen Taback,

zur Sauce: 2 Unzen gestoßenen Mastix,

1 Quintl. gepulverte Cascarillenrinde,

lasse diese zwei Stücke acht Tage lang in Spiritus Vini digeriren; gieße das Extrakt sodann in drei Maas Wasser, worinn ein halb Pfund Zucker aufgelößt worden, besprenge den Taback mit der vorher filtrirten Flüssigkeit, menge ihn tüchtig durch einander, damit die Feuchtigkeit gleich vertheilt werde, lasse ihn trocknen, und arbeite ihn in Pakete. —

§. 97.

15) Eine andere Art Canaster-Suicent.

Man nehme:

50 Pfund verfertigten Halbcanaster,

25 — Havannacanaster,

25 Pfund Portorico,
15 — Lux,

und bediene sich zum Sauciren der §. 84 vorgeschriebenen Canastersauce, und verfahre, so wie bei Bereitung des Canasters gelehrt worden. — In meinem Manuscript kömmt dieser unter der Rubrick: Richter et Neuhauls vor.

§. 98.

16) Noch eine andere Art Canaster. Suicent.

Man nehme:

100 Pfund Portorico,
50 — aus virginischen Blättern verfertigten Halbcanaster,

zur Sauce: 2 Pfund braunen Candies,
½ Pfund Corinthen,
½ — Violenwurzel,
½ — Nelkenwurzel,
1 Unze Sternanis,

koche diese Species in zehn Kannen Wasser, filtrire das Gemenge, gieße sodann

1 Pfund Zimmtwasser,
1 — Rosenwasser,
½ — Nelkenwasser

unter die Flüssigkeit, und verfahre dann ferner, wie bei Bereitung des Canasters ist bemerkt worden.

17) Noch eine andere Art Canaster-Suicent.

Man nehme:

¾ Centner Portorico,
¾ — ungarischen Taback,
½ — Havannacanaster,

melire und behandle diese drei Sorten, wie schon mehrmalen ist bemerkt worden. — Mein Manuscript nennt diese beiden Sorten: Pücken Pücken Canaster.

§. 99.

18) Englischer Petum.

Man nehme:

40 Pfund gute dunkelbraune, etwas pechige maryländische oder virginische Blätter,

zur Sauce: 6 Maas Wasser,
4 Unzen Salz,
4 — geschnittene virginische Tabacksstiele,

2 Unzen Thee Boe,
2 — Zwetschenmuß,
1 — Salmiac,
1 — Salpeter,
1 — Thamarinden,
1 — Syrup,
1 — Raffinat-Zucker,

koche diese Species wohl zugedeckt eine halbe Stunde auf gelindem Kohlfeuer, presse sie, nachdem das Gemeng kalt geworden, durch ein Tuch, besprenge mit der Flüssigkeit den Taback ein wenig, schneide, röste ihn, bringe ihn auf einen lüftigen Boden zum Ausdünsten, schlage ihn, — wie bereits oben bemerkt worden, — in Kisten oder Fässer, lasse ihn einige Wochen stehen, und arbeite ihn sodann in Pakete. —

§. 100.

19) Varinas-Taback.

Man nehme:

50 Pfund fabricirten Virginischen,
50 — — Pfälzer,

zur Sauce: 6 Maas Salzwasser,
1 Pfund Violenwurzel,
1 — Wachholderbeeren,

1 Pfund Salpeter,

koche diese Species, wie schon mehrmalen bemerkt worden, filtrire die Flüssigkeit, saucire den Taback damit, und verfahre sodann auf die bekannte Art.

20) St. Vincent.

Man nehme:

Virginische Blätter nach Belieben,

schneide und röste sie, presse den Taback, wenn er noch heiß ist, schichtweis in ein Fäßchen, und streue zwischen jede Schicht, zerstoßenen Raffinat-Zucker. —

21) Fein Virginier.

Man nehme:

25 Pfund Havannacanaster,
25 — fabricirten ungarischen Taback,
25 — — Pfälzer,

melire ihn, und schlage ihn in Pakete. —

§. 101.

22) Stadt Leyden oder C.

Man nehme:

100 Pfund fabricirten virginischen Taback,

100 Pfund fabricirten Ungarischen,
zur Sauce: 10 Kannen Wasser,
1 Pfund Bertram-Wurzel,
½ — Violenwurzel,
½ — Ingwer,

koche diese Species auf die bekannte Art mit einander, filtrire sie, saucire mit der Flüssigkeit den Taback, gebe ihm den groben Sucent-Schnitt, und behandle ihn nachher, wie schon mehrmalen bemerkt worden. —

23) Amsterdamer Stadthaus.

Man nehme:

100 Pfund fabricirten virginischen Taback,
100 — fabricirten Ungarischen,
50 — Havanna,

zur Sauce die nemliche, wie sie zur Fabrikatur des C Tabacks gebraucht worden. —

24) Londner Stadthaus.

Man nehme:

4 Pfund Portorico,
4 — fabricirten Virginischen,
3 — Havannacanaster,

melire ihn, und schlage ihn in Pakete.

§. 102.

25) Van de Velde.

Hierzu nehme man nach Belieben:

Die gelbsten und mildesten Blätter, hacke die Blätter zu No. 1 um die Hälfte ab, bringe das obere Ende ganz trocken in die Schneidelade, stelle die Lade so, daß die Klinge jedesmal so viel abschneidet, als ein recht breiter Strohhalm beträgt. Ist die Bank durchgeschnitten, so lege und presse man den Taback abermal ein, und schneide ihn noch einmal auf vorbeschriebene Art. Hierauf wird der geschnittene Taback durch ein Sieb, welches aus einem Trommelfell verfertiget ist, gesiebt, und überhaupt mit dem Schneiden fortgefahren, bis der Taback sämtlich geschnitten ist. Man macht ihn nach verschiedenen Nummern.

No. 1. siebt man einmal,
No. 2. zweimal,
No. 3. dreimal.

Will man ganz feine Blättchen machen, so nimmt man die feinsten, gelben und mildesten Blätter, sondert sie von den Stielen, und schneidet sie, wie vorher bemerkt worden. —

Zur Sauce dieses Tabacks nehme man:

10 Kannen Wasser,
2 Pfund Violenwurzel,

koche dieses mit einander, seihe die Flüssigkeit ab, mache den Taback damit an, röste ihn, nehme sich aber hierbei in acht, daß sich die Blätchen nicht zusammen rollen; lasse ihn nachher auf dem Boden abkühlen, und schlage ihn in Pakete. Ist der Taback nicht stark, so braucht man ihn gar nicht rösten zu lassen.

§. 103.

26) Suicent A B.

Man nehme:

50 Pfund fabricirten Virginischen Taback,
50 — — Pfälzer,

zur Sauce: 14 Kannen buchene Aschenlauge,
1 Pfund Bertramwurzel,
½ — Angelicawurzel,
½ — wohlriechende Traubenkrautswurzel (Chenopodium ambrosioide.)

Zerschneide die Wurzeln, koche sie eine Stunde lang in der Lauge, filtrire die Flüssigkeit, lasse 3 Pfund Farinzucker darin auflösen, saucire den Taback damit und behandle ihn auf die mehr erwähnte Art.

§. 104.

27) Sucent Lit. C.

Man nehme:

50 Pfund gute braune, auch etwas grün-
liche Maryländische oder Virginische
Blätter,
5 Pfund ächte Virginische Tabacksstiele,
3 — feine gelbbraune Ammerforter Blätter.

Zur Sauce: 4 Maas Wasser,
½ — Weinessig,
4 Unzen gute reife, gestoßene
Wacholderbeeren,
2 — Zwetschenmuß,
2 — Salz, —
2 — Salpeter,
2 — Salmiac,
1 — Spiritus Vini, worinn
2 — Cascarillenrinde acht Ta-
ge auf einem warmen
Ofen destillirt wird,

lasse diese Species in einem wohlverwahrten Topfe eine halbe Stunde lang kochen, und wenn sie kalt geworden, so presse man die Flüssigkeit durch ein Tuch, setze noch etwas Wasser dazu,

sprenge den Taback damit an, saucire ihn schneide und röste ihn; besprenge ihn noch einmal mit einer Beitze, lasse ihn auf dem Boden abtrocknen, sodann in einer Kiste, oder in einem Fasse vier Wochen lang stehen, und schlage ihn dann in Pakete ein. —

28) Eine andere Art Suicent Lit. A. B.

Man nehme:

60 Pfund braune Virginische Blätter,
30 — gute deutsche Blätter,
10 — Virginische Tabacksstiele.

Zur Beitze: Eben jene Species, die man zu dem Suicent Lit. C. genommen hat.

29) Noch eine andere Art Suicent.

Man nehme:

50 Pfund braune Virginische Blätter,
5 — Pfälzer,

zur Sauce: 9 Maas Flußwasser,
½ Nösel Weinessig,
½ Pfund gestoßene reife Wachholderbeeren,
4 Unzen geschnittene Virginische Tabacksstiele,

4 — Salz,
4 — Salpeter,
2 — Steinklee,
1 — Syrup,

1 Quentl. gestoßene Cascarillenrinde, koche diese Species zusammen, und nachdem alles kalt geworden, so presse man die Flüssigkeit durch ein Tuch, beitze oder saucire den Taback damit, und verfahre ferner, wie schon mehrmal bemerkt worden. —

30) Noch eine andere Art Suicent

Man nehme:

100 Pfund braune Virginische Blätter,
zur Sauce: 16 Maas Wasser,
3 Pfund Salz,
2 — Citronenschalen,
1½ --- Anis,
1 — Syrup,
1 — Sassefraß,
½ — Salpeter,
½ — Violenwurzel,
4 Unzen Nelken,

koche diese Species mit einander, filtrire die Flüssigkeit ab, saucire und bearbeite den Taback, wie schon mehrmalen gelehrt worden. —

31) Purkly.

Man nehme;

100 Pfund Pfälzer Blätter,

zur Sauce: 16 Maas Wasser,

4 Pfund Salz,

1 — Sassefraß,

1 — Honig,

1 — Calmus,

1 — Salpeter,

½ — Rosenholz,

½ — Violenwurzel,

3 Unzen Cascarillenrinde,

3 — Weißes Harz,

koche diese Species eine Stunde mit einander, seihe die Flüssigkeit ab, besprenge den Taback damit, schneide und röste ihn, und behandle ihn auf die bereits oft angeführte Art. —

§. 105.

32) Schweden.

Man nehme;

100 Pfund fabricirten Ungarischen Taback,

50 — — Virginischen,

zur Sauce: 10 Kannen Salzwasser,

½ Pfund Sternanis,

½ — Farinzucker,

koche diese Species, filtrire sie, und saucire den Taback mit der erhaltenen Flüssigkeit.

33) Reuter Taback.

Man nehme:

100 Pfund Deutsche Tabacksblätter,

besprenge sie mit Salzsauce, schneide und röste sie, koche hierauf

2 Pfund Calmus,

1½ — Anis,

1 — Pomeranzen

in 18 Maas Wasser, filtrire die Flüssigkeit ab, mache den Taback damit an, und behandle ihn dann, wie schon mehrmalen bemerkt worden, —

§. 106.

34) 3 Mohren No. 1.

Man nehme:

50 Pfund fabricirten Virginischen Taback,

50 — — Ungarischen,

zur Beitze: 10 Kannen Salzwasser,

1 Pfund Bertramwurzel,

1 — wohlriechende Traubenwurzwurzel,

1 — Violenwurzel,

lasse diese Ingredenzien eine Stunde langsam kochen, filtrire sie, saucire den Taback damit, schneide und röste ihn, und schlage ihn sodann in spitze Pakete.

35) 3 Mohren No. 2.

Man nehme:

100 Pfund fabricirten Virginischen Taback,
50 — — Ungarischen,

zur Sauce: die nemlichen Species, die man zu den 3 Mohren No. 1. genommen hat. Hat man dem Tabacke diese Sauce gegeben, so röste man ihn, und siebe, wenn er schwitzt, ganz feine feurig gelbe holländische Erde darüber, reibe sie tüchtig mit den Händen, daß sich die Farbe recht einziehe; streue sodann den Taback auf den Boden, lasse ihn abtrocknen, siebe ihn, damit die lockern Farbetheile herausfallen, trete ihn in ein Faß, und packe ihn sodann nach Belieben.

§. 107.

36) 3 König No. 1.

Man nehme:

100 Pfund hellbraune Ammerforter Blätter,

zur Sauce: 6 Maas Wasser,

4 Unzen Salz,
3 — Raffinatzucker,
2 — Salpeter,
2 — Anis,
2 — Honig,
2 — Spiritus Vini, worinn
2 — gestoßene Cascarillenrinde
destillirt worden, —

koche diese Species eine halbe Stunde in einem wohlverwahrten Topfe, feuchte, wenn die Flüssigkeit kalt geworden, den Taback damit an, schneide und röste ihn, lasse ihn auf dem Boden wohl trocknen, presse ihn in ein Faß, oder in eine Kiste, feuchte ihn, wenn er zu trocken geworden, mit ein wenig Sauce wieder an, und menge ihn wohl unter einander.

37) 3 König No. 2.

Man nehme:

100 Pfund gelbbraune Blätter,

und verfahre übrigens, wie bei 3 König No. 1. ist gelehrt worden.

38) 3 König No. 3.

Man nehme:

100 Pfund ordinäre gelbe Blätter,

und wende die nemliche Sauce und Behandlungsarten an, wie sie bei No. 1. vorgesetzt worden.

39) 3 König No. 4.

Man nehme:

100 Pfuud feine gelbe Blätter,

und verfahre, wie eben gezeigt worden.

Hier ist nun zu bemerken: je höher die Nummern sind, desto feiner müssen die Blätter und der Schnitt seyn; und eben diese Feine macht es denn auch nöthig, daß man sich beim Rösten wohl in acht nehme, daß der Taback nicht versenge und einen Theil seiner Vollkommenheit verliere. Wer übrigens die vorgeschriebene Sauce, zu dem 3 Königs Taback, oder vielmehr zu den geringern Sorten nicht verwenden will, der kann sich — nach Bocris Anweisung, folgender zu 100 oder mehreren Pfund Blättern bedienen.

Man nehme:

8 Maas Wasser,

½ Pfund geschnittene Tabackstiele,

½ — Salz,

1 Nößel Weinessig,

2 Unzen Honig,

2 — Wachholderbeeren,

2 — Salmiac,
2 — Salpeter,
1 — gestoßenen Anis,

koche diese Species, wie gewöhnlich, presse die Flüssigkeit durch ein Tuch, und verwende sie dann zu folgenden Sorten, als:

a) zu 3 König No. 1 und 2.
b) zu Reuter A. B.
c) zu Rothenglisch Wappen.
d) zu Schwarz und roth Amsterdamer Wappen, und zu allem, was feine Suicente heißt.

§. 108.

3) Der gemeine Rollentaback.

Dieser wird blos aus inländischen Blättern bereitet und nur vom gemeinen Manne geraucht.

Die hierbei vorkommenden Arbeiten bestehen 1) im Sortiren, 2) im Spinnen, 3) im Aufrollen.

1) Das Sortiren.

Der gemeine Landtaback besteht gemeiniglich in zwei Gattungen, wovon die eine gelb; die andere aber braun ist. Erstere ist die beste,

letztere aber schlechter. Man reinigt jedes Gebund in einem hölzernem Siebe von Staub und Sand, und nimmt dem gelben zwei Zoll lang die starken unmittelbar am Stengel sitzenden Rippen, weil diese sonst den Taback bitter machen würden. Den gelben verwendet man zu dem besten Rollentabacke, den braunen aber zu dem schlechtesten. Das Spinnen ist übrigens aber das nemliche. —

2) Das Spinnen.

Dieses geschiehet folgender Gestalt. Man besprengt nemlich vermittelst eines kleinen Besens den Tabacks mit Wasser *), und zwar den gelben mäßig, den braunen aber etwas stärker.

*) Nach Hollen bedient sich der Spinner des See- oder Küchensalzwassers; andere aber statt des Salzwassers, des aus den Stielen und Stengeln des Tabacks ausgezogenen Wassers, zum Anfeuchten, nachdem man die Stiele in einem Mörser zerstampft, den Saft ausgepreßt, und diesen mit Seewasser und den Blättern und dem Saamen vom Campecheholz, wie auch mit der Rinde des falschen Zimmts, etwas weißen Gummi und groben Zuckersyrup vermischt und zur Consistenz eines dünnen Syrups gekocht hat.

Hierdurch werden die Blätter etwas zähe und hängen besser zusammen. Hierauf sondert man die breiten und ganzen Blätter von den kleinen und zerrissenen, und nennt die größern und ganzen Spinn- oder Wickelblätter, weil man sie zum Umwinden oder zur äußern Hülle der Wickel verwendet. Nach dieser Operation nimmt man zehn bis zwanzig Blätter, je nachdem die Rolle dicke oder dünne werden soll, druckt sie mit den Händen zu einem Wickel zusammen, und legt sie auf den Werktisch, wovon bereits oben Meldung geschehen. Diesen ersten Wickel macht man aus freier Hand, indem man ihn Stelle für Stelle mit einem Wickelblatt umwindet, an dessen Spitze man einen zweiten ansetzt, und ihn ebenfalls mit Wickelblättern versiehet. Dieses wäre also der Anfang der Rolle. Man bindet diesen mit einem Bindfaden an den Spinnhaspel, hängt ihn in den S förmigen Haken, und legt ihn auf den Werktisch. Unterdessen drehet ein anderer den Haspel um, und verschaft so den Blättern Gelegenheit, sich recht in einander winden zu können. So wie jener drehet, so legt man auf den Werktisch einen Wickel an den andern, überziehet sie mit Wickel- oder

Deckblättern, und drückt zugleich mit der andern mit bereits §. 67 beschriebenen Handeisen bewaffneten Hand immer auf die Rolle, damit sie recht glat und fest werde. Hat die Rolle die Länge des Werktisches erreicht, so ziehet man sie aus dem Haspelhaken, wickelt sie auf den Haspel, steckt, wenn dieses geschehen, das Ende derselben durch den gedachten Haken, spinnt neue Wickel, und fährt so fort, bis man seinen Zweck erreicht hat.

3) Das Aufrollen.

Um den gesponnenen Taback gehörig zu Rollen zu bilden, bedient man sich des ebenfalls bereits oben §. 67 beschriebenen Rollenherzens. Man drehet dieses nemlich vermittelst einer Kurbel herum, und wickelt so den gesponnenen Strang neben- und auf einander, daß gerade die verlangte Stärke der Rolle heraus kommt. Die Rollen selbst befestiget man entweder mit Bindfaden, wie in Deutschland, oder bedeckt sie, wie in Holland mit gerollten Rohrblättern. —

§. 109.

Zum Beschluß dieses Kapitels erachte ich es für zweckmäßig, noch folgende Mittel, die für

den Tabacksfabrikanten sehr wichtig sind, mitzutheilen, nemlich:

1) Den Taback im Sommer gegen das Entbrennen zu sichern.

Man streue den Taback, der in Gefahr ist, zu entbrennen, auseinander, und siebe über hundert Pfund, fünf Pfund klaren Salpeter, menge alles wohl unter einander und sey dann versichert, daß sich der Taback nicht entbrennen wird. Vorzüglich muß man im Juni, Juli und August genau auf den Taback acht geben; denn es ist den Augenblick geschehen, daß er sich erwärmt, entbrennt und dadurch untauglich wird. —

2) Dumpfig gewordenen Taback wieder zu verbessern und zurechte zu bringen.

Man lasse dumpfig gewordenen Taback vier und zwanzig Stunden lang in Salzwasser stehen, presse ihn aus und lasse ihn trocken werden, besprenge ihn mit Virginischer Sauce, röste ihn und lasse ihn sodann an der Luft ganz abtrocknen. Hat diese Operation noch nicht ge-

holfen, so wiederhole man sie, und man wird gewiß seinen Zweck erreichen. —

§. 110.

3) Geringe Sorten Taback angenehmer von Geschmack und Geruch zu machen.

Man nehme auf ein Pfund Taback drei Kaffeelöffel voll pulverisirten Harzes, das man unter dem Namen Gummi Benzoe in den Apotheken und bei den Materialisten bekömmt, und eben so viel weißen gestoßenen Zucker, thue das Gemisch von beiden in eine Tasse guten lauen Kaffee, rühre es tüchtig um, daß es sich ordentlich auflößt, begieße hierauf den Taback langsam damit, mische ihn unter einander, thue ihn in einen steinernen Topf, verwahre diesen gut, und hebe den Taback darin zum Gebrauche auf. Das beste Gummi nähert sich von der gelbgrauen Farbe mehr der weißen; das schlechtere hingegen ist schmutzig-grau. Es muß von allen fremdartigen Theilen, die es bei sich führt, gereinigt, und wenn es in einem Mörser pulverisirt worden, durch ein Haarsieb geschlagen werden.

4) Ein anderes Mittel, den schlechtesten Taback zu verbessern.

Dieses Mittel, welches nach dem Reichsanzeiger vom Jahre 1793 der Schulhalter Leumann zu Lebuß erfunden hat, besteht in folgendem: Man nehme auf ein Maas reines Wasser drei Hände voll Kirschblätter, und lasse dieses zusammen bis auf ein halb Nösel einkochen, gieße sodann das Wasser von den Blättern ab, lasse es erkalten und thue etwas Salz dazu. Mit diesem Wasser feuchte man den geschnittenen Taback an, und drücke ihn in eine Dose oder Büchse ein, rühre ihn einen Tag um den andern um, damit er nicht schimmlich werde, und drücke ihn dann wieder ein. Durch diese einfache Zubereitung bekömmt der Taback einen sehr guten Geschmack und Geruch.

Zweites Kapitel.

Die Fabrikatur des Schnupftabacks.

§. 111.

So wie man zur Fabrikatur des Rauchtabacks mancherlei Gefäße und Werkzeuge nöthig hatte, so ist dieses auch der Fall bei der Fabrikatur des Schnupftabacks. Hierher gehören nun:

1) Ein kupferner gut verzinnter Kessel, mit einem wohl darauf passenden Deckel. —

Die Größe dieses Kessels richtet sich nach der Größe und Wichtigkeit der Fabrik. Man hat ihn daher von dem Gehalt von einem Viertel bis auf einen halben Eimer. Er ist übrigens dazu bestimmt, die Beitze darin zu kochen. —

2) Beitzfaß.

Hierzu kann man ein gewöhnliches eichenes, etwa drei Eimer haltendes Faß nehmen: man schlägt dieses oben auf, versieht es unten mit einem Loche und Zapfen, setzt es so auf einen hölzernen Bock oder Dreifuß, daß der Zapfen frei bleibt, und man noch zum Auffangen der

Sauce ein kleines Kübel oder einen Zuber darunter setzen kann. Inwendig in diesem Fasse befestiget man ungefähr vier Zoll hoch vom Boden drei keilförmige Hölzer, auf welche man dann einen wohlpassenden durchlöcherten starken Boden legt, auf welchen die zum Beitzen bestimmten Blätter kommen, und durch welchen die überflüssige Sauce dringen kann.

§. 112.

3) Der Carottenzug.

Dieses Werkzeug dienet dazu, den Taback zu Stangen, die wegen ihrer Form und Aehnlichkeit mit Möhren oder Carotten, Carotten genannt werden, zu bilden. Man hat zweierlei Gattungen von diesem Werkzeuge, nemlich:

a) der kleine Carottenzug,

b) der große Carottenzug.

a) Der kleine Carottenzug.

Diesen braucht man zur Fertigung kleiner etwa einen halben Schuh langer Carotten. Man befestigt nemlich an einer Wand ein Seil, das so dick ist, als eine schwache Waschleine, und dessen anderes Ende an ein auf der Erde liegendes, doch etwas erhabenes Bret gebunden

ist. Auf dieses Bret stellt, oder setzt sich der Arbeiter, schlingt das Seil um den Taback, und preßt ihn so zusammen.

b) Der große Carottenzug.

Dieser, welcher schon umständlicher ist, und zur Bildung großer einen Schuh langer Carotten verwendet wird, besteht in folgender Einrichtung: In einem hölzernen Bocke läuft eine starke hölzerne Walze, die man nach Belieben umdrehen, und durch ein Sperrad vermittelst eines Sperrkegels wieder sperren kann. Mit einem Ende ist das Seil, wovon bei dem kleinen Carottenzuge Meldung geschehen, an die Walze, mit dem andern gegen über an die Wand befestiget. Dieses Seil wird um den Taback geschlungen, durch die Walze angespannt, und indem sich der Arbeiter vermittelst eines Brets auf das Seil setzt, wird der Taback zusammengepreßt oder carottirt. Die beim Carottiren vorkommenden Handgriffe werden weiter unten gezeigt werden. —

§. 113.

1) Die Rappirmühle.

Diese ist dazu bestimmt, den carottirten Taback zu pülvern. Man hat sie von zweierlei

Einrichtung, und beide können sowohl von Menschen, als auch von Wasser in Bewegung gesetzt werden. Sie besteht nehmlich entweder

a) aus einer mit einem Reibeisen versehenen Walze, oder

b) aus neben einander befestigten Säge-Blättern.

a) Die aus einer mit einem Reibeisen versehenen Walze bestehende Rappirmühle.

Man läßt sich einen viereckigten hölzernen, etwa drei bis vier Schuh langen, und anderthalb bis zwei Schuh breiten Kasten machen. Unten in diesem Kasten bringt man eine Schublade an, in die obere Oeffnung aber legt man eine mit einem aus verzinntem Eisenblech bestehenden Reibeisen beschlagene, und an einer Seite mit einer Kurbel versehene Walze. Will man nun rappiren, so hält eine Person die Carotte senkrecht auf das Reibreisen, eine andere dreht die Walze vermittelst der Kurbel um, und der Taback fällt sodann in die unter der Walze befindliche Schublade. —

b) Die aus neben einander befestigten Säge-Blättern bestehende Rappirmühle.

Da das Reibeisen der vorbeschriebenen Rappirmühle zu bald abgezutzt wurde, so nahm man seine Zuflucht zu der unter vorstehenden Rubrik genannten Rappirmühle. Sie bestehet in einem hölzernen Rahm, dessen zwei Seitenstücke, durch zwei Keile und eine eiserne Schraube zusammengehalten werden. Zwischen diesen Seitenstücken stehen etwa dreißig Säge-Blätter ungefähr einen viertel Zoll von einander, und zwar so aufgerichtet, daß ihre Zähne oben in die Augen fallen. Unten ruhen sie auf einigen Leisten des Rahms, daß sie nicht schwanken. Uebrigens aber machen die zwei Keile das ganze Sägeregister unbeweglich. Die ganze Rappirmühle stehet auf einem Tische, in dessen Blatt unter der Rappiermühle eine Oeffnung, und unter dieser eine Schublade ist, um den rappirten Tabak darin aufzufangen. —

§. 114.

5) Das Schneidezeug.

Deses bestehet aus einem aus einer vier Zoll

dicken büchenen Bohle verfertigten, zwei und einen halben Fuß langen, und zwei Fuß breiten, und mit einem sechs Zoll hohen Rande von Tannen- oder anderm Holze versehenen Tische; fernere aus zwei wie ein halber Mond gestalteten, einen und einen halben Fuß langen und einen Fuß hohen Messern. Diese werden neben einander aufgestellt, und mit drei acht Zoll langen Schrauben zusammengefügt. Zwischen diesen beiden Messern ruhet auf den Schrauben ein dickes Blech, und auf diesem zwei gut passende Stücke Blei funfzig bis achtzig Pfund am Gewicht. An beiden Enden gedachter Messer sind hölzerne Handgriffe. Dieses Werkzeug dient dazu, den grob rappierten und im Siebe zurückgebliebenen Taback noch ganz fein zu schneiden, daß er durch das für eine gewisse Sorte bestimmte Sieb geschlagen werden kann. Hiervon wird noch weiter unten die Rede seyn. —

§. 115.

6) Das Stampfwerk.

Dieses hat die nemliche Bestimmung, wie das so eben beschriebene Schneidezeug. Man hat es von zweierlei Art, nemlich

a) das kleine, und

b) das große Stampfwerk.

a) Das kleine Stampfwerk.

Dieses, welches man auch die Handstampfe nennt, besteht in folgender Einrichtung: man befestiget an der Decke des Zimmers eine starke Prellstange oder Wippe vermittelst starker Klammern dergestalt, daß mehr als die Hälfte einen freien Schwung übrig behält, genug gerad so, wie es die Drechsler mit ihren Wippen zu machen pflegen. An der Spitze dieser Stange befestiget man eine andere Stange mit ledernen Riemen oder starken Darmsaiten: an das untere Ende derselben aber bringt man vier gut verstälte Klingen, die rechtwinklicht zusammen gesetzt werden, an, so daß das Instrument Aehnlichkeit mit den Stoßeisen hat, die man in Oekonomien zur Verkleinerung der Runkeln, Rüben, Kartoffeln und dergl. Wurzelgewächse, findet. Unter diese mit Klingen versehene Stange kann man nun entweder ein Faß, oder einen viereckigten Kasten, die aber beide sehr starke Boden haben müssen, stellen, um in diesen den Taback gehörig klar, oder fein zu stampfen. —

b) Das große Stampfwerk.

Dieses, welches man auch Stampfmühle nennt, hat eine ähnliche Einrichtung, wie die meisten Pochwerke, die Walk- Oehl- und Papiermühlen. Die Stampfer, deren Schuh oder unterer Theil mit zwei oder drei schneidenden Stampfeisen *) versehen ist, werden von den Zapfen oder Daumen der Welle in die Höhe gestoßen, um durch ihr eigenes Gewichte nieder zu fallen, und den in den Stampflöchern befindlichen Taback zu zermalmen oder klar zu stoßen. —

§. 116.

7) Die Tabacksmühle.

Diese, welche blos zum Mahlen des feinsten und beinah staubartigen Tabacks angewendet wird, besteht in einem steinernen Fußgestelle, auf welchem ein mit einer vorspringenden steinernen Umfassung oder mit einer Leiste umgebener Mühlstein horizontal liegt. In der Mitte dieses Stei-

*) Man muß zweierlei Stampfeisen haben. Eine Gattung muß keil- oder spadenförmig und die andere kraus seyn. Erstere braucht man zum Stoßen des nassen, und letztere zum Stampfen des trocknen Tabacks.

nes befindet sich eine messingne Pfanne, in welcher eine Welle mit ihrem Zapfen ganz vertical stehet. Durch diese Welle gehet ein Loch, und durch dieses eine eiserne Achse, an welcher auf beiden Seiten ein Mühlstein, die wir die Läufer nennen, angeschoben ist, so daß beide Steine blos durch die zwischen ihnen stehende Welle unterschieden sind, und senkrecht auf der hohen Kante, auf dem obgemeldeten liegenden Mühlstein, den wir den Lieger nennen, stehen. Aber an der zwischen den Läufern stehenden Welle ist ein Stirnrad angebracht, welches mit seinen Zapfen in ein Getriebe, das an einer verticalstehenden und beweglichen Welle angebracht ist, greift. Nun kömmt es darauf an, ob diese Maschiene durch Thiere, oder durchs Wasser in Bewegung gesetzt werden soll. Im erstern Falle ist weiter nichts nöthig, als daß die Welle, an deren Ende das Getriebe befestiget ist, mit einem horizontalen Arm, und dieser mit Ortscheiten oder Waagen, um die Pferde daran zu spannen, versehen werde. Im zweyten Falle aber, wenn nemlich das Werk durchs Wasser in Bewegung gesetzt werden soll, wird an gedachter Welle unten noch ein Getriebe angebracht, welches von

den Zapfen eines Stirnrads, das an der Welle des Wasserrads befestiget ist, ergriffen, die horizontale Welle aber durch das am äußersten Ende derselben befestigte Wasserrad vermittelst des Wassers in Bewegung, und so das ganze Werk durch den Zusammenhang des Mechanismus in Thätigkeit gesetzt wird. — Eine Zeichnung von dieser Mühle findet sich auf der sechsten Tafel der zwölften Sammlung von Sprengels und Hartwigs Handwerken und Künsten, Berlin 1774. —

§. 117.

8) Die Pritsche.

Diese bestehet aus einer eichenen Tafel, die auf einem Gestelle ruhet und mit einem emporstehenden Rande von Tannenholz versehen ist. Die Tafel selbst ist sechs Fuß lang, und zwei und ein Viertel Fuß breit. Der Rand der Hinterseite ist anderthalb Fuß hoch; die Seitenränder aber laufen von hinten nach vorne schief zu, der Vorderrand endlich ist viertehalb Zoll hoch, und das Fußgestelle hat die gewöhnliche Höhe eines Tisches. Die Pritsche dient dazu, theils den Taback darauf zu sieben, theils ihn zu vermischen und theils ihn tüchtig durch einander zu arbeiten.

Zu der Pritsche gehört aber noch ein Brettchen, welches einen Fuß lang, einen halben Fuß breit, einen halben Zoll dick, und auf seiner Oberfläche mit einem Griffe versehen ist, wir wollen es das Mischbret nennen. Man bedient sich desselben, den durchgesiebten Taback, wenn er etwa zu trocken geworden, und mit Fluß- oder Salzwasser besprengt worden, zu drücken und zu mischen, bis alles gleichförmig angenetzt worden.

§. 118.

9) Der Bleiguß.

Bekanntlich werden die feinen Sorten Schnupftaback in mit Blei ausgefütterte Pakete geschlagen. Man kann nun zwar die benöthigten Bleitafeln in den Bleifabriken, worin das Blei in Tafeln gegossen, und nachher durch Streckwerke noch mehr verdünnt wird, kaufen; allein besser und wohlfeiler kömmt man dazu, wenn man es selbst gießt.

Die Verfertigung dieses Bleies geschiehet auf zweierlei Art: es wird entweder gewalzt, oder gegossen. Das gewalzte Blei wird auf folgende Art gemacht. Eine drei bis vier Zoll dick gegossene Bleiplatte wird zwischen zwei gro-

ßen messingnen Walzen, welche entweder durch Hülfe des Wassers, des Windes, oder von Thieren oder Menschen herum getrieben werden, und eine besondere Einrichtung des dazu gehörigen Triebwerks erfordern, hin und her gewalzt und dünne gestreckt. Nachdem diese Bleiplatte bis zur Dicke eines Viertel Zolls, mehr oder weniger gestreckt, und dünne gewalzt ist, so wird sie endlich so dünne gewalzt, wie das Schnupftabacksblei seyn muß, etwa von der Dicke eines starken Schreibpapiers. Da aber die Anlegung solcher messingenen Walzen sehr kostbar ist, auch nicht allenthalben eingeführt werden kann, und das dünne Blei durch das Strecken unter den Walzen nicht selten Risse bekömmt, so ist es besser, man wählt das Gießen der Bleiplatten. Hierzu gehört nun:

a) Ein eiserner Kessel.

In diesem, welcher in einem steinernen Ofen eingemauert ist, wird das Blei geschmolzen. Man läßt sich nemlich einen dünnen eisernen Kessel von sechszehn bis achtzehn Zoll Weite, und neun Zoll Tiefe mit einem auswärts umgebogenen Rande versehen, gießen. Dieser ist groß genug, um hundert funfzig, bis zweihundert

Pfund geschmolzenes Blei zu fassen. Er braucht auch in den wichtigsten Tabacksfabriken nicht gröſser zu seyn; denn man kann durch allmähliges Einlegen von steifem Blei, den Kessel immer wieder anfüllen, und braucht auch wegen der verhältnißmäßig geringen Dicke des Kessels weniger Feuerung; da hingegen bei einem gröſsern Kessel nicht nur wegen seiner gröſsern Dicke, sondern auch wegen seines Umfangs, welcher der Luft eine gröſsere Oberfläche darbietet, das Gegentheil eintritt. Wer aber keine Gelegenheit in der Nähe hat, sich einen solchen mit einem rückwärts umgebogenen Rand versehenen Kessel anzuschaffen, der kaufe sich einen flachen eisernen Topf von der nemlichen Gröſse, nehme die Handhebe heraus, lasse die beiden Oesen oder Henkel unterwärts einfeilen, und den Topf mit einem eisernen Bande umgeben, der drei bis vier ebenfalls umgebogene Arme hat, welche in der Mauer des Ofens eingemauert werden können, und den Topf halten. Dieser eiserne Kessel oder Topf wird nun in einem steinernen Ofen eingemauert, der drei Fuß breit und etwas länger, auch mit einem Feuerheerde, Aschenloche und einer Rauchröhre versehen ist. Der Feuer-

heerd hat einen eisernen Rost, welcher am besten aus dreieckigten eisernen Stäben bestehet, die mit einer flachen Seite oben, und einen Zoll weit von einander liegen. Er dient nicht nur zur Bewirkung eines zweckmäßigen Luftzuges, sondern auch dazu, die Asche des eingelegten Brennmaterials durch und auf den unter ihm befindlichen Aschenheerd zu lassen. — Die Rauchröhre endiget sich am besten in einem Schornstein, und muß mit einem Schieber versehen seyn, um damit das Feuer nach Gefallen regieren zu können. Um den Ofen läuft ein von Steinen gemauerter und anderthalb Fuß breiter Auftritt. —

b) Ein kleines Faß.

Dieses, welches zum Einwerfen der Bleiasche dient, ist oben weiter, als unten und mit zwei Handhaben versehen. Es muß deswegen oben weiter seyn, als unten, damit man die Bleiasche die zuweilen noch vieles Blei enthält und zusammen schmilzt, desto bequemer herausnehmen kann. —

c) Ein eiserner Löffel.

Dieser, der mit einem zwei bis drei Fuß langen Stiele versehen seyn muß, dient zum

Umrühren des geschmolzenen Bleies im Kessel, zum Abschöpfen der Bleiasche, und zum Herausnehmen des geschmolzenen Bleies. —

§. 119.

d) Ein eichener Rahmen.

Dieser muß durchaus von ganz trockenem eichenen Holze verfertiget seyn, damit er sich in der Hitze nicht ziehe. Er bestehet aus zwei sechs Fuß langen, drei Zoll breiten und vier Zoll dicken Seitenstücken, welche in ihrer Dicke von hinten zu auf drei Zoll tief ausgefalzt, und einen halben Fuß von jedem Ende durch Querriegel, die drei und drei Viertel Zoll dick, und achtzehn Zoll lang sind, verbunden sind. Diese Querriegel stehen mit den Seitenstücken hinten gerade, und da sie nur drei und drei Viertel Zoll dick sind, so gehen sie nicht bis an den Vorsprung der Seitenstücke, sondern lassen zwischen sich und diesen einen Platz, damit die Leinwand oder Seide durchgehen und an die Seitenstücke angespannt werden könne. Da aber die Seitenstücke des Rahmens von hinten ausgefalzt sind, so ist der Rahmen auch da größer, als vorn. Dieses dient nun dazu, einen drei Zoll dicken und sie-

benzehn Zoll breiten Deckel aufzunehmen, welcher in der Falz ruhet, und auf einer und zwar der obern Seite mit einer wollenen Decke oder mit wollenen Tüchern einen Zoll dick bezogen ist. — Die Seitenstücke, sowohl als die Querriegel sind, so weit der Rahmen geht, mit kleinen Löchern versehen, welche durch die Seitenstücke in einer geraden, durch die Querriegel aber in einer schiefen Richtung durchgebohrt sind. Diese Löcher dienen dazu, um die Bindfaden, womit die Leinwand oder Seide in den Rahmen ausgespannt wird, durchzuziehen. Nun nimmt man feine ungebleichte Leinwand, die zwei und fünf Achtel Elle lang und drei Viertel Elle breit ist, faßt sie von allen Seiten mit einem Saume, der ungefähr die Breite eines kleinen Fingers hat, um das Ausreißen und Ausfädeln zu verhüten, und spannt sie in den Rahmen nach allen Seiten ganz straff aus. Die Leinwand muß sehr fein und gleich gewebt seyn, und darf keine groben Fäden und auch keine Löcher haben, weil sonst Ungleichheiten in den Bleiplatten entstehen, und das Blei durch die Löcher laufen, und die Leinwand nebst den hinter denselben befindlichen wollenen Tüchern

verbrennen würde; übrigens muß die Leinwand auch noch ungebleicht seyn, weil sie sonst durch das Bleichen ihren Papp (Schlichte) und dadurch von ihrer Dichtigkeit verlieren würde Je feiner und dichter sie ist, desto bessere Bleiplatten wird man darauf, — besonders im Anfange, — ziehen können. Wer Gelegenheit hat, Taffet, oder andere glatt gewirkte Seide, die durch langes Liegen etwa Flecken bekommen hat, aber dabey noch stark ist, wohlfeil zu kaufen, thut besser, sich einer solchen Seide, als der Leinwand zu bedienen. Damit aber die Leinwand oder Seide nicht so sehr von dem heißen geschmolzenen Bleie leide, und um sie dichter zu machen, überzieht man sie erst, nachdem sie schon in den Rahmen ausgespannt ist, mit einem Ueberzuge, der aus einer Mischung von Eiweiß und feingepulverter Kreide oder Thon besteht. Man schlägt nemlich das Weiße von zwei Eiern mit gleich vielem Wasser zu Schaum, und reibt damit auf einem Reibsteine so viel feingepulverte Kreide, oder feingeschlemmten Thon, zusammen, daß es eine gleichförmige dünne Masse wird, die sich bequem aufstreichen läßt. Nachdem nun dieser Ueberzug

getrocknet, wird der mit einer doppelten wollenen Decke, oder blos mit wollenen Tüchern bezogene Deckel hinten in den Rahmen, und zwar so eingelegt, daß die überzogene Seite hinten auf die Leinwand oder Seide zu liegen komme, und dann mit Holzschrauben festgeschraubt. Dieser Deckel dient dazu, damit die Leinwand oder Seide eine feste, aber doch wegen der wollenen Tücher in etwas elastische Grundlage habe. Nun erhält die Leinwand oder Seide einen zweiten Ueberzug. —

c) Einen Schieber.

Dieser, welcher von sehr trocknem Büchen- oder auch von festem Birnbaumholze gemacht ist, zwei Seitenstücke hat, und sechszehn Zoll lang, acht Zoll breit und einen Zoll dick ist, dient dazu, daß, nachdem man ihn an die Leinwand oder Seide fest andrückt, er das geschmolzene Blei aufnimmt, worauf man sodann mit ihm die Leinwand herunter fährt, indessen eine dünne Lage Blei an der Leinwand hängen bleibt, und so eine Bleiplatte bildet. Nun gehört, ehe man zum Gießen selbst schreitet, noch folgende Vorrichtung dazu: oben im Rahmen, wo man zu-

erst den Schieber anlegt, wird ein starkes Notenpapier oder eine sehr dünne Pappe mit Stecknadeln auf die Leinwand oder Seide befestiget, und unter den Rahmen wird eine gegossene eiserne Platte hingelegt, welche dazu dient, um das überflüssige Blei aufzufangen, damit es desto eher erkalte. Sie ist aber nur da nöthig, wo man den Rahmen auf den gedielten Boden eines Zimmers setzt, um das Verbrennen des hölzernen Bodens zu verhüten. Arbeitet man aber in einem mit Steinen ausgelegten Zimmer, dann ist dies nicht nöthig. Ist nun alles so in der Ordnung, so geht es zum

§. 120.

Bleigießen

selbst. Hier sind nun drei Arbeiter nöthig. Der erste macht Feuer auf den Heerd, legt etwa hundert und funfzig Pfund Blei in den Kessel, und bringt es zum Schmelzen; setzt hierauf das obgenannte Fäßchen, an der andern Seite des Ofens, auf den um denselben herumlaufenden Auftritt; rührt mit dem eisernen Löffel das geschmolzene Blei um, und schäumt die oben auf schwimmenden Unreinigkeiten, und das sich ge-

bildete Bleihäutchen oder die Bleiasche von Zeit zu Zeit ab, und wirft sie in das Fäßchen. Um aber die Bildung der Bleiasche größtentheils zu verhüten, wirft er zuweilen etwas Unschlitt oder Talg auf das geschmolzene Blei, und läßt es darauf abrauchen, oder auch abbrennen. Eben so verhütet er das Ansetzen des Bleies an den eisernen Löffel dadurch, daß er denselben öfters mit Talg bestreicht. Uebrigens muß man sehr genau acht geben, daß das geschmolzene Blei immer den gehörigen Grad der Flüssigkeit und der Hitze habe; denn hiervon hängt vorzüglich das Gelingen der Arbeit ab. Um aber den gehörigen Grad der Hitze zu erfahren, nehme man ein Streifchen Papier und werfe es auf das geschmolzene Blei. Wird dieses nun nach einigen Augenblicken nur langsam schwarz und zu Asche, ohne zu verbrennen, so ist das Blei noch nicht heiß genug; verbrennt es aber mit einer Flamme, so ist das Blei zu heiß; nur dann, wenn sich das Papier geschwind verkohlt, ohne in Flamme zu gerathen, hat das geschmolzene Blei den gehörigen Grad der Hitze, in welchem es immer erhalten werden muß. —

Der zweite Arbeiter verrichtet das Bleigießen selbst. Er ist mit starken ledernen Handschuhen versehen, wovon die drei hintersten Finger kurz abgeschnitten sind, um die seinigen desto freier bewegen zu können. Er lehnt den Rahmen in einer schregen Richtung, und zwar an der Seite des Ofens, welche dem Feuerheerde entgegen gesetzt ist, an die Wand, befestiget das starke Notenpapier oder die ganz dünne Pappe oben in den Rahmen, um hierdurch die erste Wirkung des heißen geschmolzenen Bleies auf der Leinwand zu mäßigen, und legt endlich die eiserne Platte unter den Rahmen. Nun faßt er den Schieber mit beiden Händen und zwar so an, daß er die beiden Daumen unter das Mittelstück oder den Queerriegel, und die Finger außerhalb an die Seitenstücke des Schiebers legt, und drückt den Schieber fest auf das Papier und die Leinwand oder Seide. Während dem schöpft der erste Arbeiter etwa einen halben Löffel geschmolzenes Blei aus dem Kessel, und gießt es schnell über den Schieber. Ist dieses geschehen, so fährt der zweite Arbeiter mit dem Schieber die Leinwand die Länge nach herunter, indem er denselben beständig etwas an die Lein-

wand oder Seide andrückt; das geschmolzene und flüssige Blei folgt der Richtung des Schiebers, fließt auf der Leinwand oder Seide herunter, und bleibt zum Theil als eine dünne Bleiplatte hängen und nur das überflüssige Blei fällt am Ende des Rahmens vom Schieber auf die untergelegte eiserne Platte und erstarret. —

Der dritte Arbeiter ist mit einer Handbürste und einem hölzernen Messer versehen. Mit der ersten drückt er die sich so eben gebildete Bleiplatte gleich unterhalb des Papiers sanft an die Leinwand an, um ihr Herabfallen dadurch zu verhindern, und mit letzterem, nemlich mit dem hölzernen Messer trennt er sie von dem Papier und der Leinwand oder Seide in so weit, daß der zweite Arbeiter, der indessen seinen Schieber auf eine neben ihm stehende Bank hingelegt hat, diese noch heiße Bleiplatte mit dem Daumen und Vorderfingern anfassen kann, um dieselbe auf einen hinter ihm stehenden Tisch zu legen. Dann bürstet der dritte Arbeiter mit seiner Handbürste die Leinwand oder Seide von den daran hängen gebliebenen Bleitheilchen ganz rein. Nun geht die Operation wieder eben so von vorne an, nach deren Vollendung man jedesmal die erhal-

haltene Bleitafel auf obbemeldten Tisch auf die vorhandene legt.

§. 121.

Da übrigens bei der ganzen Operation des Bleigießens eine sehr gespannte Aufmerksamkeit nöthig ist, wenn sie gelingen soll, so wird es gut seyn, wenn ich noch einige kleinscheinende Handgriffe, von denen aber sehr viel abhängt, hier vorlege.

a) Eine gleiche Hitze des Bleies, von deren Nothwendigkeit bereits oben geredet worden, erhält man durch zweckmäßige Regierung des Feuers. Ist das Blei noch nicht heiß genug, so macht man ein größeres Feuer, oder ziehet den Schieber weiter aus der Rauchröhre, befördert hierdurch den Zug des Feuers, und verstärkt seine Gluth. Ist das Blei zu heiß, so verschließt man die Rauchröhre, vermittelst des Schiebers nach seinem Gutdünken mehr oder weniger, und vermindert hierdurch den Zug und die Glut des Feuers, oder man legt frisches Blei in den Kessel, das man vorher auf dem Ofen erwärmt hat, und bringt so durch allmähliges Zulegen von frischem Bleie das zu heiß ge-

wordene auf den gehörigen Grad der Hitze zurück.

b) Wenn man Blei zum Gießen schöpfen will, so schiebe man das feine Bleihäutchen, welches sich auf der Oberfläche des Bleies gebildet hat, jedesmal auf die Seite und schöpfe nur reines und flüssiges Blei; denn schöpft man das Bleihäutchen mit und gießt es auf den Schieber, so macht dieses die gegossene Bleiplatte unrein, streifigt und zuweilen voll kleiner Körner.

c) Da das angeheftete Papier, so wie die Leinwand oder Seide den Augenblick verbrennen würde, wenn man sie mit dem heißen Löffel berührte, so muß man den Löffel auf den Schieber, jedesmal in einem Zuge und schnell ausgießen, und sich vor der oben genannten Berührung hüten. Gut und nothwendig ist es übrigens, daß man das geschmolzene Blei jedesmal in eine Ecke des Schiebers um die andere schütte, und so immer damit abwechsele, weil dadurch der Schieber, und die Leinwand oder Seide desto besser eine gleiche Wärme behalten.

d) Um sich gegen daß heiße Blei, welches leicht von dem Schöpflöffel abfällt, oder sonst verschüttet wird, zu schützen, bedecke man den

Arm, über welchem der eine Arbeiter mit dem Löffel hin und her fährt, mit einem ledernen Aermel, der vom Ellbogen anfängt, bis auf die Mitte der Hand gehet, und — damit er sich nicht verschiebe, mit Bindfaden befestiget ist; ferner ziehe man bloß alte lederne Pantoffeln an, damit man diese, wenn etwa Blei auf oder in dieselbe fallen sollte, gleich von den Füßen werfen kann. Fest zugebundene oder zugeschnallte Schuh sind hier nicht zu empfehlen; denn sollte heißes Blei hinein fallen, so würde man sie nicht geschwind genug von den Füßen bringen können, sondern in der Zwischenzeit erst die Füße tüchtig verbrennen. Selbst Stiefeln sind nicht anzurathen; denn da das Blei leicht durchbrennt, so könnte man auch hier, da man die Stiefeln nicht geschwind von den Beinen bringen kann, leicht in Verlegenheit kommen. Mehr ist noch eine lange Schürze von starker Leinwand als Schutzwehr gegen das Verbrennen der Füße zu empfehlen.

e) Um die gehörige Dicke der zu gießenden Bleiplatten zu erhalten, muß man die Stellung des Rahms recht gut verstehen. Je steiler man den Rahm gegen die Wand stellt, desto dünner wer-

den die Bleiplatten, je flächer ich ihm aber die schiefe Richtung gebe, je dicker werden sie. Uebrigens aber muß man auch vorzüglich Acht haben, daß man mit dem Schieber jedesmal in in einer ganz geraden und horizontalen Richtung die Leinwand der Länge nach herunter fährt, und daß dieses mit einer immer gleichförmigen Geschwindigkeit geschiehet, denn auch das langsame Herunterfahren mit dem Schieber bewirkt dicke Bleiplatten.

f) Da das oben an dem Rahmen auf die Leinwand oder Seide befestigte Papier bald verbrennt wird, so ist es nöthig, daß man die verbrannte Stelle gleich abschneide. Man nimmt nemlich das Papier herunter, schneidet das Verbrannte ab, und befestiget es von neuen wieder an die vorige Stelle, aber eben wieder so weit herunter, als es das erstemal gewesen ist.

g) Da der Schieber, dessen Seitenstücke genau an das Mittelstück befestiget seyn müssen, durch den öftern Gebrauch auf seiner Oberfläche etwas verbrannt oder verkohlt wird, und dann gern etwas von dem geschmolzenen Blei darauf

hängen bleibt, kalt wird, und den Schieber hindert, ganz genau an die Leinwand anzuschließen, so muß man das hängen gebliebene Blei jedesmal abschaben, ehe man ihn wieder anlegt. Man kann aber das zukünftige Anhängen des Bleies an den Schieber dadurch verhüten, daß man seine Oberflächen und Ecken mit spanischer, oder mit harter weißer Seife bestreicht. Wegen seiner Construction kan man ihn, indem man jedesmal eine andere Seite nach oben kehrt, viermal gebrauchen. Ist er aber an allen Seiten zu stark verbrannt, so läßt man ihn von neuem abhobeln, und zwar so, daß man von dem Mittelstücke einen einzigen dünnen Strich mehr nehmen läßt, als von den Seitenstücken.

h) Da es sich zuweilen trifft, daß die Leinwand kleine Löcher bekömmt, so muß man sogleich auf deren Entfernung bedacht seyn. Man macht nemlich einen Kitt von Eiweiß und fein gesiebter Kreide, die vorher auf einem Reibstein gut zusammen gerieben werden. Dieser Kitt unterscheidet sich blos durch seine dickere Consistenz von dem oben erwähnten Ueberzuge, wird gleich auf der Stelle, wo sich das Loch befindet, aufgetragen, und durch den im Bleie heiß

gemachten Löffel, den man nahe daran hält, getrocknet.

§. 122.

i) Da die Bleiplatte durch zu starkes Andrücken mit der Handbürste sehr leicht Risse bekömmt, so hat man gedachtes Andrücken nicht nur sanft zu verrichten, sondern bei dieser Operation auch die Bleiplatte unbeweglich fest zu halten, damit sie sich nicht verschiebe.

k) Um der durch den Gebrauch schon mürbe gewordenen Leinwand oder Seide, keinen Schaden zuzufügen, muß man sie, wenn man sie reiniget, mit der Bürste nicht zu stark reinigen, so wie man denn auch mit dem Gebrauch des hölzernen Messers behutsam umgehen muß, damit man keine Löcher in die Leinwand stoße. —

Ist man mit der Operation des Bleigießens ganz zu Ende, so läßt man den Rahmen erst kalt werden, reinigt dann die Leinwand und überzieht sie wieder mit dem oben beschriebenen Ueberzuge. Thut man dieses gleich, ohne den Rahmen und die Leinwand kalt werden zu lassen, so bekömmt letztere Ritzen, und muß durch eine neue ersetzt werden.

Reines Blei ohne allen Zusatz ist eigentlich das beste zum Bleigießen. Es ist wohlfeil, geschmeidig, läßt sich leicht, ohne zu brechen, zusammenfalten, und ist daher am dienlichsten zur Verfertigung der Büchsen oder Dosen, worinn der Schnupftaback geschlagen wird. Will man aber seinem Schnupftabacksblei eine weißere Farbe geben, so darf man nur sechs bis acht pro Cent ordinaires Zinn, oder drei bis vier Loth sogenanntes Schnellloth dem reinen Blei zusetzen. Dieses Schnellloth ist ein leichtflüssiges Metallgemisch, das aus zwei Theilen Wismuth, einem Theile Zinn und einem Theile Blei besteht, mithin durchs Zusammenschmelzen dieser drei Metalle leicht hergestellt werden kann.

Oben bemerkte ich schon, daß man die abgeschöpfte Bleiasche in das zu diesem Behuf angeschaffte und bereit gehaltene Faß sammeln sollte. Was ist nun hiermit anzufangen? Sobald man so viel Vorrath davon hat, als beinah in den Kessel geht, so nimmt man ein feines Dratsieb, und siebt sie bei verbundener Nase und verbundenem Munde durch. Was durch das Sieb fällt, verkauft man an die Zinngießer oder Töpfer als Bleiasche; dasjenige

aber, was im Siebe zurück bleibt, schmelzt man auf folgende Art zusammen: Man sucht erst alle Unreinigkeiten heraus, alsdann legt man eine drei Finger dicke Lage von trockenen Sägespänen auf den Boden des Kessels, und darauf eine zwei Finger dicke Lage von der im Siebe zurückgebliebenen Bleiasche, dann wieder eine zwei Finger dicke Lage Sägespäne, und darauf eine eben so dicke Lage Bleiasche, fährt so fort, bis der Kessel voll ist und legt zuletzt oben darauf eine Hand hohe Schicht Sägespähne. Nun macht man ein starkes Feuer in den Ofen, so daß der Kessel glühet, und die obere Schicht Sägemehl anfängt zu verbrennen; dann rührt man alles mit einem eisernen Hacken um, dadurch sammelt sich das Blei am Boden des Kessels. Uebrigens befördert man das Reduciren der Bleiasche auch dadurch, daß man von Zeit zu Zeit eine Hand voll klein zerstoßenes Harz oder Pech in den Kessel streuet, und solches unter beständigem Umrühren abrauchen läßt. Siehet man nun während des Umrührens nur wenige oder gar keinem Kügelchen von flüssigem Bleie mehr, dann läßt man den Ofen erkalten, nimmt das Blei und die etwa noch im Kessel be-

findliche Bleiasche heraus, und verfährt mit dieser bei einem künftigen Ausschmelzen, wie so eben gelehrt worden.

§. 123.

Mit dieser hier weitläuftig beschriebenen haben noch folgende zwei Methoden viele Aehnlichkeit. Ich lege sie hier vor, und überlasse es dem Freunde der Tabacksfabrikatur, eine nach Belieben zu wählen. Die erste nehme ich aus Beckmanns Technologie, und beschreibe sie selbst mit den Worten dieses großen und schätzbaren Gelehrten. Er sagt nemlich, Seite 230 des obgenannten Werkes? In Weende wird das Blei auf folgende Weise zu Blechen gegossen. Man lehnt einen viereckigen mit groben feuchten Leinen bespannten Rahmen an die Wand. Ein Arbeiter hält an das Leinen einen beweglichen Rahmen, der einem umgekehrten Fußschemel gleicht; ein anderer gießt alsdann das geschmolzene Blei auf diesen beweglichen Rahmen, den jener darauf langsam von oben nach unten über das Leinen herunterziehet. Unter dieser Zeit hängt sich eine dünne Lage Blei an das Leinen, die abgenommen und zu Stücken von beliebiger

Größe zerschnitten wird. In einer Zeit von sechs Stunden können auf solche Art zwei bis dreihundert Blätter gegossen werden; davon jedes etwa sechs Schuh lang, und drei Schuh breit ist. —

Die zweite Methode liefert uns Halle in der Tabacksmanufactur, die bereits oben angeführt worden. Hier heißt es nemlich Seite 60: Man läßt eine sechs Fuß lange eichene Bohle, welche einen halben Fuß und zwei Zoll breit ist, glatt behobeln. Beide Seiten der Länge bekommen einen drei Zoll hohen Rand, welcher durch eiserne Schrauben an die Bohle befestiget wird und an beiden Enden offen bleibt. Die Bohle wird mit feiner ungebleichter Leinewand glatt und fest überzogen, und an den Seiten benagelt. Die Seitenwände bleiben nackt und die Leinewand muß ohne Naht seyn. Der Schieber wird von oben hernieder geschoben. Das Vorderbret ist vier Zoll hoch, und die Seitenbreter laufen schief. — Ehe man den Guß vornimmt, so bestreicht man die Leinwand vermittelst eines Pinsels mit einer getrockneten zu zarten Pulver geriebenen Lehmerde, die mit Kienruß und Leinöhl eingerührt ist. Wenn der Anstrich vollkom-

men trocken geworden, so werden fünfundzwanzig Pfund Blei, mit etwas Unschlitt, das man nach und nach zusetzt, in einem eisernen Topfe geschmolzen. Alsdann setzt man ein Pfund Wißmuth und nachher ein halbes Pfund Schnellloth zu, und schöpft den Unrath mit einer eisernen Schöpfkelle ab. Wenn alles in gutem Flusse ist, so wird ein weißer Bogen Papier dergestalt zugeschnitten, daß er in den Kasten und Schieber paßt, und eingelegt, damit die Leinwand nicht verbrennen möge. Der Kasten stehet etwas schief; der Gießer gießt das Blei aus der Gießkelle und ein Gehülfe drückt den Schieber von oben bis unten hernieder. — Bei dem Gießen selbst ist anzumerken, daß derjenige, welcher den Schieber herabziehet, solches genau in demjenigen Augenblick verrichte, da der andere das Blei ausgießt. Auf diese Art bekommt man eine Bleiplatte von der Länge und Breite der Gießtafel. Die fertige Bleiplatte wird sogleich abgezogen und auf einen glatten Tisch gelegt, um den folgenden Platten, die man noch zu gießen gedenkt, Platz zu machen. Man legt eine auf die andere, und schneidet sie vermittelst eines scharfen Messers nach der vorgegebenen

Größe eines Bretes zu. Der Abgang wird wieder umgeschmolzen, oder zu den Büchsendeckeln zugeschnitten. Das Gießen wird übrigens bei hellem Wetter vorgenommen. Die Güsse pflegen bei stürmischer widriger Witterung nicht zu gerathen, und ein einziger Regentropfen verursacht im Blei prasselnde Schläge, so wie im kochenden Leinöhle. —

§. 112.

Ehe ich von der Fabrikatur der verschiedenen Schnupftabacksarten handle, will ich hier erst, wie dies auch der Fall bei der Fabrikatur des Rauchtabacks war,

Das Allgemeine der Schnupftabacksfabrikatur

vorlegen. Dieses bestehet aber:

1) im Sortiren und Ausrippen des Schnupftabacks.
2) im Sauciren, oder Beitzen
3) im Puppen.
4) im Carottiren.
5) im Fiselliren.
6) im Rappiren.
7) im Schneiden oder Stampfen.

8) im Mahlen, und
9) im Einpacken des fabricirten Tabacks.

Also:

1) Das Sortiren und Ausrippen des Tabacks.

Man muß sich vor allen Dingen mit guten langen pechigten Virginischen Suicent-Blättern versehen. — Da nun diese in einem Fasse selten ganz egal schwarz und pechigt sind, so sucht man die verschiedenen Sorten gehörig aus, und verwendet die pechigten zum Saintomer, die braunen leichten aber in Verbindung mit Pfälzerblättern zu andern Schnupftabacksarten, oder auch zu Rauchtaback. Die zum Saintomer bestimmten werden nun ausgerippt. Man schneidet nemlich ungefähr vier Zoll von der Spitze des Blatts die Rippe oder den Stengel mit einem Messer durch, ziehet sie gegen die dicke Seite, und — so gehet der Stiel ab. Man muß sich aber hierbei in acht nehmen, daß man die Blätter nicht in viele Stücke zerreiße; denn man würde sonst keine guten Carotten bekommen. Damit der Taback nicht zu trocken werde,

so lasse man jedesmal nur so viel im Fasse losmachen, als man in einer Stunde verarbeiten kann. Sollte der Taback aber wirklich schon so trocken seyn, daß er ohne gänzliche Zerbrechung nicht wohl ausgerippt werden kann, so stelle man ihn nur einige Tage vorher in ein mit Steinen ausgelegtes Magazin, und er wird schon so viele Feuchtigkeit anziehen, als zum Ausrippen nöthig ist. Wohl thut man übrigens, wenn man das Ausrippen, zur Ersparung an Kostenaufwand, durch Kinder verrichten läßt. Die Rippen selbst, so wie die stark zerbrochenen Blätter, verwendet man zu staubartigen Schnpftabacken.

§. 125.

2) Das Sauciren oder Beitzen des Tabacks.

Wenn die Tabacksblätter gehörig sortirt und ausgerippt sind, so schreitet man zum Sauciren derselben. Man füllt nemlich eine von den anoch weiter unten vorkommenden Beitzen, in ein Kübelchen oder einen kleinen Zuber; nimmt hierauf eine Hand voll Blätter nach der andern,

taucht sie so in die Sauce oder Beitze, daß sie überall naß werden, legt sie in das §. 111 beschriebene Beitzfaß, und zwar erst ungefähr einen Schuh hoch, tritt sie mit reinen hölzernen Schuhen fest, und fährt so fort, bis das Faß voll ist. Uebrigens kann man die Blätter auch trocken ins Faß streuen, sie, wen sie eine Hand hoch liegen, mit Sauce besprengen, und eben so nach und nach fortfahren, bis das Faß voll ist. — Ist aber das Faß voll, so legt man einen wohlpassenden Deckel darauf, und beschwert diesen etwas stark mit Gewichten, hängt ein Tuch über das Faß, und läßt es im Sommer sechs bis acht, im Winter aber einige Tage länger stehen. Um aber zu erfahren, ob die Beitze ihre zweckmäßige Vollendung erreicht habe, öffne man den Deckel; spührt man einen reinsäuerlichen Geruch, und sind die Blätter, wenn man mit der Hand hineingreift, warm anzufühlen, so hat die Beitze ihre Endschaft erreicht. Heiß dürfen aber die Blätter nicht werden; denn ist dieses der Fall, so läuft man Gefahr, daß der Taback gänzlich verdorben ist. Uebrigens aber muß, wenn der Taback einige Tage in der Beitze gestanden, der Zapfen des Beitzfasses ge-

öffnet, und die durchgelaufene Sauce wieder aufgegossen werden. —

§. 126.

3) Das Puppen.

Wenn das Beitzen wirklich vollendet ist, so nimmt man die unter gegenwärtiger Rubrik vorkommende Arbeit vor, welche man eigentlich die Vorarbeit zum Corottiren nennen kann. Aus hundert Pfund Blättern können fünfundzwanzig bis dreißig Pfund Carotten gemacht werden. Hierzu braucht man eben so viel Tücher von mittelgrober roher Leinwand, wovon jedes Stück drei Viertel Ellen lang und eine halbe Elle breit ist. Diese Tücher, welche man wohl Puppenwindeln nennen könnte, müssen ohne Saum seyn; damit sich oben dieselben nicht ausfädeln, so umsticht man sie blos ganz weitläuftig. Ist dieses alles so in der Ordnung, so nimmt man eine Mulde voll gebeitzter Blätter aus dem Fasse, stellt sie auf einen saubern Tisch, und fängt nun seine Arbeit an. Man breitet nemlich eins von den obenerwähnten, vorher in reinem Wasser ausgewaschenen, und annoch etwas feuchten Tüchern aus; nimmt vier und ein

halb Pfund Blätter, legt sie der Länge nach auf das ausgebreitete Tuch, und zwar so, daß die kleinen Blätter in die Mitte kommen, und bewirken, daß die Carotte in der Mitte dicker werde, und an beiden Enden spitzig zulaufe. Zum Decken der Puppe nimmt man die schönsten und größten Blätter, und giebt hiermit der künftigen Carotte ein gefälliges und schönes äußeres Ansehen. — Sind nun die zu einer Puppe bestimmten Blätter gehörig in Ordnung gelegt, so ziehet man das Tuch in der Mitte aus allen Kräften stark zusammen, schlägt es über einander, daß es eine runde Form giebt, umwindet es mit einem starken Hanffaden zweimal, und bindet diesen vermittelst einer Schleife fest. Hierauf behandelt man die Spitzen eben so, schlägt das eine Ende des Tuchs über das andere, und zwar so, daß es keine Falten giebt, und bindet sie oben fest. Die Blätter, welche an den Spitzen der Puppen herausstehen, schneidet man ab, und verwendet sie mit zur nächsten Carotte. —

§. 127.

4) Das Carottiren.

Hierzu braucht man einen der §. 112 beschrie-

denen Carottenzüge. Zu bemerken ist aber, daß man hier so viele Schnüre und Seile haben muß, als Puppen carottirt werden sollen. Was nun das Carottiren selbst betrifft, so schlingt man die Schnure oder das Seil um die Puppenspitze, nimmt die Puppe in beide Hände, drehet sie dergestalt herum, daß sich die Umwindungen des Seils, welche hier entstehen, dicht berühren, und nicht das geringste von der leinenen Puppenhülle zu sehen ist. Bei jedesmaligem Umdrehen muß man das Seil, beim kleinen Carottenzuge durch den Tritt auf das Bret, beim großen durch Umdrehen der Walze, oder überhaupt durch eigne Kraft so fest anziehen, daß die Carotte recht fest werde und kein leerer Raum zwischen den Blättern bleibe, wodurch sonst Fäulniß und Schimmel entstehen könnten. So fährt man fort, bis die ganze Puppe umwickelt ist. Was vom Seile übrig bleibt, schlingt man um die Carotte und bindet es fest. Die auf diese Art angeschnürten Puppen bringt man nunmehro auf einen reinen Boden zum Abtrocknen, läßt sie vierzehn Tage liegen, wendet sie bei warmer Witterung täglich einmal um, damit sich die Sauce ganz gleich vertheile, macht nach-

her die Seile oder Schnüre los, zieht sie wie das erstemal noch einmal fest an, und läßt die Carotten abermals vierzehn Tage unter täglichem Umwenden auf dem Boden liegen. Nach jedesmaligem Ziehen läßt man die Tücher in reinem nem Wasser auswaschen, und zu fernerem Gebrauch trocknen. Das durch die aus den Tüchern gezogene Beitze gleichsam angeschwängerte Waschwasser kann man in einem Fäßchen zur nächsten Beitze aufheben.

§. 128.

5) Das Fiselliren.

Das Fiselliren, welches von dem französischen Worte Ficeller, mit Bindfaden umwickeln, herkömmt, nimmt man in der Absicht vor, um durch Abhaltung der freien Luft eine immer successive Gährung zu unterhalten, und die dadurch entwickelten Theile bey einander zu erhalten. — Man macht an einem Ende des zum Fiselliren gewählten Bindfadens eine Schleife, steckt die eine Spitze der Carotte durch, und zieht die Schleife durch; nun nimmt man die Carotte vor sich, wickelt den Faden drum herum, und bindet ihn da, an der bereits vorhandenen Schleifen-Stelle zu

einer neuen Schleife, fährt so mit Umwinden, Anziehen und Schleifenmachen fort, daß es eine Nath giebt. Hat man die Carotte bis in die Mitte fiselliert, so ziehet man den Faden an die andere Spitze, befestiget denselben mit einer doppelten Schleife, arbeitet dann wieder bis in die Mitte, wo man vorher aufgehört hat, macht einen Knoten, und beschließt damit die Arbeit. Wohl thut man, wenn man, um sich in der Arbeit ganz zu unterrrichten, eine gekaufte Carotte vor sich nimmt, sie genau betrachtet, den Bindfaden auflößt, und sodann darnach zu arbeiten sucht, so wie es denn übrigens auch nöthig ist, daß man, um die Hand beim Anziehen des Fadens einigermaßen zu schonen, dieselbe mit einem Tuche umwickele, oder einen starken Handschuh daran ziehe. Ist man mit dem Carottiren fertig, so schneidet man die beiden Spitzen, so wie die etwa hervorstehenden Blätter mit einem scharfen Messer ab, legt die Carotten in reine Fässer oder Kasten, bringt sie in ein Magazin, wo wenig Luft und gar keine Sonne hinkömmt, läßt sie so etwa sechs Monate liegen, wendet sie aber in den ersten Wochen fleissig um, so, daß diejenigen Carotten, so un-

ten liegen, oben hin kommen. Kann man die Carotten noch länger lagern lassen, desto besser ist es, aus Gründen, die ich bereits beim Lagern des Rauchtabacks angegeben habe. —

§. 129.

6) Das Rappiren.

Ist der carottirte Taback gehörig gelagert, so muß er nun auch pulverisirt werden. Dieses geschieht nun durch das Rappiren vermittelst einer §. 113 beschriebenen Rappirmühle, wovon aber die unter b bemerkte die vorzüglichste ist. Bedient man sich der unter a beschriebenen, so hält eine Person die Carotte auf das walzenförmige Reibeisen, der andere drehet die Walze vermittelst der Kurbel um, und der abgeriebene Taback fällt in die unter der Walze befindliche Schublade; braucht man aber die unter b angegebene, so hält man die Carotte auf das feststehende Sägeregister; schiebt sie hin und wieder, und nöthiget den auf diese Art in Pulvergestalt abgestoßenen Taback ebenfalls in die unter dem Rappirtische befindliche Schublade zu fallen. Sind die Zähne der Sägeblätter stumpf geworden, so schärft man sie wieder vermittelst einer

guten Feile. Der rappirte Taback wird nun durch ein Sieb geschlagen, das gerade solche Löher hat, als die Körner der bestimmten Tabacksorte stark seyn sollen.

§. 130.

7) Das Schneiden und Stampfen.

Da beim Sieben der rappirte Taback bei weitem nicht alle durch das Sieb fällt, sondern das Grobe zurückbleibt, auch die Spitze der Carotte, bei welcher man dieselbe beim Rappiren hält, nicht mit rappirt oder gepülvert werden kann, so tritt nun noch das Schneiden oder Stampfen ein. Im ersten Falle bedient man sich des §. 114 beschriebenen Schneidezeugs. Man legt nemlich den rappirten und im Siebe zurückgebliebenen Taback, wie nicht weniger die vorher zerstückelten Carottenspitzen, auf den Schneidetisch, und fängt an die Messer in eine wiegende Bewegung zu setzen, und den Taback zu zerschneiden. Hat man auf diese Art eine Stunde geschnitten, so reibt man den Taback durch ein zur Sorte bestimmtes Sieb. Was nun hier wieder im Siebe zurückbleibt, schneidet man, nachdem man noch mehr grobes dazu ge-

than hat, noch einmal, und fährt damit so lange fort, bis alles gehörig klar ist. Im zweiten Falle; nemlich, wenn man den Taback stampfen will, bedient man sich entweder der §. 115 beschriebenen Handstampfe, oder der eben daselbst angegebene Stampfmühle. Man bringt unter das Stampfwerk einer von diesen den groben im Siebe zurückgebliebenen Taback, stampft ihn eine Zeit lang, bringt ihn sodann in das vorige Sieb, und reibt ihn durch. Was nun durchfällt, ist brauchbarer Taback; was aber im Siebe zurückbleibt, muß man abermals stampfen, und so fortfahren, bis alles das zurückgebliebene Grobe die gehörige Feine erlangt hat. Durch jemehr und durch je feinere Siebe man den Taback schlägt, je feiner wird er. Uebrigens ist es, wenn man sich der Stampfmühle bedient, nicht nöthig, daß man den Taback vorher rappirt. Man lößt da blos den Bindfaden von der Carotte ab, zerschneidet den Taback in grobe Stücke, schüttet diese in die Stampflöcher, zerstößt und behandelt sie, wie vorher bemerkt worden. Durchgesiebten und fertigen Taback drückt man nun in reine Kisten oder Fässer, die man vorher mit etwas Beitze ausgewaschen hat, fest

ein, deckt sie wohl zu, und hebt sie zum Gebrauche auf, oder schlägt den Taback, wie bald vorkommen wird, in Blei ein. —

§. 131.

8) Das Mahlen.

Da die feinern beinah staubartigen Sorten Taback nicht carottirt, folglich auch nicht rappirt werden können, so müssen sie besonders gemahlen werden. Man bedient sich hierzu der §. 116 beschriebenen Tabacksmühle. Die Tabacksarten, die man hierzu nimmt, sind theils Blätter, theils Rippen, von deren Anschaffung bereits §. 63 gehandelt worden, und zwar theils von virginischen, theils maryländischen Tabacke; vorzüglich aber nimmt man die bei dem Sortiren des Tabacks zerrissenen und zerstückelten Blätter. Zuerst muß man den zum Mahlen bestimmten Taback gehörig trocknen, denn ohnedies läßt er sich nicht in Staub verwandeln. Dieses Trocknen nun geschieht entweder im Sommer, oder im Winter. Im ersten Falle legt man den Taback auf einen Boden oder auf Tücher, und läßt ihn so trocken werden, daß man ihn mit der Hand zu Pulver reiben kann. Im zwei-

ten Falle aber, im Winter, geschieht dies entweder über dem Röstofen, oder in einer besondern Trockenstube, oder endlich auf einem Stubenofen. Im ersten Falle bringt man über dem Röstofen verschiedene Bleche über einander an, legt den Taback darauf, und trocknet ihn bei ganz gelindem Feuer. Heiß darf der Taback nicht werden, sonst bekömmt er einen widrigen Geruch, und dient nicht mehr zu dem für ihn bestimmten Zwecke. — Im zweiten Falle stellt man in der Trockenstube Gerüste auf, versiehet diese mit Horden, und trocknet auf diesen unter mäßiger Wärme die Rippen und Blätter. Im dritten Falle setzt man Horden oder Siebe auf und um einen Stubenofen, und verrichtet auf diesen das Trocknen des Tabacks. — Ist der Taback ganz trocken, so bringt man ihn auf die obbemeldte Mühle, und läßt ihn gleichsam in Staub verwandeln. Diesen Staub oder dieses Mehl, wie man es zu nennen pflegt, reibt man durch ein feines Haarsieb, und was sich nicht durchreiben läßt, trocknet und mahlt man noch einmal. Das feine und durchgesiebte Mehl hebt man in einer reinen Kiste oder Fasse auf, und bemerkt zu-

gleich, ob es von gelben, braunen Virginischen, Maryländischen oder deutschen Blättern ist. Vom Gebrauche dieses Mehls wird weiter unten die Rede seyn. —

§. 132.

9) Das Einpacken des fabricirten Tabacks.

Um den Taback in Büchsen zu schlagen, hat man Formenhölzer nöthig. Diese sind viereckigt, und so groß, daß eine darum gebildete Büchse gerad ein Pfund faßt. Man legt sie auf eine zugeschnittene Bleiplatte, läßt am Boden einen Zoll Platz, und windet das Blei um die Form, schlägt das am Boden vorstehende Blei um, so wie das beim Einpacken des Rauchtabacks §. 78 gelehrt worden, und ziehet sodann die Form aus dem hohlen Blei heraus. Um nun den Taback in dieses bleierne Viereck füllen zu können, so senkt man es sanft in eine andere Form, die unten und oben offen und aus vier Bretterchen zusammengesetzt ist. Nun setzt man einen blecherнen Trichter auf, schüttet den vorher abgewogenen Taback allmählig hinein, und stößt denselben mit dem hölzernen Hammerstiele fest. Ist

alles in dem Blei, so setzt man das obbeschriebene Formholz, oder ein anderes passendes viereckiges Holz auf, thut einige Schläge mit dem Hammer, damit der Taback im Blei recht egal werde, drückt die nunmehro angefüllte Bleibüchse unten durch den Form, biegt das Blei oben ebenfalls gehörig um, schlägt das Papier, worauf das Wapen oder sonst der Geburtsbrief des Tabacks stehet, drum herum, und bindet dieses mit einem dünnen Bindfaden kreuzweise zu. — Wer sich mit der Bildung der Bleibüchsen oder Bleidosen nicht abgeben will, der kann sich die Bleitafeln durch einen Zinngießer oder einen Blechschläger über ein Holz löten lassen, das so groß ist, als man die Pakete haben will. Die übrige Arbeit, wovon in gegenwärtigem §. die Rede war, verrichtet man dann in der Fabrick selber. —

§. 133.

Nach nunmehro festgesetzten allgemeinen Grundsätzen, die man bei der Schnupftabacksfabrikatur zu befolgen hat, wende ich mich zu dem Speciellen, und handle

Von der Fabrikatur der verschiedenen Schnupftabacksarten.

Zur Fabrikatur der verschiedenen Schnupftabacksarten ist es nöthig, daß man

a) Salzsauce,
b) Kalchsauce,
c) Rippenmehl, und
d) fermentirtes Maroccomehl

bereit habe.

Die Bereitung

a) der Salz- und
b) der Kalchsauce,

ist bereits oben, und zwar §. 80 vorgekommen, also hier

c) Die Bereitung des Rippenmehls.

Das Rippenmehl wird, wie §. 126 bemerkt worden, aus den Tabacksrippen gemacht, so wie man dann hierzu auch den Abgang der Blätter nehmen kann. Je nachdem nun die Rippen oder Blätter von reiner guter Tabacksorte sind, desto mehr gewinnt auch das Mehl, oder der zu fabricirende Taback, an Güte. Das Mehl kann daher so verschieden seyn, als die Tabacksarten, die man zu dessen Bereitung wählt, kann mithin auch eben so verschiedenerlei Namen haben.

Man hebt es entweder, — wie ebenfalls §. 126. gesagt worden, — ohne alle Saucirung in Kisten oder Fässern auf, oder giebt ihm vorher erst folgende Sauce, wo es dann fermentirtes Rippenmehl genannt wird.

Man nehme:

100 Pfund Rippenmehl,

zur Sauce: 6 Theile Salzsauce, und

1 Theil Kalchsauce,

rühre und mische diese wohl unter einander, besprenge den Taback damit, arbeite ihn auf der Pritsche; welche §. 117 beschrieben worden, tüchtig durch einander, siebe ihn, drücke ihn in ein Faß und lasse ihn maceriren, oder — wie man in den Tabacksfabricken sagt, — fermentiren.

d) Die Bereitung des fermentirten Maroccomehls.

Man nehme:

100 Pfund Ungerisches Blättermehl,

zur Sauce: 24 Maas Salzwasser,

2 Pfund ungelöschten Kalch,

2 — Nußschaalen,

1 — Potasche,

½ — Salmiac,

lasse die Nußschaalen mit dem Salzwasser kochen, thue sodann den Kalch dazu, lasse dieses Gemeng abermal etwas sieden, thue hierauf die Potasche und den Salmiac darunter, lasse diese zergehen, filtrire die Masse, nachdem sie kalt geworden, durch ein Tuch, sprenge das Mehl damit an, drücke es in ein Faß, lasse es vier Wochen maceriren; nehme es hierauf heraus, mache es nochmals mit der nemlichen Sauce an, drücke es abermals in das Faß, und hebe es zum Gebrauche auf.

§. 134.

Nun zum Gebrauche der mancherlei Schnupftabacksarten selbst. Den ersten Platz verdient nun hier unstreitig

der Saintomer.

Er ist zwar nicht der allbeliebteste; allein es ist die größte Kunst, und — ich glaube — das Meisterstück der Tabacksfabrikatur, ihn recht zu fertigen. Ich will hier die Bereitungsmethode mehrerer Arten von Saintomer vorlegen, um so viel in meinen Kräften steht, meine lieben Leser zu befriedigen.

Also:

1) Feiner Dünkircher Saintomer

No. 1.

Man nehme:

100 Pfund fette pechigte virginische Blätter,
zur Sauce: 1 Pfund Salmiac,
1 — gedörrte Sauerkirschen,
1 — Tannenrinden,

koche diese Species in einem wohl zugedeckten Topfe oder Kessel mit einander. Ist dieses Gemeng erkaltet, so thue man:

5 Maas des schärfsten laulichen Weinessigs,
1 Pfund Orangenwasser,
1 — Zimmtwasser und
1 — Rosenwasser dazu,

filtrire die Flüssigkeit ab, saucire oder beitze die Blätter nach §. 120 damit; puppe, carottire und fisellire nachher den Taback, nach §. 122, 122 und 123, rappire, bearbeite und behandle ihn ferner, wie §. 124, 125, 126 und 127 gelehrt worden. Bemerken muß ich hier noch, daß in meinem Manuscripte, worauf ich mich übrigens vorzüglich fusse, annoch

5 Maas Kalchsauce, und

½ Pfund krystallisirter Salpeter,

als Sauce-Ingredienzien angegeben waren. Da aber der Salpeter, indem er weder flüchtig riecht, noch flüchtig schmeckt, hier gar nicht zweckmäßig wirken kann, so habe ich ihn weggelassen; und da der Kalch durch den Weinessig, welcher unter gegenwärtiger Sauce vorkömmt, theils unwirksam gemacht wird, und theils eine große Portion Essig unwirksam macht, so habe ich auch die Kalchsauce weggelassen; denn der Kalch und der Essig vereinigen sich zu einem dritten, das die Wirkung nicht hervorbringt, die vorher jedes einzeln hervorbrachte.

2) Dünkircher Saintomer No. 2.

Man nehme:

100 Pfund ungarische Blätter,

zur Sauce: 4 Kannen Salzsauce,

4 — Kalchsauce,

6 Pfund Pflaumen (Zwetschen),

4 Unzen Salmiac,

4 — Calmus,

koche diese Ingredienzien mit einander, filtrire die Masse, und nachdem die Flüssigkeit erkaltet, so thue man

½ Pfund Rosenwasser,
½ — Zimmtwasser und
½ — Orangenwasser

dazu, gieße diese Sauce in 18 Maas Salzsauce, beitze den Taback damit, und verfahre, wie bei No. 1 gelehrt worden.

§. 135.

3) Straßburger Saintomer No. 1.

Man nehme:

100 Pfund virginische Blätter,

zur Sauce: 6 Maas Salzsauce,
6 — Kalchsauce,
4 Pfund Pflaumen (Zwetschen,
4 — Tamarinden,
4 — grüne Nußschaalen,
1 — Cubeben,
½ — Sassafraß,
4 Unzen Sternanis,
2 — Calmus,

koche alles dieses vier Stunden lang gemachsam, und thue, wenn das Gemenge erkaltet,

2 Pfund Orangenwasser,
1 — Weinstein,
1 — Zimmtwasser,

½ Pfund Nelkenwasser,
½ — Potasche,
4 Unzen Salmiac, und
4 — Rosenwasser
dazu, filtrire die Masse, gieße die Flüssigkeit in 7 Maas Salzsauce, und verfahre, wie beim Dünkircher Saintomer No. 1. gelehrt worden.—

4) Straßburger Saintomer No. 2.

Man nehme:
100 Pfund Pfälzer fette Blätter,
zur Sauce: 14 Pfund Salzwasser,
2 Kanne Pflaumensaft,
1 Pfund Potasche,
1 — Weinstein,
1 — Syrup,
1 — Wachholdersaft,
menge diese Species unter einander, lasse sie zergehen, thue sodann
½ Pfund Alant-Wurzel,
½ — Sassafraßwurzel,
4 Unzen Colofonium,
das in Spiritus Vini aufgelößt, und nebst den vorher klein geschnittenen Wurzeln in 8 Kannen Wasser gekocht werden, darunter, seihe die

Flüssigkeit ab, saucire den Taback damit, und verfahre ferner, wie beim Dünkircher Saintomer No. 1. gelehrt worden.

5) Straßburger Saintomer No. 3.

Man nehme:

100 Pfund Pfälzer-Blätter,

zur Sauce: 24 Kannen Salzwasser,

1 — Franzbrandtewein,

1 Pfund Honig,

1 — Holundersaft,

menge dieses unter einander, koche hierauf

½ Pfund geschnittenes Rosenholz,

½ — — — — Angelickwurzel,

4 Unzen Colofonium, welcher in Spiritus Vini aufgelöst worden,

eine Stunde lang in 8 Kannen Wasser, thue es, nachdem es filtrirt worden, unter die obige Sauce, und verfahre dann mit Bearbeitung des Tabacks, wie bei Fabricirung des Dünkircher Saintomers No. 1. bemerkt worden.

§. 136.

6) Eine andere Art Saintomer.

Man nehme:

100 Pfund Virginische pechichte Blätter,

zur Sauce: 15 Maaß Flußwasser,
2 Pfund Taback von einer alten zerschnittenen Carotte*),
2 — ausgesuchte reife gestossene Wachholderbeeren,

koche dieses eine halbe Stunde lang wohl zugedeckt, sodann setze dazu:

2 Pfund Tamarinden.
2 Unzen Rohrcassien (Cassia fistula),

welches mittelst Zugießung von etwas Sauce in einem Mörser zerstoßen, und nebst einer Unze kleingeschnittener zerstoßener Calmuswurzel in den Kessel gethan wird. Hat dieses eine halbe Stunde gekocht, und ist etwas erkaltet, so seihe man die Flüssigkeit durch ein Tuch. Unterdessen koche man anderthalb Pfund guten Syrup in einem Topfe über gelindem Kohlenfeuer, nehme sich aber in acht, das er nicht über und ins Feuer laufe, thue sodann diesen Syrup nebst:

*) Wenn man einmal Saintomer fabricirt hat, so braucht man keinen Taback mehr von einer alten Carotte zu nehmen, sondern da nimmt man statt dessen von der übrig gebliebenen Sauce, die man in einer Bouteille aufbewahrt hat.

4 Pfund Salz,
1 Maas Franzbrandtewein,
1 Nösel Weineſſig,
4 Unzen Salmiac,
1½ — Potaſche

wieder zur Sauce in den Topf, laſſe dieſes Gemeng beim Feuer nur warm werden, damit ſich die Salze gehörig auflöſen. Nach dieſem hebe man die Sauce in irdenen Töpfen zum Gebrauche auf. Das Sauciren und die fernere Bearbeitung des Tabacks iſt gerad die nemliche, wie ich ſie bei Bereitung des Dünkircher Saintomers No. 1. beſchrieben habe.

7) Eine andere Art Saintomer.

Man nehme:
100 Pfund virginiſche Blätter,
zur Sauce: 15 Maas Waſſer,
4 Pfund Salz,
2 — Wachholderbeeren,
1 — Syrup,
¾ — Zwetſchenmuß,
½ — Tamarinden
½ — Potaſche,
3 Unzen Salmiac,

1 Unze Calmus.
2 Maas alte Sauce,
1 — Weinessig,
1 Nösel Franzbrandtewein,

koche und behandle dieses Gemeng, wie vorher bemerkt worden, mache den Taback damit an, und bearbeite diesen auf die bereits bekannte Art. —

8) Noch einen andern Saintomer.

Man nehme:

100 Pfund Pfälzer-Blätter,

zur Sauce: 12 Maas Wasser,
2 — alte Sauce,
4 Pfund Salz,
1 — gestoßene Wachholderbeeren,
1 — Zwetschensaft,
½ — Tamarinden,
¾ — Syrup,
4 Unzen Salmiac,
1 — Potasche,
1 Maas Weinessig,
1 Nösel Franzbrandtewein,
1½ Unze Kalmus,

koche und behandle das Ganze auf vorbeschriebene Art

9) Noch eine Art Saintomer.

Man nehme:

360 Pfund Virginische Blätter,

zur Sauce: 36 Maas Wasser,
30 Pfund Zwetschen,
24 — Salz,
18 — Virginische Rippen,
9 — Sassafraß,
6 — Tamarinden,
6 — Spanischen Saft,
4 — Cassia fistula,
3 — Violenwurzel,
3 — Calmus,
3 — Pomeranzen,
3 — Gummi arabicum,

koche dieses zwei Stunden zusammen, lasse es kalt werden und thue dazu:

5 Pfund Salmiac,
3 — Kalch,
3 — Weinsteinsalz,
1 — Storax,
12 Bouteillen Franzwein,

mache den Taback, nachdem alles filtrirt und kalt geworden, damit an, und bearbeite ihn, wie bei Bereitung des Dünkircher Saintomers No. 1. bemerkt worden.

10) Noch eine andere Art Saintomer.

Man nehme:

100 Pfund Pfälzer-Blätter,

zur Sauce: 36 Maas Wasser,

6 Pfund Zwetschen,

3 — zerschnittene Rippen,

3 — Rosenblätter,

1½ — Pomeranzen,

1 — Sassafraß,

½ — Cassia fistula,

½ — Violenwurzel,

koche dieses anderthalb Stunden zusammen, filtrire es, lasse es kalt werden und thue dazu:

6 Pfund Salz,

1 — Potasche,

½ — Salmiak,

und mache, wenn alles zergangen, den Taback damit an, und bearbeite ihn, wie bereits gelehrt worden. —

§. 137.

11) Fein Pariser Gout.

Man nehme:

100 Pfund Virginische Blätter,

zur Sauce: ½ Pfund Potasche,

½ — Weinstein,

½ — Tamarinden,

4 Unzen Salmiac,

4 — Toncobohnen,

2 Schooten Vanille, welche mit Zucker auseinander gerieben worden, und

1 Unze Hirschhorngeist,

thue diese Species in eine sechs Dresdner Kannen haltende Flasche, gieße so viel Wasser dazu, daß die Flasche voll wird, lasse alles vier Wochen lang destilliren, filtrire die Flüssigkeit ab, thue

24 Kannen Salzwasser,

1 Pfund Honig, und

1 — Holundersaft,

darunter, mache den Taback damit an, und behandle ihn wie den Dünkircher Saintomer No. 1.

§. 138.

12) Rappé d'Hollande.

Man nehme:

50 Pfund feingelbes maryländisches Blättermehl,

zur Sauce: 10 Maas Wasser,
1 Nösel Carottensauce,
¾ Pfund Tamarinden,
½ — Corinthen,
4 Unzen gestoßene Cassia fistula,
4 — Honig,
4 — Steinklee (Trifol. meliloth. officinalis),

lasse diese Species in einem wohl zugedeckten Topfe eine Stunde kochen, drücke sie dann kalt durch ein Tuch; thue ferner dazu:

2 Pfund Salz,
½ — calcinirte Potasche,
2 Maas Carottensauce,
4 Unzen Salmiac,
1 Nösel Franzbrandtewein,

rühre es mit einem Stocke wohl um, damit sich die Salze auflösen, und — die Sauce ist fertig. Nun bringe man das Blättermehl auf die §. 117 beschriebene Pritsche, feuchte dasselbe mit vorbe-

schriebener Sauce an, reibe es mit dem Mischbrettchen oder mit den Händen wohl durch, und bringe es in ein reines Faß oder in eine Kiste, welche zuvor mit der nemlichen Beitze ausgewaschen worden, und drücke es recht fest ein. —

13) Eine andere Art Rappé d'Hollande.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Maroccomehl,
40 — — — Rippenmehl,
30 — feingestoßenen Saintomer,
5 — Havannamehl.

Sprenge diese Mehlarten mit zwei Pfund Wacholderwasser an, arbeite sie mit gelber holländischer Erde tüchtig durch einander, siebe sie und schlage das Gemenge in ein Faß, oder in bleierne Büchsen. —

14) Noch eine andere Art Holländer.

Man nehme:

100 Pfund Rippenmehl,

zur Sauce: 6 — Rosinenstengel,
4 — Violenwurzel,
3 — Cardemomenschalen,
3 — Sassafraß,

2 — Johannisbrod,
2 — Tamarinden,
1½ — Casia fistula,
1 — Rosenholz,
½ — Gummi Arabicum.

Koche alles dieses, nachdem es gehörig zerkleinert worden, in 33 bis 36 Maas Wasser, und wenn es kalt und filtrirt worden, so thue dazu:

8 Pfund Salz,
2 — Weinsteinsalz,
1½ — Salmiac,
½ — Potasche,
4 Maas Rosenwasser,
5 — Melilottenwasser,

Wenn die Salze gehörig zergangen und alles kalt geworden, so arbeite den Taback damit tüchtig durch, siebe ihn und schlage ihn in ein Faß oder in Bleibüchsen.

§. 139.

(15) Feiner Tonco.

Man nehme:

¾ Pfund Toncobohnen, vermische diese mit eben so viel Taback, stoße sie in einem Mörser

fein, und menge sie nebst zwölf Pfund ordinairem Spaniol, den man in Amsterdam und Hamburg um billigen Preis einkaufen kann, unter 50 Pfund des im vorigen §. vorkommenden Tabacks, arbeite alles auf der Pritsche tüchtig durch einander, und schlage sodann den Taback in Bleibüchsen ein. —

16) Eine andere Art Tonco

Man nehme:

30 Pfund Havannamehl,
15 — Melilottenmehl,
5 — Brasilienmehl,
½ — feingestoßene Toncobohnen,
25 Tropfen Zimmtöl,
20 — Nelkenöl,

Färbe dieses mit 3 Pfund gepülverten Sandelholze, arbeite alles tüchtig auf der Pritsche durch einander, sehe darauf, daß die Couleur recht schön roth brennend werde; siebe es alsdann und schlage es in Bleibüchsen. —

17) Noch eine andere Art Tonco.

Man nehme:

100 Pfund Virginisches Rippenmehl,

½ Pfund feingestoßene und gesiebte Violenwurz,

zur Saute: 36 Maas Wasser,

2 Pfund Rothholz,

4 Unzen Alaun.

Koche dieses zusammen, filtrire es und thue darunter:

8 Pfund Salz,

6 Maas Melilottenwasser,

2 — Rosenwasser,

3 Pfund Salmiac,

1 — Potasche,

1 Loth Lavendelöl.

Besprenge den Taback mit diesem Gemisch, arbeite ihn mit einem Pfund rothen Bolus tüchtig durch, siebe ihn und schlage ihn in ein Faß oder in Bleibüchsen.

18) Son de Tonco.

Man nehme:

100 Pfund angemachtes Rippenmehl,

5 — Havannamehl,

5 — Betonienmehl,

1 — Melilottenmehl,

zum Parfümiren 4 Pfund Orangenwasser,

½ — Nelkenwasser,
½ — Zimmtwasser.

Menge alles dieses unter einander, arbeite es mit 8 Pfund Englischroth tüchtig auf der Pritsche durch, und schlage den Taback nachher in Bleibüchsen. —

§. 40.

19. Marocco.

Man nehme:

16 Pfund feingesiebten fertigen Saintomer,
12 — feines hellbraunes Mayländisches Blättermehl,

zur Sauce: 2 Maas gute Carottensauce,
2 — Wasser,
½ Rösel Weinessig,
½ — Franzbranndtwein,
4 Unzen Salz,
4 — Weinstein,
4 — Salmiac,

lasse abes dieses in einem wohl zugedeckten Topfe auf gelindem Kohlfeuer warm werden, und sich die Salze gehörig auflösen; feuchte hiermit den Taback auf der Pritsche an, arbeite ihn tüchtig durch einander und schlage ihn in ein mit eben

der Beitze bestrichenes Faß, und bewahre ihn darin auf, oder schlage ihn auch in Bleibüchsen.

20) Eine andere Art Marocco.

Man nehme:

100 Pfund Virginische Blätter,

zur Sauce: 24 Maas Wasser,

6 Pfund Rosinenstengel,

2 — Violenwurzel,

2 — Tamarinden,

1 — Rosenholz,

1 — Honig,

1 — Johannisbrod,

3 Unzen Cardemomen,

1 — Zimmt,

koche alles dieses eine Stunde lang, lasse es erkalten, filtrire es, thue sodann:

6 Pfund Salz,

4 Maas Melilottenwasser,

1 Pfund Salmiac,

1 — Potasche,

½ Loth Citronenöhl

darunter, mache den Taback damit an, behandle ihn wie den Saintomer, und siebe ihn zuletzt sehr fein —

21) Ein geschwinder Marocco.

Man nehme:

3 Theile feingesiebten Dünkircher Saintomer,
1 Theil feinen Tonco,

menge ihn recht untereinander, und schlage ihn in Blei ein. —

§. 140.

22) Sevilla.

Man nehme:

30 Pfund feingesiebtes Havannamehl,
20 — — — Brasiliennmehl,

arbeite es tüchtig unter einander, und schlage es in Büchsen.

23) Spaniol de Dames.

Man nehme:

30 Pfund feines Havannamehl,
20 — — Melilottenmehl,
25 Tropfen Zimmtöhl,
10 — Nelkenöhl,

arbeite es mit 4 Pfund englischen Roth, siebe es und schlage es in Büchsen.

24) Franc Maçon.

Man nehme:

100 Pfund Rappé d'Hollande,
30 — feinen Saintomer,

menge diese beiden Sorten wohl unter einander, und schlage das Gemeng in Büchsen ein.

25) Radica Carrera.

Man nehme:

20 Pfund gelb angemachtes Rippenmehl,
arbeite 1 Pfund Leinöhl hinein,
siebe den Taback, und schlage ihn in Büchsen.

26) Sans Nom.

Man nehme:

100 Pfund angemachtes Rippenmehl,
50 — — — — Maroccomehl,

brenne 2 Pfund levantischen Kaffee, koche diesen in vier Kannen Salzsauce, mache mit der erhaltenen filtrirten Flüssigkeit den Taback an, arbeite ihn auf der Pritsche tüchtig durch, siebe ihn und schlage ihn in ein Faß, oder in Büchsen.

27) St. Malo.

Man nehme:

20 Pfund Tabac de Prince, von dessen Bereitung im folgenden §. die Rede seyn wird,
10 — Rappé d'Hollande,

arbeite beide zusammen, siebe das Ganze und schlage es in Büchsen ein.

§. 141.

28) Tabac de Prince.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
5 — Havannamehl,
zum Parfümiren: 10 Pfund Orangen- } Wasser,
4 — Nelken- } Wasser,
2 — Rosen- } Wasser,

mache den Taback damit an, arbeite ihn mit 2 Pfund englisch Roth tüchtig durch, siebe ihn, und schlage ihn in ein Faß, oder in Büchsen.

29) Tabac de Cardinal.

Man nehme:

50 Pfund fermentirtes grobes Rippenmehl,
30 — gestampften Saintomer,
20 — Tabac de Prince,

mische alles wohl unter einander, siebe es und schlage es in Büchsen.

30) Tabac d'Officier.

Man nehme:

100 Pfund gestoßenen Saintomer,
8 — Melilottenmehl,

1 Pfund Violenwurzel,
1 — Fenchelsaamen,

mache dieses mit 12 Kannen Salzwasser und 6 Kannen Weinessig an, arbeite alles wohl unter einander, siebe es und schlage es in Büchsen. Bemerken muß ich hier nur, daß die Violenwurzel und der Fenchel, außerordentlich fein pulverisirt seyn müssen.

§. 142.

31) Marino.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Maroccomehl,
40 — Dünkircher Saintomer,
40 — angemachtes oder fermentirtes Rippenmehl,
5 — Havannamehl,
2 — Orangen-
1 — Zimmt-
½ — Nelken-
½ — Rosen- } Wasser,

mache mit diesen wohlriechenden Flüssigkeiten den Taback an, treibe ihn mit englischem Roth so hoch, daß er die rechte Farbe bekömmt,

arbeite ihn wohl unter einander, siebe ihn und schlage ihn in Bleibüchsen.

§. 143.

32) Saurer Schuster-Taback.

Man nehme:

25 Pfund Havannamehl,
25 — Brasilienmehl,
6 Kannen Weinessig,
2 — Franzbrandtewein,

mache mit dieser Flüssigkeit die Mehlsorten an, arbeite sie wohl durch, siebe sie und schlage sie in Büchsen. Dieser Taback steht in meinem Manuscripte, wovon ich schon mehrmalen Meldung gethan habe, unter der Rubrick: Bancella A. B.

33) Dominico et Mops.

Man nehme:

100 Pfund feinrappirten Saintomer.

zum Anmachen: 4 Pfund Rosenwasser,
1 — Amoniacgeist,

arbeite mit der Flüssigkeit den Taback auf der Pritsche tüchtig durch einander und schlage ihn in bleierne Büchsen ein.

34) Bon Bon.

Man nehme:

100 Pfund alten feinrappirten Saintomer.

zum Anmachen: 4 Kannen Weinessig,

½ Pfund fein zerstoßene grüne Pomeranzenfrüchte,

zerreibe die Pomeranzen in den Essig, schlage die Flüssigkeit durch ein Tuch, mache den Taback damit an, arbeite ihn recht durch, siebe und schlage ihn in Büchsen.

§. 144.

35) Naturell.

Man nehme:

60 Pfund deutsches Blättermehl.

zur Sauce: 12 Maas Wasser,

3 Pfund Salz,

1 — Potasche,

3 Unzen spanischen Saft,

lasse das Salz, die Potasche und den spanischen Saft in dem Wasser zergehen, arbeite mit der erhaltenen Flüssigkeit den Taback durch, schlage ihn in Fässer oder Bleibüchsen, und — in acht Tagen ist er zum Gebrauche recht gut.

36) Naturell Finiſſimo.

Man nehme:

60 Pfund Blättermehl.

Zur Sauce: die nemliche, die man nach §. 138. unter No. 10 zum Rappé d'Hollande genommen hat; nur verdünne man ſie, nachdem man die Sorte beſſer oder geringer haben will, weniger oder mehr mit Waſſer, feuchte das Mehl damit an, arbeite es auf der Pritſche tüchtig durch einander, ſiebe es durch und ſchlage es in Bleibüchſen ein.

37) Straßburger Naturell.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
50 — geſtoßenen Saintomer,
4 — verfertigten Bergamott,
4 — Violrappe,

menge und arbeite alles wohl unter einander, ſiebe es, ſchlage es in ein Faß, oder in Bleibüchſen.

§. 145.

38) Bergamott.

Man nehme:

60 Pfund Blättermehl.

zur Sauce: 12 Maas Wasser,
2½ Pfund Salz,
1 — Potasche,
4 Unzen Salmiac,
4 — Weinstein,

lasse diese Ingredienzen in dem Wasser auflösen, feuchte den Taback damit an, arbeite ungefähr 2 Loth Bergamottöhl darunter, um demselben den gehörigen Geruch zu geben, und presse ihn hierauf ein, damit er den Geruch nicht verliere.

§. 146.

30) Fein Violett.

Man nehme:
60 Pfund virginisches Blättermehl,
zur Sauce: 12 Maas Wasser,
1 Pfund kleingeschnittene Violenwurzel,
½ — Calmuswurzel

koche dieses eine halbe Stunde lang in einem wohl verwahrten Topfe. Ists erkaltet, so presse man es durch ein Tuch, und thue

3 Pfund Salz,
4 Unzen Salmiac, und
4 — Weinstein,

dazu. Ist dieses aufgelößt und alles ganz kalt, so feuchte man das Mehl auf der Pritsche gehörig an, arbeite es tüchtig durch, und bewahre es in einem Fasse auf. — Will man eine geringere Sorte Violet haben, so kann man statt des virginischen, deutsches Blättermehl — nehmen. —

40) Straßburger Viol.

Man nehme:

100 Pfund angemachtes Rippenmehl.
10 — klargestoßenene und gesiebte Violenwurzel, die zuvor mit gebrennten Kinnruß, der seinen Geruch ganz verlohren hat, geschwärzt worden,
5 Kannen oder 10 Maas Salzwasser,
5 — — — — Weinessig,

mache mit diesen Flüssigkeiten die genannten Mehlarten an, arbeite das Ganze auf der Pritsche wohl durch, siebe es und presse es in ein Faß.

§. 147.

41) Feiner Ungarischer Rappé.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
10 — gepulverte u. gesiebte Calmusw.

2 Pfund gepulverte und gesiebte Violenwurzel,
zum Anmachen: 5 Kannen Salzsauce,
5 — Weinessig,
arbeite mit der gemischten Flüssigkeit den Taback und die dazu angemengten Wurzeln tüchtig durch, und schlage den Taback in ein Faß oder in Bleibüchsen.

§. 148.

42) Brasilien.

Man nehme:
100 Pfund Brasilienrollentaback.
zerblättre ihn, trockne und mahle die Blätter, und nehme dann
zum Anmachen: 20 Pfund grüne Nußblätter,
8 — feine Valenzer Mandeln,
zerstoße dieses zusammen, schlage es durch ein Haarsieb, menge das Pulver unter den Taback, arbeite diesen mit Salzwasser durch und schlage ihn in Bleibüchsen.

34) Eine andere Art Brasilien.

Man nehme:
100 Pfund Rippenmehl,
zur Sauce: 8 Pfund Zwetschen,

5 Pfund Salz,
4 — Schlehen
3 — Wachholderbeeren,
3 — Pomeranzen,
2 — Syrup,
2 — Spanischen Saft,
2 — Zucker,
1 — Vitriol,
1 — Blauholz,
½ — Gallus,
½ — Salmiac,

koche dieses 2 Stunden lang in 48 Maas Wasser, filtrire die Flüssigkeit durch ein Tuch, arbeite das Tabacksmehl tüchtig damit durch, und schlage es in ein Faß oder in Bleibüchsen ein.

§. 149.

44) Tabac d'Hannover.

Man nehme:

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
6 — Melilottenmehl,

menge alles wohl unter einander, und arbeite das Gemeng mit

8 Pfund Orangenwasser,
4 — Rosenwasser, und
4 Pfund holländischer Farbe

tüchtig durch, siebe es und schlage es in ein Faß oder in bleierne Büchsen.

45) Noch eine Art Tabac d'Hannover.

Man nehme:

50 Pfund Rippenmehl,
zur Sauce: 4 Pfund Salz,
½ Pfund Potasche,
½ — Salmiac,
½ — Weinsteinsalz,
1 Maas Melilottenwasser,
1 — Rosenwasser,
1 — Weinessig,

thue dieses unter 1½ Eimer Wasser, lasse es gehörig zergehen und mache den Taback auf mehrmalen gezeigte Art an.

46) Tabac à la Rosa.

Man nehme.

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
10 — feingepülvertes und gesiebtes Rosenmehl,

menge dieses wohl untereinander, befeuchte es mit

5 Kannen Salzwasser, und
5 — Weinessig,

arbeite es gut durch einander, siebe und schlage es in ein Faß, oder in Bleibüchsen.

47) Straßburger Waizen.

Man nehme.

100 Pfund fermentirtes Rippenmehl,
10 — feingepulverte und gesiebte Alantwurzel,

menge diese unter einander, mache den Taback mit zehn Maas Salzwasser an, arbeite ihn tüchtig durch, und behandle ihn, wie bereits mehrmalen gezeigt worden.

§. 150.

Nun zum Beschluß dieses Kapitels noch

Ein paar Mittel, dumpfig gewordenen Schnupftaback wieder gut zu machen.

Man lasse den dumpfig gewordenen Schnupftaback zwei oder drei Tage in einem Gemisch von Salz- oder Kalchsauce stehen, lasse sodann die Brühe ablaufen, gieße frisches reines Wasser darauf, lasse ihn einen Tag so stehen, presse ihn

aus, lasse ihn halb trocken werden; siebe ihn und lasse ihn an der Luft gehörig abtrocknen. Ist dieses geschehen, so arbeite man unter hundert Pfund desselben fünf Pfund recht klar gestossene bittere Mandeln, und vermenge ihn mit Dünkircher Saintomer.

Ein anderes Mittel, verdorbenen Schnupftaback wieder gut zu machen, giebt Halle S. 71 seines mehrmalen angerufenen Werkes an. Er sagt nemlich: Man schütte von der verdorbenen Masse jedesmal acht Pfund in einen messingenen Kessel, welcher auf Kohlen stehet, und rühre ihn während der Zeit, als er heiß erhalten wird, mit beiden Händen, so lang man die Hitze ertragen, und man vermuthen kann, daß die Fäulniß verflüchtiget ist. Hierauf wird das Tabackspulver getrocknet und auf der Pritsche durch folgendes Kraftwasser wieder in ein ehrbares Kaufmannsgut verwandelt, wofern man ihm einen heroischen Namen giebt. Er ist für die Nase stark, und darum könnte man ihn auf Fabrikengewissen Scanderbeg nennen, und in türkisches Papier einschlagen. Das Loth von diesem fremden griechischen Tabacke, von den Inseln

des Archipelagus, zu sechs Pfennigen, weil jetzo der Tabackshandel frei gegeben wird. Man koche also zwei Pfund guten Saintomer eine ganze Stunde lang in zwei Maas Wasser, um das wahre Tabacksgeblüte in die kranke Masse zu übertragen. Diese Brühe wird durch ein Tuch geseihet, und mit einem Maas Kalchwasser, drei Maas Flußwasser, einem Pfunde Potasche, acht Loth gestoßenem Salmiac, einem Loth Pomeranzenöhl, und eben so viel Citronenöhl geschärft. Man streuet noch auf der Pritsche sechs Pfund Salz unter den Taback, melirt das Salz damit, und besprengt den Kranken mit dem braunen Weihwasser. Nun bearbeitet man ihn mit dem Handbrete und läßt ihn einige Tage auf der Pritsche in Ruhe, bis er sich völlig erhohlt hat. Gut ist es aber, wie der Autor, aus welchem Halle dieses Mittel genommen hat, anräth, wen man sich den Invaliden bald vom Halse schafft, weil alles in der Welt den Hang hat, in sein erstes Wesen wieder zurück zu gehen.

Schriften, die über dieses und das vorige Kapitel gelesen werden können, sind nebst denen, die zum Theil schon angeführt worden:

1) Nützliche Anweisung, von dem Landtaback verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftaback zu fabriciren. Berlin 1787.

2) Aechte Fabrikatur des Dünkerker und Englischen Saintomers, auch aller gangbaren Sorten Rauch- und Schnupftaback. Amsterdam 1787.

3) Gründliche Anweisung zur ächten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftabacke, mit K. Berlin 1790.

4) Der aufrichtige Tabacksfabrikant. Straßburg 1788.

Drittes Kapitel.

Die bekannten Tabacksſurrogate.

§. 151.

Außer den benannten Tabacksarten werden auch noch andere Pflanzen, theils zum Rauchen und theils zum Schnupfen verwendet, das seinen Grund in der Landesſitte, und vorzüglich

aber wohl im Mangel an wirklichem Taback haben mag. Zu diesen Pflanzen gehören nun:

1) Die gemeine Betonie, Betonia officinalis. L.

Diese Pflanze, wovon Blackwell T. 64. Schkuhr T. 160 und die Flora Danica Abbildungen liefern, wächst auf Wiesen, Bergen und in Wäldern und blühet im Jun. und Jul. Französische emigrirte Geistliche, die wahrscheinlich den eigentlichen Taback nicht bezahlen konnten, sammelten während ihres Hierseyns im Mai die Blätter dieser Pflanze, in unserm benachbarten, gegen Süden liegenden Steigerwalde; machten sie trocken, und rauchten sie, so wie dann auch andere das daraus bereitete Pulver schnupften. Uebrigens hat diese Pflanze wirklich medicinische Kräfte, die zertheilend, verdünnend und eröffnend sind. Man braucht daher die Blätter und Blumen als einen Thee, und findet in den Apotheken ein Wasser, einen Zucker, welcher aus den Blumen bereitet wird, einen Syrup und ein Pflaster, das besonders zu Heilung der Kopfwunden dienlich seyn soll.

2) Der glatte Sumach, Rhus glabrum. L.

Dieser, der auch glatter Färberbaum genannt wird, und auch unsere Winter im Freyen aushält, wird selbst in seinem Vaterlande, welches die höhern Gegenden des mitternächtlichen Amerika sind, selten über sieben Schuhe. Nach Marschalls Bemerkungen rauchen die Nordamerikaner die Blätter dieses Strauchs.

3) Die Blätter des Welschennußbaums, Juglans regia. L.

Diese werden, nachdem sie getrocknet worden, nicht nur unter den Taback gemischt, um die Masse desselben zu vermehren, sondern von armen Leuten auch pur, d. h. ohne Beimischung von Taback geraucht. Ich kenne einen alten Mann, der beim Mangel an Taback, Welschenußblätter trocknete, schnitt und rauchte; nur hatte er jedesmal seinen Aerger, daß sie nicht recht fortbrennen wollten, sondern alle Augenblick ausgiengen; ihn mithin nöthigten, hinter dem Spinnrade wegzugehen, und — wie er sagte, ein frisches Köhlchen aus dem Ofen zu holen, und seinen Canaster wieder anzubrennen.

4) Eichenblätter, Quercus robur und Foemina.

Das, was ich von den Welschenußblättern sagte, gilt auch von diesen. Der vorgedachte alte Mann rauchte auch sie unter dem nemlichen Aerger, daß sie beständig ausgiengen, und ihn in einer undankbaren Bewegung erhielten.

5) Die Blätter der Kartoffeln, Solanum tuberosum. L.

Wahrscheinlich haben diese, da sie unter das Nachtschattengeschlecht gehören, eine etwas betäubende Kraft, und können daher sehr wohl Stellvertreter des Tabacks seyn. Nach der Gazette Salutaire von 1774, und dem 7ten Bande der Berliner Sammlungen, hat das medicinische Collegium zu Stockholm durch Erfahrungen gefunden, daß die getrockneten Kartoffelblätter einen Rauchtaback geben, der in Ansehung des Geruchs und Geschmacks den gewöhnlichen Taback übertreffen soll. In wie weit dieses aber gegründet ist, kann ich aus Erfahrung nicht behaupten.

6) Die Blätter der Angelick, Angelica archangelica. L.

Diese Pflanze, welche auch Engelwurz

heilige Geistwurzel und Brustwurzel genennt wird, wächst auf den Alpen der Lappen, an den kleinen Bächen, wird aber auch in den Gärten gefunden. Ihre Wurzel und Saame hat medicinische Kräfte, sie sind zertheilend, erwärmend und gifttreibend. Die Lappen essen die Stengel vor der Blüthe, wenn die Rinde abgeschält ist, als einen Leckerbissen, und in Norwegen fand Fabricius die Blätter dieser Pflanze in einigen Bauerhäusern unter dem Boden aufgehangen, um solche, da der Taback sehr theuer geworden, zum Rauchen zu gebrauchen, so wie sie, — wie Succow sagt, — zu Otterholmen in Norwegen, wirklich zum Rauchen gebraucht werden.

7) Die Bärentraube, Arbutus uva ursi. L.

Diese Pflanze, wovon Oeder in seiner Flora Danica T. 33. Blackwell T. 592, Schkuhr T. 118, Reiter und Abel T. 91 und Kerner T. 520 Abbildungen liefern, wird auch unter dem Amerikanischen Namen, Jakaspapuck angeführt. Sie wächst bei uns in Deutschland, so wie in Nordamerika, und vorzüglich in Canada wild, und wohnt entweder auf den höchsten Gebirgen/

oder auf dem platten Lande in sandigen und unfruchtbaren Wäldern und besitzt einen herben und dabei bittern Geschmack, doch unter der Modification, daß das Herbe vor dem Bittern vorschmeckt. Die Blätter haben heilende Kräfte, die darin bestehen, daß sie die festen Theile des thierischen Körpers zusammenziehen, und zugleich den natürlichen Leim verdicken, woraus dann der Arzt folgert, daß die Blätter die Festigkeit und die Härte der festern Theile in dem menschlichen Körper, mithin auch die Schnellkraft der Fiebern vermehren, die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der festern Theile verändern, so, daß sich dieselben dadurch bald vermehren, bald vermindern. Gerhard, Haen und Murray erheben ihre Heilkräfte ganz außerordentlich. Doch das gehört nicht hierher; daher hier blos ihre Anwendbarkeit als Tabacksurrogat. In dieser Hinsicht hat man nach Schrebers Bemerkung in England die Blätter unter den Rauchtaback gemengt, und gefunden, daß dieser dadurch schmackhafter, und die Speichelgefäße gestärkt werden, so wie sie dann auch, nach Succows Zeugniß, in Liefland unter den Taback gemengt werden sollen.

8) Die Krausblättrichte Grindwurzel, Rumex crispus. L.

Diese Pflanze, welche auch Krauser Ampfer und wilder Taback genannt wird, wächst in Gräben, feuchten Orten und Hecken, hat lange, schmale, lanzetförmige, spitzige, am Rande gefaltete oder krause Blätter, die — wie Gleditsch bemerkt, — zum Gerben, und wie Schreber glaubt, statt des schlechten Tabacks zum Rauchen verwendet werden können.

9) Der Bergwolverlei, Arnica montana L,

Diese Pflanze, welche auch Engelstrankwurzel, Johannnisblume, Lungenkraut, Marienkraut, Waldblume, Schmeerblume, Lucianskraut, Mutterwurz und Bergwegebreit genennt wird, wächst auf dürren, vorzüglich bergigten Plätzen und erhabenen Wiesen. Der Stengel ist gemeiniglich einfach und jedesmal mit zwei einander gegenüber gestellten, dichten, blaßgelblichtgrünen, eiförmigen, ungetheilten und mit fünf oder drei Nerven bezeichneten Blättern besetzt, und endiget sich mit einer zusammengesetzten goldgel-

ben Blume, Die Pflanze hat einen bittern, scharfen und durchdringenden, gewürzhaften Geschmack und starken Geruch. Nach Saussüre Bemerkungen auf einer Reise durch die Alpen rauchen die Bauern in Chaumouny die Blätter, und nach Allives Bemerkung bedienen sich die Alpenbewohner derselben sowohl zum Rauchen, als Schnupfen.

10) Die Gemswurz mit dem Wegerichblatte, Doronicum plantagineum. L.

Diese Pflanze, welche man auch das Wegebreitblättrichte Gemsenkraut nennt, wird nach Willemet in Smoland statt des Tabacks geraucht.

§. 155.

11) Die Sandruhrpflanze, Gnaphalium arenarium. L.

Diese Pflanze, die bei Böhmer wolligte Rheinblume heißt, wird nach Thunbergs Bemerkung in Japan als Taback gebraucht. Bei Balckwell findet man T. 524, und in der Flora Danica T. 641 Abbildungen von diesem Gewächs.

12) Strauchartiger Wachsbaum, Myrica Gale. L.

Diese Pflanze, welche auch Niederländischer Wachsbaum und gemeine Myrica genennt wird, wächst in Deutschland, so wie in Nordamerika, in niedrigen feuchten Gegenden, und gehört unter die schwachen Sträucher. Die Blätter, die Rinde, die jungen Zweige, Blumen und Fruchtzäpfchen, schwitzen einen öhligen, klebrichen, wohlriechenden Saft aus, welcher dem Wachse ähnelt, und daher auch der Pflanze den Namen gegeben hat. Man pflegt den Strauch zu Pulver zu mahlen, und dieses des Geruchs wegen den wohlriechenden Salben beizumischen, so wie es denn auch zu Abhaltung der Motten in Kleidern und Zeuchen dienen soll. Sonst brauchte man die Pflanze auch als Hopfensurrogat; da man aber fand, daß sie zu bitter war und den Kopf angriff, so ließ man sie wieder weg. Uebrigens bedient man sich nach Fabricius Bemerkung der Blätter in Norwegen als Stellvertreter des Tabacks, und rühmt sie, indem man sie mit Taback vermengt raucht, als unschädlich und schmackhaft. Abbildungen von diesem Gewächs findet man in der Flora Danica

T. 327, bei Reiter und Abel T. 74 und bei Kerner T. 282.

13) Der Rostfarbene Cornelbaum, Cornus Sericea. L.

Diese Pflanze, welche unter die Sträucher gehört, ist in Amerika zu Hause und erreicht eine Höhe von sechs bis acht Fuß. Sie hat ausgebreitete dunkelbraunrothe Zweige, entgegengesetzt stehende, gestielte, eyförmige, langzugespitzte ungezähnte, oben grüne unten braune und haarige Blätter, welche von den Amerikanern unter den Taback gemischt und mitgeraucht werden. Kerner liefert T. 637, und Schmidt in seiner östreichischen Baumzucht T. 63, Abbildungen davon.

14) Die Blätter der Linde, Tilia europaea und Tilia cordata. L.

Diese werden in einem Stücke des diesjährigen Reichsanzeigers als ein vorzügliches Tabacksurrogat empfohlen. Man sammelt sie im Herbste, wenn sie von den Bäumen gefallen, trocknet, schneidet, mengt sie unter den Taback, und raucht sie so mit als wirklichen Taback.

Schriften, die über dieses Kapitel nachgelesen werden können, sind folgende:

1) J. A. Scopoli Flora Carniolica exhibens plantas Carniolae indigenas et distributas in Classes naturales. 2 Tomi. cum fig. 8. maj. Vind. 1772.

2) C. F. Thunberg Flora Japonica, cum 39 tabulis aeneis 8. maj. Lips. 1784.

3) Fabricii Reise nach Norwegen, mit Bemerkungen aus der Naturhistorie und Oekonomie. gr. 8. Hamburg 1779.

4) Olaffens und Povelsen Reise durch Island, 2 Bände mit K. Kopenhagen 1774-57.

5) Schrebers neue Cameralschriften 5r Theil.

6) Gazette Salutaire 1774. n. 13.

7) Berlinische Sammlungen 7ten B. S. 55.

8) Saussüre Reisen durch die Alpen nebst einem Versuche über die Naturgeschichte der Gegenden von Genf, 4 Theile mit K. Leipzig 1787-88.

9) Allionii Flora Pedemont. Sive enumeratio method. Stirpium indigenarum. Pedemontii 3 Tomi. cun fig, Fol. Aug. Taurin. 1787.

10) Humphry Marschall Beschreibung der in Nordamerika wildwachsenden Bäume und Stauden, aus dem Engl. mit Anmerk. Leipzig 1788.

11) Willemet Phytographia p, 36.

Vierter Abschnitt.

Der Gebrauch und die Benutzung des Tabacks.

Der Gebrauch des Tabacks scheint so alt zu seyn, als die Bekanntwerdung seines Namens. In den alten Zeiten brauchten ihn die Indianer wahrscheinlich blos als Mundkraut, lernten nach und nach seine übrigen Eigenschaften kennen, und fiengen an, ihn zu trocknen und zu rauchen. Da man seine Taumelerregende Kraft kennen lernte, so suchten ihn die Priester zum religiösen Betruge zu benutzen, setzten ihn mit der Sonne, als ihrer vornehmsten Gottheit, in die genaueste Verbindung, rauchten und kaueten, sanken betäubt zur Erde, und verkündeten nach überstandenem Taumel der staunenden Volksmenge die ihnen von der Sonne geoffenbarten Geheimnisse, und antworteten auf die vorgelegten Fragen der häuslichen Angelegenheiten in so

dunkeln und mehrdeutigen Bildern, daß jeder sie auslegen konnte, wie er wollte. So wurde dann unsere Pflanze ein Religionskraut, und ihr Gebrauch so mannichfaltig, als er jetzt ist; denn nun rauchte, schnupfte und kauete man ihn, und die Volksfeste in Peru, Virginien und Florida erhielten dadurch, — wie sich der Verf. der Nicotiana ausdruckt, — das Ansehen der zügellosesten Bachanalien; denn gewöhnlich machten religiöse Tänze den Beschluß, und die Tänzer sanken betäubt zur Erde. Noch bis jetzt wird wohl nirgends mehr geraucht, als in Amerika, und zwar in der Regel nicht aus Pfeifen, sondern aus kleinen runden Stängelchen von Tabacksblättern, welche Cigaro's heißen, so wie dann in Peru auch die Weiber ein dünnes Stengelcheu Taback, welche sie Limpion nennen, im Munde tragen, um — während die Männer rauchen, sich die Zähne damit zu reinigen. So empfängt man auch in Amerika die Gesandschaften mit einer Tabackspfeife, welche man Kalumet nennt, und die gleich ein Symbol des Krieges und des Friedens ist. Es ist — wie erzählt wird, — hinreichend, sie vor sich herzutragen, um sicher durch die Feinde

zu gehen. Marquette nahm daher 1673 zu seiner Sicherheit eine solche Pfeife mit auf seine Reise. Man hat dort ein Kalumet des Friedens und des Krieges. Des erstern bedient man sich vorzüglich dazu, Zwistigkeiten beizulegen, Bündnisse zu schließen und mit Fremden zu sprechen. Es bestehet aus einem aus rothen geglätteten Steine verfertigten Pfeifenkopfe, der mit einem Schilfrohr, welches mit Federn und Farbe geziert ist, versehen ist. Die Größe und Verzierung der Pfeife richtet sich gewöhnlich nach der Wichtigkeit der Gelegenheit und Hochachtung, die man gegen diejenigen hat, denen sie überreicht wird. Als Marquette mit seinem Gefährten zu den Indianern kam, schickten sie ihm eine Gesandschaft entgegen. Zwei von dieser trugen das Kalumet, kamen ihm stillschweigend und mit langsamen Schritten näher, und erwiesen ihm die gewöhnliche Höflichkeit durch die Ueberreichung der Pfeife. Vorzüglich aber wird diese Pfeife verehrt, wenn man sie als Kalumet der Sonne ansiehet; denn man bietet der Sonne zum Rauchen an, wenn man Regen, oder gutes Wetter wünscht. Auch die Huronen und Abonatis in Canada sind auserordentliche Ver-

ehrer vom Taback; sie setzen sich, wenn sie einen Handel mit den Colonisten schließen, nicht anders, als mit der Tabackspfeife im Munde, um den Stadthalter derselben herum, und die Bewohner der Westseite von Pensylvanien verbrennen an öffentlichen Festen zuletzt feingeschnittenen Taback als ein Opfer, nachdem die zwölf Opfernden zu den außerhalb stehenden Indianern gerufen haben: wir beten! jene antworten: wir hören! wo denn die ersten zu dem rauchenden Taback laut rufen: Ho — — ah! An der Hudsonsbay soll es Pflicht der Kinder oder Verwandten seyn, auf vorgegangenes Ersuchen, die Alten zu tödten. Der Alte geht nemlich, — wie es heißt, — in ein zu dem Ende bereitetes Grab, raucht seine letzte Pfeife, und wird erdrosselt.

Auch in Afrika schätzt man den Taback außerordentlich hoch; die Hottentotten und Neger in Congo lieben ihn so leidenschaftlich, daß sie es für die größte Strafe ansehen, wenn man ihnen denselben nimmt. Da man im Gegentheil durch eine Pfeife Taback sich die festeste Treue und Freundschaft von ihnen erkaufen kann. Eben so stark und gern rauchen die übrigen Na-

tionen in Afrika, vorzüglich aus Guinea, Taback aus großen irdenen Köpfen, die zwei bis drei Hände voll fassen; so wie denn endlich in Asien der Taback ein großes Bedürfniß geworden ist. Die Chineser können keine Viertelstunde zubringen, ohne Taback zu rauchen und zu kauen, und es ist für beide Geschlechter vom vierten bis fünften Jahre an eins der ersten Bedürfnisse. Die Pfeife hängt neben der Betelbüchse *) an den Schnüren ihres Leibgurts.

*) Betel nach Linne Piper betle, ist eine rankende Rebenpflanze, die sich um das, was sie findet, herumschlingt. Die Blätter dieser Pflanze sind in Ostindien von einem so allgemeinen Gebrauche, daß die Großen und das Volk, die Reichen und die Armen niemals ohne Büchsen oder Schachteln mit Betel sind. Sie bieten sie einander an, wenn sie sich begegnen, und es ist eine eingeführte Höflichkeit, sowohl unter den Manns- als Frauenspersonen, bei den Besuchen, die sie einander abstatten, dergleichen vorzusetzen, und man sieht es für eine Beschimpfung an, wenn man nicht damit bewirthet wird, oder sie ausschlägt, wenn man dergleichen vorsetzt. Sie sind von einem bittern Geschmacke, und mit einem rothen Safte angefüllt. Sie verdünnen den zähen Schleim, und stär-

In Siam und ganz Ostindien huldigt man dieser Gewohnheit auch, doch nirgends mehr, als bei den wandernden Nationen im asiatischen Rußland. Bei den Kirgisen rauchen Männer und Weiber. Reiche aus ordentlichen Tabackskö-pfen, Arme aber aus einem Schaafsknochen. Sie schneiden von dem Schenkelknochen der Schaafe den Knorpel ab, nehmen das Mark heraus, und bohren in der Nähe des andern Knorpels ein Seitenloch. Wollen sie nun rauchen, so schieben sie einen Stöpsel von Wolle in das offene Ende der Röhre, fast bis an das Querloch, damit der Taback, wenn der Knochen angefüllt wird, das Loch nicht verstopfe, und so ziehen sie den Rauch so stark in sich, daß er zum Theil zur Nase heraus strudelt. Größten-

ken den Magen und befestigen das Zahnfleisch. Die Indianer vermengen sie mit Areka, Cardamonen, Nelken, und kauen von diesem Gemenge, um sich einen wohlriechenden Athem zu machen; den ersten Saft davon speien sie aus, und er ist so roth, wie Blut. Die meisten Indianer mißbrauchen dieses Kauen, denn sie haben das Betel beständig im Munde, auch, wenn sie schlafen, welches ihre Zähne anfrißt, und sie kohlschwarz macht.

theils thut ein jeder ein paar Züge, und überreicht den Knochen seinem Nachbar, und so gehts dann fort. — Ueberhaupt sind die Morgenländer große Verehrer des Tabackrauchens. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend haben sie die Pfeife immer im Munde. Zu Hause, bei Fremden und auf der Straße haben sie die Pfeife an der Hand und den Tabacksbeutel am Gürtel; sie rauchen meistentheils voller Ernst und stillschweigend, und hören den orientalischen Bänkelsängern und Musikanten mit einer stoischen Miene zu. Die Tabacksbeutel der Orientalier bestehen aus seidenen reichvergoldeten Stoffen; ihre Pfeifenröhre sind lang, von den seltensten Holzarten, und mehrentheils wohlriechend. Die Armen aber begnügen sich mit Schilfröhren. Das Mundstück bestehet aus Bernstein, und die Köpfe aus röthlichem Ton und sind sehr verschieden geziert. Reiche Leute rauchen zuweilen auch aus Tabacksmaschinen, die mit Wasser angefüllt sind, und ziehen den Rauch durch ein langes ledernes Rohr gemählich in sich. Die Araber rauchen sowohl aus den langen Pfeifen, als aus Wassermaschinen, welche sie Kidra, Ankire oder Nardsil nennen, und die

der gemeine Mann aus Cocosnüssen, der Vornehme aber aus Glas, Silber oder auch wohl von Golde trägt. Bei jeder Anfüllung der Pfeife thut man erst frisches Wasser in die Kiddra. Den größten Aufwand aber mit der Pfeife machen die Perser. Ihre Pfeifen sind sehr kurz; der thönerne Kopf steht vermittelst eines Rohrs mit einer Cocosnuß oder einer Glaskugel in Verbindung, welche mit Wasser angefüllt, und zuweilen unten mit einer Spitze von Messing oder Silber versehen sind. Die gewöhnlichste Pfeife in Orient war zu Nibuhrs Zeiten die sogenannte Favoritpfeife des Statthalter Kerim Chan; sie bestand entweder ganz aus Silber oder aus Tuteneck etwas mit Silber ausgelegt und emallirt, die Röhre war aber jederzeit von Holz. Die merkwürdigsten Pfeifen sind aber die sogenannten Huckas. Diese bestehen aus einem Gefäß mit wohlriechenden Wasser, durch welche man den Rauch einsaugt. Das Rohr ist fünf bis sechs Ellen lang und biegsam. Das Gefäß ist eine mit Silberblumen dasmascirte und halb voll Rosenwasser angefüllte eiserne Flasche mit einem breiten Boden. In dieser steckt in der Mündung ein Rohr, mit einen porzellanenen oder thöner-

nen Kopfe in Form eines Napfes; das Rohr selbst aber geht fast bis auf den Boden der Flasche. Neben diesem ist das andere, doch weit längere Rohr in eben dem Pfropfe. Nun schneidet man den Taback fein, vermischt ihn mit Zimmtwasser und wohlriechenden Sachen, und thut ihn in ein Kügelchen unter ein kleines Blech, das oben im Rande des Tabackskopfs liegt, legt hernach auf dieses Blech glühende Kohlen, und bedeckt den Kopf mit einem silbernen mit bunten Steinen besetzten Deckel von Filegrainarbeit, steckt das mit Gold und buntem Silberlahn überflochtene Rohr ein, und raucht dann, sein Pfeifchen. Gewöhnlich lassen sich die Großen diese Pfeifen durch den Hukkadabar oder Pfeifenträger überall nachtragen. Größtentheils ist dies ein schön gebildeter Jüngling, der das Vertrauen seines Herrn besitzt, und als der Liebling unter den Leibpagen immer um und neben ihm ist.

Der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen war, wie uns die Geschichte sagt, wohl die erste und vorzüglichste Benutzungsart desselben. Dieser Gebrauch erhielt aber in der Folge, so wie er sich mehr verbreitete, vorzüglich drei

Zweige; denn man raucht, schnupft und käuet ihn nunmehro in unserm Welttheile, wohin er seine allgewaltige Herrschaft verbreitet hat. Also

§. 153.

Erstes Kapitel.

Der Gebrauch des Tabacks, und zwar

1) zum Rauchen,
2) zum Schnupfen, und
3) zum Käuen.

1) Der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen.

Ohne mich hier auf die medicinischen Rücksichten, die beim Gebrauche des Tabacks zum Rauchen eintreten, einzulassen, will ich blos eine kleine Reflexion über den physischen Gebrauch, und sodann die mancherlei zum Rauchen erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften vorlegen.

Was das erste betrifft, so fieng man an, den Taback in Europa zu rauchen, nicht, wie die amerikanischen Priester, um wahrzusagen, sondern blos um sich die Zeit zu vertreiben.

Die Mechanik dieses Zeitvertreibes besteht darinne, daß man den Taback erst schneidet, oder wenn er schon geschnitten ist, in die Pfeife füllt, ihn anzündet, den durch das Pfeifenrohr eingesogenen Rauch einen Augenblick auf der Oberfläche der Zunge und des Gaumes hin und her wirbeln läßt, um denselben wieder durch die Nässe abgekühlt, als eine verdickte Wolke mit Anstand von sich zu blasen und eine neue einzusaugen. Diese wechselnde Ebbe und Fluth des phlogistischen Rauchs, wirbelt, — wie sich Halle ausdrückt, — bei geübten Rauchern an dem Gewölbe des Gaumes, im Schlunde, Magen, vielleicht in den ersten Wegen der Gedärme, und sogar vermittelst des Athemzugs in der Lunge, in so periodischen Zeitpunkten, zwischen den Pulsschlägen, daß man an einer Pfeife eine sichere Rauchuhr hat, wenn eine Pfeife ausgeraucht ist; denn dieses trifft so accurat überein, daß der Bauer von der Weite eines Dorfes vom andern oft sagt: das Dorf liegt eine Pfeife Taback von hier. Die Gewohnheit und das Vergnügen der Einbildungskraft wirken hier alles, und setzen eine ungeheure Menschenmasse in die Lage, daß sie durch Mil-

lionen Pfeifen Wolken von Tabacksrauch in die Atmosphäre schicken, und das Lob des gepriesenen Tabacks den höchsten Gebirgen erzählen lassen. — Es ist gewiß: Fragt man die Vernunft: Sollst du rauchen? sie wird mit Nein antworten; allein sie wird nicht gehört; denn sie dringt größtentheils auf einen Kampf gegen uns, d. i. gegen das eingebildete Vergnügen. Man hält daher die Ohren zu und raucht fort. Doch — auch ich bin in diesem Punkte einer von den armen Sündern, die man die hartnäckigen und unbußfertigen nennt. Also hiervon einstweilen still, bis in dem folgenden Kapitel diese Materie medicinisch betrachtet wird, und jetzt lieber.

§. 154.

Zu den zum Rauchen erforderlichen Instrumenten und Geräthschaften.

Hierher gehören:

a) Die Tabackspfeifen.

Die ersten und natürlichsten Pfeifen waren wohl die um die Rollen gewickelten Blätter, deren man sich noch in Amerika und Spanien bedient, wo sie Cigaro's heißen. Nachher mag

man wohl ausgehöhlte Stückchen Rohr, und endlich Thon genommen, und Pfeifen daraus gebildet haben, die anfänglich aber wohl sehr unförmlich gewesen seyn mögen. Europäischer Erfindungsgeist und Neuerungssucht vervielfältigten aber diese Instrumente außerordentlich, und stellten sie sowohl in Rücksicht des Materials, als der Form so mannichfaltig her, daß man kaum glauben sollte, daß sie zu einem und demselben Behuf dienen könnten. Wir zählen nun, ohne auf die so sehr veränderliche Form zu sehen, in Rücksicht des Materials folgende Arten:

1) Meerschaumene Pfeifen.

Diese sind die edelsten, besten, aber auch die theuersten, verlieren nicht, sondern nehmen, wenn sie gut geraucht und gehalten werden, an Werth zu. Sie haben die gute Eigenschaft, daß sie die Lauge des Tabacks in sich ziehen, und nicht leicht verschmergeln. Der sogenannte Meerschaum ist aber nicht eine Composition aus dem Schaume des Meers, wie wohl mancher bisher in der Unschuld seines Herzens geglaubt hat, sondern es ist ein weißer, zäher, fetter Thon, der sich ziemlich tief in der Erde befindet, und

und vorzüglich in Natolien, unweit Konie, in Taurien oder der ehemaligen Krimm und in mehreren Gegenden des schwarzen Meeres gegraben wird. In klein Asien werden die Köpfe gepreßt, gebohrt und nachher an der Sonne getrocknet; oder der Thon wird zuvor geschlämmt, von allen fremdartigen Theilchen gereinigt, und sodann der zarteste Bodensatz zu den feinsten Köpfen verwendet. Sie werden gebohrt, geschnitten, gesotten, und polirt, und hernach von türkischen und pohlnischen Kaufleuten in den Handel und auf die Messen gebracht. Die Pfeifenfabrikanten in Lemgo, Schmalkalden und Ruhla, die wirklich schöne Meerschaumköpfe verfertigen, erhalten den Thon theils ganz roh, theils aber auch in Köpfe gestaltet, wissen aber aus den zusammengeschlämmten Abgängen von guten Köpfen, schlechtere oder sogenannte unächte zu bilden; diese sind aber gewöhnlich schwer und werden leicht fleckigt. Man hat sich bei den meerschäumenen Köpfen sehr in acht zu nehmen, daß man nicht betrogen wird. Anfänglich kostet es gewöhnlich ziemliches Lehrgeld, man kann es aber auch dahin bringen, daß man die Güte der Masse bei verbundenen Augen beur-

theilen kann. Folgendes sind die Merkmale der Aechtheit eines Kopfes.

a) Er muß leicht,
b) seifenartig leicht anzufühlen,
c) inwendig etwas riefenartig-rauh seyn, und kann
d) einige Aederchen, oder eingesprengte Flecken haben.

Die erste und zweite Eigenschaft erwartet man billig von jedem ächten Kopfe; die dritte und vierte aber zeigen deswegen von der Güte der Masse, weil man sie bei unächten Köpfen nicht antrifft; denn wer dergleichen nachmacht, der wird sicher alles aufs feinste und glänzendste darzustellen suchen. Möglich ist es aber, daß raffinirte Fabrikannten, auch das Rauhe der Kopfmündung, so wie die Aederchen nachzuahmen, und täuschend anzubringen suchen werden, oder wirklich schon anbringen. Die Probe mit Silber beweißt nichts; ist ein Kopf stark gesotten und hat viel fette Theile eingesogen, so hinterläßt das aufgestrichene Silber so wenig Spuren, als bei einem ächten Kopfe. Im Ganzen wünscht man dergleichen Köpfe ganz rein, ohne

alle Beimischung von fremdartigen Theilen. Unächte Köpfe werden gewöhnlich, wenn sie nur einige Wochen geraucht werden, steinhart, nehmen wenig oder gar nichts von der Lauge des Tabacks in sich auf, und springen sehr leicht.

§. 155.

c) Pfeifen aus Siegelerde.

Diese bestehen aus einem rothen Thon, der unter dem Namen Siegelerde (terra sigillata) bekannt ist, und werden vorzüglich von den Türken geraucht. Wo dieser Thon nicht zu haben ist, werden sie aus Ziegelmehl und gelben Lehm verfertiget, gehörig in Formen gebildet und gebrennt. Sehr oft sind sie mit vergoldeten Rändern, und goldenen Blumen versehen, oder gar emaillirt und mit Steinen besetzt. Sie steigen in der Türkey von sechs Pfennigen bis zu vier Piastern; sind übrigens in Deutschland auch sehr lange bekannt. Diese Pfeifen haben, wenn sie ächt *) sind, vorzüglich die Eigenschaft, daß sie am schnellsten und besten den Schmergel,

*) Aechte Pfeifen dieser Art haben gewöhnlich eine matte Röthe, die unächten oder nachgemachten aber eine hochrothe Farbe.

welcher sich beim Tabacksrauchen absetzt, in sich aufnehmen, festhalten uud dadurch verhüten, daß wenig von den Schmergeltheilchen sich dem Tabacksrauche beimischen kann. Ueberdieß haben sie auch noch das Gute, daß sie klein sind, wenig Taback enthalten; folglich bald ausgeraucht sind.

3) Die thönernen Pfeifen.

Diese möchten wohl, wenn sie nicht zu zerbrechlich wären, die besten unter allen seyn; denn sie besitzen alles, was man immer von einer guten Pfeife verlangt. Man streitet sich um ihren Geburtsort; Indianer, Engländer und Holländer eignen sich ihn zu. Wahrscheinlich ist es aber, daß die Engländer die Kunst mit aus Virginien gebracht haben, die erste ansehnliche Fabrick dieser Art aber in der Stadt Gondu oder Ter Gou angelegt worden sey. Sonderbar ist es, daß Holland sich durch ein Fabrikat auszeichnet, wozu es doch die Materialien nicht hat. Es läßt nemlich den Thon theils aus dem Cölnischen, theils aus dem Lüttichschen, vorzüglich aber aus Andenne tonnenweis kommen. Die holländischen Pfeifen zeichnen sich

vor allen, und zwar durch ihre Stärke und Glasur aus. Die deutschen sind weit schlechter und zerbrechlicher, aber dafür auch wohlfeiler. Die berühmtesten Pfeifenfabricken in Deutschland sind zu Grimma, Meuselwitz und Königsbrück in Sachsen, zu Görlitz in der Lausitz; zu Cöln und Grenzhausen in Westphalen, zu Groß-Almerode in Hessen, und zu Weißenspring in der Mark-Brandenburg. Unter allen diesen liefert aber Grimma die besten Pfeifen, die in Absicht der Güte den holländischen am nächsten kommen. Die Güte dieser Pfeifen überhaupt hängt nur von dem Thone ab; dieser muß weiß oder ins blaue spielend, und unschmelzbar seyn, ein sehr feines Korn haben, und da die Pfeifen dünne, lange und sehr zerbrechliche Geräthe sind, auch vor ihrer Vollendung durch viele Hände gehen müssen, geschmeidig und biegsam seyn, im Feuer ganz weiß brennen, dabei jedoch hart zusammen trocknen.

§. 150.

Das ganze Geschäft der Tabackspfeifenfabrick beruhet auf folgenden Arbeiten:

a) auf dem Schlämmen,

b) auf dem Rollen,
c) auf dem Bilden der Thonwalzen zu Pfeifen,
d) auf dem Putzen und Ausstaffiren,
e) auf dem Glasen,
f) auf dem Brennen, und
g) auf dem Poliren und Einpacken der fertigen Pfeifen.

a) Das Schlämmen des Thons.

Der Pfeifenthon muß schlechterdings von allem Sand befreiet werden; dies geschieht nun durchs Schlämmen, und die Person, die es verrichtet, heißt der Thonschlämmer. Man rührt hier den Thon in einem Gefäße mit Wasser zu einem dünnen Breie; seiht ihn auch durch ein paar enge Siebe in einen Zuber, und scheidet so alle grobe, fremdartige Körper von ihm ab. Da nun aber noch feiner Sand unter dem Thone ist, der platterdings abgesondert werden muß, so läßt man die breiartige Thonmasse durch eine am Ende mit einem feinen Haarsiebchen versehene Rinne, in den in der Erde eingesenkten Schlämmerkasten laufen. Dieser ist

nun, um den Zweck desto sicherer durch ihn zu erreichen, quer über, durch ein paar Durchschläge, die bis auf den Boden gehen, in drei Abtheilungen getheilt. Der Thon, der in die eine Abtheilung des Kastens fließt, setzt hier nun zwar vielen Sand ab, allein, da er nun durch die Durchschläge geht, so bleibt alles sandige Wesen zurück; in dieser letzten Abtheilung setzt sich nun der Thon und reiniget sich völlig. Der auf diese Art im Herbste geschlämmte Thon muß nun den Winter über ruhen, und wird dann erst den folgenden Sommer zur Pfeifenfabrikation verwendet.

b) Das Rollen des Thons.

Wenn der durch das Schlämmen gereinigte Thon verarbeitet werden soll, so sticht man ihn in Backsteinförmigen Stücken aus dem Reservoir; schabt ihn mit einer Thonschneide in kleine dünne Blätter, befeuchtet diese mit Wasser, und schlägt sie mit einem eisernen Thonschlägel zu einer zähen Masse. Diese Masse nun rollt man zu dünnen Walzen. Die Person, die dieses verrichtet, heißt der Roller. Sie nimmt nach dem Augenmaaße ein Stück Thon, rollt

diesen unter den Händen zu einer langen dünnen Rolle, läßt aber an einem Ende einen dicken Klumpen daran, um den Pfeifenkopf daraus bilden zu können. Hierauf folgt nun

c) Das Bilden der Thonwalzen zu Pfeifen.

Wenn die Rollen oder Matzen etwas trocken worden sind, so werden sie zu ordentlichen Pfeifen gebildet. Dieses selbst aber verrichtet eine Person, welche der Kaster genennnt wird. Dieser hat einen Tisch, der so ziemlich die Form einer Hobelbank des Schreiners hat, und mit einem eisernen Schraubenstock versehen ist. Nun nimmt der Kaster einen eisernen Drath, welcher in der Kunstsprache der Weiserdrath heißt, ergreift eine Thonwalze, legt diese mit dem Kopfe auf den Tisch, durchbohrt sie, läßt den Drath darin stecken, und hebt sie damit in die Form. Die Form selbst besteht aus zwei massiven messingenen Stücken, welche so lang als eine Pfeife sind, höchst glatt geschliffen auf einander passen, hinten durch Gewerbe oder Charnire mit einander verbunden sind, und sich dahero vorne wie ein Buch öffnen. Vorn aber hat das eine Stück

etliche Stifte, die in die Löcher des andern Stücks passen. In jedes Stück nun ist eine Hälfte der Pfeife eingegraben, und zwar so genau, daß beide Hälften aufs schärfste zusammenpassen, wenn die Form zugeschoben wird. Uebrigens sind die beiden Ende der Form offen, damit sich der übrige Thon herauspressen kann. Der Kaster bestreicht nun die Höhle der Form mit Leinöhl, verhindert hierdurch das Ankleben des Thons, legt hierauf die durchbohrte Thonwalze auf die eine Hälfte der Form, drückt sie ganz genau in dieselbe; schlägt sie zu, bringt sie in den Schraubestock und schraubt sie recht fest zusammen, dadurch drückt sich der Thon ganz genau in die Höhle der Form. Nun ist wohl die Pfeife mit ihrem Kopfe gebildet, dieser letztere aber noch ohne Mündung, sondern von Thon annoch ausgefüllt. Um nun noch den Kopf auszuhöhlen, so nimmt der Kaster ein Instrument, welches der Stopfer heißt, zu der Form paßt, und genau die Gestalt der Höhlung des Kopfes hat; diesen drückt er in die Oefnung der Form, in welcher der Kopf ist; und so ist die Pfeife ausgebildet. —

§. 157.

d) Das Ausputzen und Ausstaffiren der Pfeifen.

Obschon man bei dem Formen der Pfeifen alle Genauigkeit angewendet hat, so erhalten dieselben doch in den Fugen der Form zwei Grä-then oder Ungleichheiten, die nun noch wegge-schnitten und abgeputzt werden müssen. Zu dem Ende trocknet man sie wieder etwas im Schatten, und putzt sie gehörig aus. Dieses verrichtet eine Person, welcher der Tremmer genennt wird. Dieser Tremmer hat nun ein Messer und ein Blech, mit welchen er alle seine Arbeiten verrich-ten kann. Die Klinge ist auf dem Rücken oval zugeschliffen, hat eine halbcirkelförmige Ausbie-gung, eine gezahnte Schneide, unten am Hefte einen Stempel mit dem Wappen oder Namen des Fabrikanten. Das Blech aber hat Zierraten, die nach Willkühr gewählt seyn können. Mit der ovalen Klinge ebnet der Tremmer die Walze, die nun Pfeifenröhre heißt, ab, mit dem halbcirkelförmigen Ausschnitte putzt er den Kopf, während welcher Zeit er den hörnernen Tremmkopf in seine Höhlung steckt; mit der gezahnten Schneide der Klinge macht er oben

um die Mündung des Kopfes den gedüpfelten Ring; mit dem Stempel am Hefte des Messers, drückt er hinten auf das Fersenzäpfchen der Pfeife das Wappen oder des Namensbuchstaben der Fabricke; und mit dem Bleche drückt er rund um den Stiel vor dem Kopfe die Figuren ein.

e) Das Glasen der Pfeifen.

Ist die Pfeife so weit fertig, so wird sie geglaßt. Dieses verrichtet nun entweder noch der Tremmer, oder eine andere Person, welche der Pfeifenglaser heißt. Dieser hat einen glatten Agat auf ein Heft befestiget. Mit diesem reibt und glänzt er die Pfeife gelind. Je besser er dieses macht, desto besser brennt sich die Waare. Ist dieses geschehen so trocknet man die Pfeifen völlig aus, damit sie während dem Brennen nicht gelb werden. Das Trocknen selbst aber geschieht im Sommer an der Sonne und im Winter in der warmen Stube auf einem Brete, welches für jede Pfeife eine Furche, jede derselben aber am Ende ein Löchelchen für das Fersenzäpfchen hat. Hierauf legt man die Pfeifen so, daß die Köpfe in die Höhe stehen. Diese Lage ist nöthig, damit sich die Pfeifen nicht krum biegen.

§. 158.

f) Das Brennen der Pfeifen.

Sind die Pfeifen hinlänglich ausgetrocknet, so müssen sie nun auch gebrennt werden. Hierzu ist nun ein besonderer Ofen erforderlich. Dieser ist viereckigt, steht bedeckt unter einer Schuppe, ist oben zugewölbt, und durch einen querlaufenden starken eisernen Rost in zwei Stockwerke abgetheilt, wovon das unterste zum Feuern, und das oberste zum Einsetzen der Waare dient. Der Feuerheerd unter dem Roste hat an zwei gegenüberstehenden Seiten vier Schürlöcher, deren jedes anderthalb Schuh kantig ist. Durch alle acht Löcher wird gefeuert, so wie sie denn auch zur Direction des Feuers selbst dienen. Die obere Abtheilung, oder das obere Stockwerk des Ofens hat auch zwei Thüren gegen einander über, welche zum Einbringen der Pfeifen dienen. Da nun die Pfeifen, als eine feine und höchst zerbrechliche Waare nicht frei ins offene Feuer gestellt werden können, so bedient man sich entweder walzenförmiger Töpfe, mit einer Röhre in der Mitte, woran die Pfeifen gelehnt werden, oder vier Fuß breiter, zwei Fuß hoher und eben so breiter aus Töpferthon oder Schmelztiegel-

masse geformter und gebackener Kasten. In diese streuet man eine Lage Mehl von gebrennten Pfeifenscherben, legt hierauf eine Lage Pfeifen, dann wieder Pfeifenmehl, hierauf wieder eine Lage Pfeifen, und fährt so fort, bis der Kasten voll ist. Die angefüllten Kasten stellt man nun in einer kleinen Entfernung neben einander in den Ofen, damit das Feuer dazwischen durchziehen kann. Auf diese Kasten stellt man nun wieder andere quer über, und dann auf diese wieder eine Reihe querüber und so fort, bis der Ofen voll ist. Hierauf mauert man die Thüren zu, verstopft erst alle Zuglöcher im Gewölbe, und feuert gelinde; wenn der Ofen anfängt glühend zu werden, welches ungefähr nach drei Stunden geschieht, so öffnet man die Zuglöcher, und läßt nun die Pfeifen vierzehn Stunden brennen. Nah an die Zuglöcher legt man ungebrannte zerbrochene Pfeifenstücke, um daran zu sehen, wann die Waare gahr ist. Bemerkt man, daß der Brand vollkommen seine Endschaft erreicht hat, so läßt man das Feuer allmählig verlöschen und den Ofen erkalten.

g) Das Poliren und Einpacken der fertigen Pfeifen.

Damit nun aber die Pfeifen ein glänzendes Ansehen bekommen, und nicht an den Mund kleben, so werden sie polirt. Man kocht zu diesem Ende aus Gummi Traganth, weißem Wachse und Seife eine Tünche, bestreicht die Pfeifen damit, und reibt sie mit einem Tuche ab. Die nunmehro ganz vollendeten Pfeifen packt man zwischen Heckerling oder Spreu in Kisten, und versendet sie. Man hat sie von verschiedener Größe; die längsten sind siebenundzwanzig, die mittlern vierundzwanzig, die kleinen einundzwanzig, und die gewöhnlichen kleinen nur etliche Zoll lang. Man berechnet sie nach Dutzend und Groß. Eine Groß enthält zwölf Dutzend — Die gebrauchten thönernen Pfeifen kann man im Backofen wieder aus- und reine brennen; sie werden aber so schön nicht wieder, als sie waren.

§. 159.

4) Die Porcellän-Pfeifen.

Die Porcellan-Pfeifen haben seit dem Entstehen der Meißner Fabrick viel Glück gemacht,

so daß seit mehreren Jahren in allen deutschen Porcellan-Fabricken dergleichen in außerordentlicher Menge gemacht werden. Unter allen sind aber die Berliner und Meißner die beliebtesten. Uebrigens sind alle Porcellan-Köpfe weniger brauchbar, als die vorher genannten drei Arten; denn der unwillkührlich aus dem Munde in die Röhre herablaufende Speichel, vereiniget sich mit dem aus dem brennenden Taback quellenden Safte, wird in der Röhre nach und nach auf und nieder gezogen, verstopft die Pfeife in kurzer Zeit, und macht den Genuß für nur einigermaßen fühlende Gaumen beißend und ekelhaft. Jedoch haben diese Köpfe das Gute, daß sie sich leicht reinigen und auswaschen lassen.

5) Pfeifen von Serpentinstein.

Diese, welche nicht besonders bekannt sind, werden in Sachsen gemacht. Wenigstens lebt, — wie der Verfasser der Nicotiana sagt, — in Zöplitz bei Marienberg in Obersachsen ein Serpentindrechsler, der sie in großer Menge verfertiget und weit und breit verschickt. Was von den Porcellan-Pfeifen gesagt worden, läßt sich auch von diesen sagen.

6) Hölzerne Pfeifen.

Unter allen Pfeifenköpfen sind unstreitig die hölzernen die dauerhaftesten. Sie werden entweder aus reinem Holz, oder aus Masern geschnitten, und hierzu Buxbaum, Linden, Ahorn, Maßholler, Birken, Ellern ꝛc. genommen. Sie werden fast überall, vorzüglich aber in Ulm, Berchtolsgaden, in Eisenach, Gotha, Göttingen und Duderstadt geschnitten, und entweder mit Blech, oder mit Meerschaum, oder auch wohl mit einer Gypsmasse, die Meerschaum vorstellen soll, ausgefüttert. Die Ulmer zeichnen sich durch einen vorzüglich gut gebohrten Abguß aus. Die solid mit Meerschaum ausgefütterten sind die besten. Sie haben übrigens größtentheils die Form eines Meerschaumkopfes, zuweilen aber auch eines Porcellan-Kopfes. Ihre vorzüglichste Güte beruhet auf ihrer Dauerhaftigkeit; übrigens haben sie auch viele Unvollkommenheiten; denn es geschieht leicht und sehr oft, daß die Fütterung des Kopfs durchbrennt, oder die Löthung derselben durch die Tabackslauge zerfressen wird, so daß das Holz nicht nur allmählich mit dem brennenden Tabacke verglühet, sondern auch durch die Tabackslauge verschmergelt.

7) Pfeifenköpfe von Papiermaché.

Diese, welche vor zwanzig Jahren sehr modern waren, und vorzüglich in Braunschweig gemacht wurden, haben gar keinen Werth. Sie sind den Meerschäumernen Köpfen nachgebildet, und mit Blech ausgefüttert.

Beim Ankauf oder der Wahl der Pfeifenköpfe hat man nicht nur auf die Form, Stellung und Richtung, sondern vorzüglich auch auf das Beschläg derselben zu sehen. Was das erstere betrifft, so ist erforderlich, daß die Köpfe weit gebohrt sind, sich ganz ausrauchen lassen, und eine solche Stellung haben, daß sie sich nicht verstopfen können; denn im entgegengesetzten Falle wird das Rauchen erschwert, die Brust zu sehr angestrengt, und eine Anlage zu manchen Lungenkrankheiten vorbereitet. Was das letztere, nämlich das Beschläg betrifft, so ist bekannt, daß der Schmergel des Tabacks, der größtentheils ein mit den wesentlichen Theilchen des Tabacks geschwängerter Speichel ist, sobald er mit irgend einem Metalle in Berührung kömmt, bald mehr, bald weniger, je nachdem das Metall der Verkalkung fähig ist, einen Grünspan ansetzt, dessen nachtheilige Folgen für die Gesund-

heit nur zu bekannt sind. Da sich nun das Blei, dessen Schädlichkeit unsichtbarer wirkt, und das Kupfer am leichtesten verkalken, so sollte man dergleichen Beschläge an keinem Pfeifenkopfe dulden. Man sucht zwar diesem Inconvenienz durch Vergoldung gewisser Metalle abzuhelfen; allein nicht immer ist die Vergoldung von der besten Art und von langer Dauer. Man sollte sich daher bei dem Beschläge der Köpfe nicht nur vor allen Dingen von der Güte der Vergoldung überzeugen, sondern auch, wenn dieselbe abgenutzt ist, das Beschläge entweder von neuem wieder gut vergolden lassen, oder dasselbe lieber von der Pfeife nehmen.

§. 160.

Wichtig und zwar unbedingt nothwendig zum Rauchen sind

die Pfeifenröhre.

Die gewöhnlichen Materialien, woraus die Pfeifenröhre gemacht werden, sind

Horn,
Verschiedene Holzarten,
Leder, und auch wohl
Metall.

1) Pfeifenröhre aus Horn.

Diese sind zwar die gewöhnlichsten, aber nicht die besten. Denn das Horn wird nicht allein von der Tabackslauge angefressen, und theilt dann dem Tabacke den stinkenden Horngeschmack mit, sondern es trocknet auch weit schwerer, als das Holz, und trägt vieles zur Verschmergelung der Pfeife bei.

2) Pfeifenröhre aus Holz.

Diese haben den Vorzug, daß sie den Schmergel in sich saugen, den Geschmack des Tabacks nicht verderben, und leicht wieder austrocknen. Holzarten, deren man sich vorzüglich zu Pfeifenröhren bedient, sind a) der Buxbaum, b) der Tabacksröhrenbambus der eine Varietät von dem vielhalmigen Bambus, Bambus multiplex zu seyn scheint. c) Der Spill- oder Spindelbaum, Evonymus Europaeus, der auch Jupiterkäppchen und Pfaffenkäppchen genennt wird d) der Schlingstrauch, Viburnum lantana, der von dem gemeinen Manne bei uns Junkerholz genennt wird, e) der Heckenkirschenstrauch, Lonicera Xylosteum, f) der roth-

blühende Cornelbaum, Cornus rubra, g) der Berberitzenstrauch, Berberis vulgaris, h) die Silberblüthe, Syringa vulgaris, i) die Vogelbeerblättrige Spierstaude, Spiraea sorbifolia, vorzüglich aber k) die persische Weichsel; denn diese saugt nicht nur sehr gierig die Tabackslauge ein, und bleibt während dem Rauchen immer trocken, sondern widersteht auch ihrer Festigkeit wegen einer baldigen Verschmergelung, und kann, wegen ihres starken Kerns leicht ausgebohrt werden, und was diese Art von Röhren vorzüglich noch empfehlungswürdig macht, ist der Wohlgeruch, welchen das Holz während des Rauchens ausdünstet. Nur ist zu bedauern, daß man diese Röhre selten ächt bekommen kann, und daß sie auch zu theuer sind; denn das geringste derselben wird in Ungarn aus der ersten Hand mit vier Ducaten bezahlt, und so steigt der Preiß derselben bis zu funfzehn Ducaten.

3) Pfeifenröhre aus Leder.

Diese, die oft sehr geputzt, und wegen ihrer Biegsamkeit auch ziemlich bequem sind, sind deswegen nicht zu empfehlen, weil sie nicht nur

dem Verschmergeln vorzüglich unterworfen sind, sondern auch sehr leicht wandelbar und übelriechend werden.

4) Pfeifenröhre aus Metall.

Diese mögen aus einem Metall seyn, woraus sie wollen, es sey denn aus weißlegirtem Gold, oder dem feinsten Silber, so kann ich sie nicht empfehlen, aus Gründen, die ich bereits oben bei den Pfeifenbeschlägen angeführt habe. Uebrigens ist es wohl nicht zu vermuthen, daß Jemand goldene oder feinsilberne Pfeifenröhre anschaffen wird.

§. 161.

Die Pfeifenröhre bestehen selten aus einem, sondern größtentheils aus mehreren Stücken. Hierher gehören;

a) das Mundstück,
b) das Mittelstück,
c) das Saftstück.

a) Das Mundstück.

Dieses, welches auch bekanntlich die Spitze genennt wird, kann von verschiedenem Material und von verschiedener Form seyn. Nemlich von

Bernstein, von Horn oder Elfenbein, und von Holz. Das beste Material aber ist unstreitig der Bernstein; denn dieser kühlt den Tabacksrauch am schnellsten und besten ab, und trägt durch seinen lieblichen Geruch und lieblichen Geschmack, wenn er erhitzt ist, zur Milderung des Tabacks sehr viel bei. Ueberdieß hat man auch nicht nöthig, die Spitze davon in den Mund zu nehmen, sondern man setzt diese nur an die Lippen, und dadurch gewinnt man denn den Vortheil, daß während des Rauchens sich weniger Speichel im Munde absetzt, und daher auch die Brust weniger ausgetrocknet wird. Nach den Bernsteinspitzen folgen die Hornmundstücke. Diese müssen nun nicht nur aus dem besten, gesündesten, dauerhaftesten und härtesten Horn geferti-

get, sondern auch gehörig lang, leicht, biegsam und aus einem Stücke gedrechselt seyn, denn weiches Horn wird zu bald erweicht, verschmergelt leicht und verdirbt den Geschmack des Tabacks; eine lange Spitze trägt schon zum Abkühlen des Tabacks bei, und eine geschmeidige und leicht biegsame ist bei jeder Gelegenheit brauchbar, wo man manchen Stößen ausgesetzt ist, ohne daß man Ursache hat, zu befürchten,

daß dieselbe leicht in den Mund gestoßen werde, und Verwundungen anrichte; und endlich kann man eine aus einem Stücke bestehende Spitze leichter reinigen, und ist solche nicht dem Ansatze von Schmutz und Schmergel so ausgesetzt, als eine zusammengesetzte, deren einzelne Theile überdies oft sehr schwer aus den Schrauben heraus zubringen sind. Elfenbeinerne und knöcherne Spitzen sind deswegen nicht zu empfehlen, weil sie wegen ihrer außerordentlichen Härte den Zähnen sehr gefährlich sind; so wie denn selbst auch die hölzernen weniger brauchbar sind, als die hörnernen; denn sie nehmen leicht Schmutz an, dieser vermehrt die Reizbarkeit, und eben hierdurch auch den Zufluß des Speichels.

Was nun noch die Form der Pfeifenspitzen betrifft, so sind rundgedrehte den breit und flachgeformten vorzuziehen; denn letztere berühren eine größere Oberfläche der Lippen, reizen mehrere Drüsen zur Absonderung, gestatten der äußern Luft einen leichtern und stärkern Zutritt in den Mund, und bewirken dadurch eine stärkere Speichelabsonderung.

§. 162.

b) Das Mittelstück.

Dieses, welches entweder aus einem, oder aus mehreren Stücken besteht, war, was das Material betrifft, schon oben der Gegenstand unserer Betrachtung. Ich muß also, um Wiederholung zu vermeiden, dorthin verweisen, und hier noch bemerken, daß dasselbe entweder eine gehörig weite, mit zwanzig, dreißig bis vierzig Strohhalmen ausgefüllte, oder eine weniger starke und weite, aber mit einem hohlen Glascylinder ausgefütterte seyn kann.

c) Der Saftsack.

Dieser, der bei keiner Pfeife vermißt werden darf, befindet sich:

a) entweder in dem Halse des Kopfes,

b) oder in der Mitte,

c) oder endlich unten am Ende des Rohrs.

a) Der Saftsack in dem Halse des Kopfes.

Dieser muß so tief, als nur möglich unter demjenigen Röhrchen, welches den Tabackskopf

mit dem Pfeifenrohre verbindet, und zum Herbeiziehen des Rauches dient, angebracht seyn, damit der aus dem Tabackskopfe übergehende Rauch so wenig als möglich mit der in dem Saftsacke sich angesammelten Lauge in Berührung komme, und nicht durch dessen scharfe Bestandtheile, die sich demselben überdies noch beimischen, verdorben werde.

b) Der Saftsack in der Mitte des Rohrs.

Dieser kann platterdings den Beifall des Rauchers nicht verdienen; denn hier muß der Rauch erst gleichsam durch die Tabackslauge hindurch gehen, ehe er in den Mund kömmt, und wird dann, da derselbe, wenn sich die Pfeife auch nur einigermaßen verstopft, durch das stärkere Hin- und Herziehen bald auf und abziehet, leicht mit in den Mund heraufgezogen.

c) Der Saftsack unten am Ende des Rohrs.

Dieser ist entweder unmittelbar mit dem Rohre verbunden und gleich unter der untersten Mündung des Rohrs als eine herabhängende Kugel, oder auch in einer andern Form ange-

bracht, oder er besteht für sich selbst, so daß das Rohr hineingesteckt wird. Im letztern Falle nennt man den Saftsack Pfeifenstiefel. Ganz vortrefflich und sehr zweckmäßig ist es, wenn dergleichen Saftstücke hinlänglich groß und mit einem Schwämmchen angefüllt sind; denn hier wird die Tabackslauge von dem Schwämmchen aufgesogen, festgehalten, und der Saftsack selbst weniger der Verschmergelung ausgesetzt. Nur ist es nöthig, daß man mehrere Schwämmchen im Vorrathe habe, und jedes derselben, wenn es einmal gebraucht worden, in kaltes Wasser lege, einige Zeit darinne liegen lasse, es gehörig auswasche, und halb trocken werden lasse, ehe man sich desselben wieder bedient.

Das gewöhnliche Material zu den Saftsäcken, welche nicht in dem Halse des Kopfs angebracht sind, sondern für sich bestehen, ist Horn, Holz, Porcellan, Glas und Metall. Letzteres ist aber aus dem oben bereits angegebenen Gründen nicht zu empfehlen.

Dieses wären also die Bestandtheile der Tabackspfeifen; nun noch die nöthigen Eigenschaften einer guten Pfeife. Diese sind:

1) Sie muß den Brand des Tabacks leicht unterhalten lassen.

2) Der Rauch muß leicht durch die Röhre durchgezogen werden können.

3) Der Rauch muß sich, ehe er in den Mund gelangt, gehörig abkühlen können.

4) Eine gute Pfeife muß den Rauch nicht nur von den eigenthümlich flüchtigen, brenzlichen, scharfen unangenehm schmeckenden Bestandtheilen des Tabacks selbst, sondern auch von jenen, die sich von dem Schmergel, dem Rauche während seines Durchganges durch das Pfeifenrohr beimischen, reinigen. Alle diese Vollkommenheiten aber werden erreicht,

a) wenn der Kopf die §. 159 bemerkten Eigenschaften hat,

b) wenn das Pfeifenrohr gehörig und weit genug ausgebohrt worden, damit es sich nicht verstopfe, und leicht reinigen lasse,

c) wenn das Pfeifenrohr recht lang ist; und dabei so viel möglich, aus wenig einzelnen Stücken besteht; denn bei diesem setzt sich nicht nur in dem langen Canale, den der Rauch passiren muß, eher und mehr von

den scharfen Theilen des Tabacks an, und der Geschmack des Tabacks wird milder, sondern der Rauch selbst kühlet sich auch eben darum mehr ab, und wird dadurch weniger beißend und erhitzend. — Daß aber ein dergleichen Rohr, so viel möglich, nur aus wenigen einzelnen Stücken bestehen müsse, hat seinen Grund darin: Bei einem Rohr, das aus vielen einzelnen Stücken besteht, dringt die Tabackslauge leicht in die Fugen und Schrauben, die ohnehin sehr viele Poren haben, ein, verschmergelt das Rohr, und theilt dem Tabacke einen unangenehmen beißenden Geschmack mit. Ueberdies verquellen entweder die einzelnen Stücke des Rohrs, und die Pfeife wird wandelbar, oder die Schrauben werden mürbe, oder die einzelnen Stücke schrumpfen zusammen, das Rohr wird dadurch locker, fängt Luft und erschwert das Rauchen ausnehmend. Aus eben dieser Ursache sind die aus einem Stück verfertigten langen Pfeifenröhre allen andern vorzuziehen. Es ist zwar wahr: die aus vielen kleinen Stücken zusammengesetzten langen Röhre

sind leicht zu reinigen, und lassen sich auch, da man sie aus einanderschrauben, und die Stücke zusammen legen kann, leicht transportiren; allein die kaum genennten Unvollkommenheiten überwiegen bei weitem diese Vortheile. — Selbst gefährlich können die zusammengesetzten Pfeifenröhre noch werden, wenn die einzelnen Theile mit Metall beschlagen sind, aus Gründen, die auch bereits oben vorgekommen.

d) Wenn die Pfeife mit einem guten Saftsacke versehen ist.

Namen der Fabrikanten, welche thönerne, meerschaumene und hölzerne Tabackspfeifen verfertigen und zum Handel liefern, findet man in Joh. Christian Gädickens Fabricken- und Manufacturen Addreß-Lexicon von Deutschland. Erster Thl. 1790.

§. 163.

Damit der Taback seine gehörige Feuchtigkeit behalte, keine fremde Gerüche an sich ziehe, nicht gerieben und gepülvert werde, und überall mit hingenommen werden könne, hat man

d) Tabacksbeutel und Dosen

eingeführt.

Die Tabacksbeutel sind entweder von Pferde- oder Rindsblasen, oder von Leder. Die Tabacksbeutel von Pferde- oder Rindsblasen sind ganz vortrefflich, nur müssen sie tüchtig mit Waizenkleie gerieben und eine Zeitlang, ehe man sie braucht, hingelegt werden, damit sie recht sanft und geschmeidig werden, und ihren gashaften Geruch verlieren. Sie lassen sich durch die Beutelschnure so bewickeln, daß der Taback immer fest aufeinander bleibt, und durchs Reiben nicht so leicht in Pulver verwandelt werden kann. Es werden zuweilen Blumen daran gestickt, zuweilen sind sie in Taffent und zuweilen in Bandnetze gehüllt; allein alle diese Zierrathen und Kleiderchen tragen zu ihrer innern Vollkommenheit nichts bei, sondern sind oft bloße Produkte der Freundschaft und Achtung von Frauenzimmern gegen ihre Verehrer.

Die Tabacksbeutel von Leder sind und können auf mancherlei Art gebildet seyn; nur hat eine Art der Bildung den Vorzug vor der andern. Man hat sie aus rauchgegerbten Fellen, z. B. aus Hamster- und Kaninchen-Fellen, so wie aus weiß- und sämischgaren, aus Schaaf- Bock- und Rehleder u. s. w. Eine Hauptsache

ist nur, daß sie sich leicht und fest zusammenschnüren lassen, den Taback fest zusammen- und gehörig feucht erhalten.

Man bedient sich zu dieser Absicht zwar mit haarigem Seehund überzogener Beutel; allein man erreicht seinen Zweck selten ganz vollkommen; denn obgleich eines Theils die Haare die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen, und vom Tabacke abhalten, und andern Theils die innere Feuchtigkeit des Tabacks zusammenhalten, so sind diese Beutel doch sehr oft wegen der streubigen harten Haare nicht biegsam genug, und halten eben darum den Taback nicht fest genug zusammen. Am besten dürften wohl unter den ledernen Beuteln diejenigen seyn, die die Gestalt einer Birn haben, und auf beiden Seiten, welche nicht gefaltet, sondern von festerem Leder sind, mit Seehundhaaren besetzt sind; denn sind diese verschlossen, so bleibt der Taback vermöge des starken Riemens und der Falten fest gepackt, gegen alle äußere Reibungen gesichert und gehörig feucht.

Was

die Rauchtabacksdosen

betrifft, so haben diese entweder die nemliche

Bestimmung, wie die Tabacksbeutel, oder sie sind blos zum Hausgebrauch bestimmt. Im ersten Falle nennt man sie Rauchtabacksdosen im strengsten Sinne, im zweiten aber Rauchtabacksbüchsen.

Die Rauchtabacksdosen sind entweder von Holz, von lakirtem Bleche, oder von Papiermaché oder endlich von Metall. Am besten unter ihnen sind aber die von lakirtem Bleche und von Papiermaché, weniger brauchbar aber die von Holz und von der Verkalkung leicht unterworfenem Metalle. Was ihre Form betrifft, so sind sie entweder rund, oder oval, oder länglichviereckigt; keine hat aber ganz meinen Beifall; denn sobald ein paar Pfeifen Taback daraus gestopft sind, so entsteht ein leerer Raum, die Dose wird im Gehen, Reuten und Fahren in der Tasche hin und hergeworfen, der Taback fährt darin herum, trocknet und wird in Pulver verwandelt.

Die blos zum Hausgebrauch bestimmten Tabacksbüchsen können freilich ihrem Zwecke eher entsprechen; denn eines Theils fahren sie nicht so herum, und andern Theils kann der Taback beständig, und zwar unmittelbar bedeckt erhal-

ten werden. Das beste Material zu diesen Büchsen ist Porcellan, dickes Glas, Steingut, Marmor, Alabaster und Serpentinstein, weniger brauchbar das Blech, und ganz zu verwerfen Kupfer, Zinn und Blei, so wie selbst auch die gewöhnlichen bleiernen Deckel auf den Büchsen. Was die Form betrifft, so könnte wohl vor allen die Vasenform, und nach dieser die Cylinderform die beste seyn; denn in diese läßt sich der Taback fester einpacken, und fester halten, als in Gefäßen von jeder andern Form. Zur unmittelbaren Bedeckung und zum Niederhalten des Tabacks bediene man sich statt der bleiernen Deckel, lieber Alabasterner.

§. 164.

e) Pfeifenräumer.

Die Pfeifenräumer können eine doppelte Bestimmung haben: nemlich

entweder zum Reinigen der Pfeifenköpfe,

oder zum Reinigen der Pfeifenröhre

dienen. Im ersten Falle sind es entweder griffelartige Instrumente von Elfenbein, Knochen,

Fischbein, Eisen und hartem Holze, oder drei bis vier Zoll lange Drathstücker, die deswegen einigermaßen zu empfehlen sind, weil man sich ihrer wegen ihrer Biegsamkeit auch zum Reinigen und zum Oeffnen der Hälse der Pfeifenköpfe bedienen kann.

Im zweiten Falle, wo die Räumer nemlich zum Reinigen der Röhre bestimmt sind, kann man sich entweder des auf den Wiesen wachsenden Pfeifenhalms, Agrostis arunindacea, oder der Rosenschmiele, Aira cespitosa, oder der Binse, Scirpus, und Simse, Juncus; oder eines feinen, langen, geflochtenen und an seinem Ende mit Schweinsborsten versehenen Draths, oder eines Bindfadens, oder einzelner Stückchen Zunderschwamm, von welchen man eine Wieke in die einzelnen Stücke des Rohres eindrehet, und dieselben mit einem Stückchen Eisendrath wieder durchstößt. Bedient man sich des mit einem Bürstchen versehenen Draths, so muß man es jedesmal nach dem Gebrauche wieder recht sauber waschen. Bedient man sich aber des Bindfadens, wie dies bei mir der Fall ist, so dreht man diesen nach und nach durch das Rohr, tritt, sobald er unten herausragt,

mit einem Fuße darauf, hält ihn oben mit einer Hand fest, und schiebt das Rohr beständig auf und ab, zieht am Ende den Bindfaden unten durch, und wirft ihn weg.

f) Pfeifenstopfer.

Dieser, der dazu bestimmt ist, den Taback in dem Pfeifenkopfe niederzudrücken, kann von hartem Holz, von Elfenbein, Porcellan oder Metall, und entweder mit dem zum Reinigen des Kopfs bestimmten Pfeifenräumer verbunden seyn, oder auch für sich allein bestehen.

§. 165.

2) Der Gebrauch des Tabacks zum Schnupfen.

So wie der Rauchtaback seine Tyrannei über einen großen Theil der Menschen verbreitet hat, so ist eben dieses auch der Fall mit dem Schnupftaback. Nicht nur ein großer Theil männlichen, sondern auch des weiblichen Geschlechts nimmt ihn, und es ist zu vermuthen, — sagt Halle, — daß selbst Venus jetzt eine Tabacksdose bei sich führen würde, um die Grillen und Ehestandswünsche vom Gehirn abzuleiten.

Geräthe, die der Tabacksschnupfer führen muß, sind

a) Büchsen zum Aufbewahren des Tabacks, und

b) Tabacksdosen von mancherlei Art.

a) Büchsen zum Aufbewahren des Tabacks.

Diese können, was ihr Material betrifft, sehr verschieden seyn; die besten unter ihnen sind aber die von Porcellan, Steinguth und Fayence. Der Taback nimmt in diesen keinen fremden Geschmack an, und hält sich, wenn sie an einen trocknen, jedoch kühlen Ort gestellt werden, sehr gut. Daß man sie ordentlich bedecken müsse, versteht sich wohl von selbst.

b) Tabacksdosen von mancherlei Art.

So mannichfaltig die Tabackspfeifen sind, eben so mannichfaltig sind auch die Tabacksdosen, und diese oft selbst ein besonderer Gegenstand des Luxus und der Verschwendung. Wahrscheinlich sind sie im siebenzehnten Jahrhunderte aufgekommen. Auf einem Gemählde aus jenem Jahrhunderte sieht man einen Herrn, der in der

rechten Hand eine Art von Kugel hält, aus welcher er, durch eine kleine Röhre, Taback auf den Rücken der linken Hand schüttet, und ihn so der Nase mittheilt. Die Dosen, die dermalen geführt werden, bestehen aus vielerlei Stoffen und haben mancherlei Gestalt. Man hat nämlich

1) Goldene, Silberne, Semilorne, Tombackene und auch wohl Zinnerne Dosen, so wie sie der Würde und dem Vermögen des Mannes angemessen sind. Alle diese sind entweder im Ganzen getrieben, oder stückweise zusammengesetzt und gelöthet, gravirt oder ganz glatt, auch wohl, — was die goldenen betrifft, — mit kostbaren Steinen besetzt. Die silbernen, semilornen und tombackenen müssen absolut inwendig, und zwar stark vergoldet seyn, damit die Verkalchung des beigemischten Kupfers der Gesundheit des Schnupfers nicht nachtheilig werde.

2) Dosen von Elfenbein.

Diese, welche gewöhnlich rund sind, werden von den Horndrehern verfertiget. Man muß sie ja nicht der Sonne aussetzen; denn sie werfen sich sehr leicht, und verlieren dadurch ihren Schluß.

3) Dosen von Schildkröten-Schale und Horn.

Diese werden ebenfalls von Kunstdrechslern gemacht. Die Masse wird in warmes Wasser geweicht, nachher in Formen von Glockenspeise oder Eisen geformt und verschiedene auch wohl mit gepreßten saubern Figuren ausgeziert und ausgelegt.

4) Dosen von Papiermaché.

Diese, die in mancherlei Formen, wirklich die gangbarsten sind, werden aus einer Masse von zerstampften Papiere verfertiget, in Formen gebildet, in Oefen getrocknet, abgedrehet und lackirt. Ein gewisser Martin, geschickter Lackirer zu Paris hat im Jahre 1740 die Kunst erfunden, dauerhafte Dosen, Schachteln u. s. w. von geklebtem Papier zu verfertigen. Man nennt die Künstler dieser Art Pappenschachtelmacher.

5) Dosen von Leder.

Diese, die theils rund, theils oval, theils länglich viereckigt, und theils auch an den vier Ecken abgeeckt sind, sind eine Erfindung eines gewissen Schottländers von Edinburg, mit

Namen Clarck. Dieser erhielt nebst seinem Sohne 1756 von König Georg II. ein ausschliessendes Privilegium auf 14 Jahre, sie allein machen zu dürfen. Flachet sahe dergleichen Dosen schon von 1766 auch in Bologna verfertigen. Uebrigens werden sie dermalen auch in Deutschland, und vorzüglich in Stettin, Breslau und Würzburg gemacht. Der Stoff dazu ist Sohlleder. Oft sind sie mit Silberblättchen ausgelegt oder auch mit erhabenen Figuren, welche mit Stempeln von Stahl und Eisen abgedrückt werden, geziert. In Frankreich erfand de la Chaumette 1715 noch besondere Reise- und Jagddosen aus Pfundleder, deren Einrichtung in folgendem besteht. Der Deckel ist seiner Länge nach gebrochen, so daß jede Hälfte desselben sich um einen an beiden Enden des Dosenkörpers umgenieteten Stift bewegen läßt. Unterhalb diesen beiden Deckelflügeln befindet sich eine durch zwei Schrauben am Boden der Dose befestigte gebogene Feder, von welcher sich jedes Ende gegen die Stellen, die inwendig in den Flügeln übrig gelassen sind, dergestalt stützt, daß, wenn man mit den zwei Fingern mitten auf den Deckel drückt, sich die Flügel öffnen, und man an

jeder Seite des Deckels mit den Fingern in das Inwendige der Dose greifen kann. Der Vortheil dieser Einrichtung besteht darin, daß man in der Tasche mit einer Hand Taback nehmen kann, ohne etwas davon zu verschütten; denn so wie man die Finger wegthut, schließt sich die Dose wieder von selbst. Uebrigens muß ich bey den ledernen mit Charnieren versehenen Dosen bemerken, daß man sie nie ganz voll füllen darf; denn der Taback setzt sich sonst in der Gegend des Charniers unter das Leder, hebt es, und macht die Dosen wandelbar.

6) Dosen aus Holz.

Diese sind entweder rund, oder oval und länglich viereckigt, oder Kofferartig gebildet. Die ersten macht der Drechsler, entweder aus fremden Hölzern, oder auch aus Masern von einheimischen Holzarten. Letztere aber werden ebenfalls entweder aus einem schönen fremden Holze, oder aus Maasern von den Bildhauern oder andern Holzschnitzern verfertiget; alle aber gewöhnlich mit dünnem Bleie ausgefüttert, und von außen lackirt, und zuweilen auch in dem Innern des Deckels mit einem kleinen Spiegel

versehen, der aber, da er zubald unrein wird, seinem Zwecke nicht wohl entspricht.

7) Dosen aus Bernstein,
8) — aus Achat,
9) — aus Lasurstein.

Alle diese werden entweder von Kunstdrechslern, oder von Steinarbeitern verfertiget; sie haben aber die große Unvollkommenheit, daß sie bald zerbrechen.

10) Dosen von Porcellan.

Diese, die gewöhnlich viereckigt, mit Blumen und andern Gemählden versehen sind, werden in den Porcellanfabricken verfertiget, und von den Metallarbeitern beschlagen.

11) Dosen von Perlemutter.
12) — von Schnecken und Muscheln.

Diese, die ich, weil der Taback sich sehr gut darin erhält, mit unter die vorzüglichsten zähle, werden, so wie sie aus der Hand der Natur kommen, in Rücksicht ihrer Bedecklung gehörig zugerichtet, und ebenfalls von den Metallarbeitern mit Beschlägen und Charnieren versehen.

§. 166.

3) Der Gebrauch des Tabacks zum Käuen.

So ausgebreitet der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen und Schnupfen ist, so wenig Ingreß hat derselbe noch in Hinsicht aufs Käuen genommen. Käuet ihn Jemand, und zwar häufig, so sind es die Matrosen, um durch diese Operation dem Scorbute vorzubeugen; selten findet man aber, ohne die Seeküsten, in den Continental-Staaten Menschen, die sich mit dem Tabackskäuen abgeben. Das ist auch recht; denn so consequent der Matrose handelt, so inconsequent würde der Mann handeln, der von dem Scorbute nichts zu befürchten hat. Was übrigens das Käuen selbst betrifft, so wird der Taback entweder in Blättern, oder geschnitten in den Mund genommen; mit den Zähnen zerquetscht, der Saft eine Zeitlang im Munde gehalten, und sodann nebst den Ueberbleibseln des Tabacks wieder ausgespuckt.

Zweites Kapitel.

Die Benutzung des Tabacks.

Nebst den Gebrauchswegen des Tabacks, wovon bisher die Rede war, wird derselbe auch noch

1) in ökonomischer,
2) in medicinischer, und
3) in cameralistischer Hinsicht

benutzt.

§. 167.

1) Die Benutzung des Tabacks in ökonomischer Hinsicht.

Außer dem Ertrage des Tabacks an Blättern, als des eigentlichen Gegenstandes der Tabackscultur, welche für den Oekonomen sehr lohnend seyn kann, benutzt man auch noch

a) die Stengel, und
b) den Saamen des Tabacks.

a) Die Benutzung der Tabcksstengel.

Die entblätterten Stengel des Tabacks geben in Holzarmen Gegenden einen ganz vortrefflichen Stellvertreter des Holzes an, und ersetzen sehr leicht die kleinen Wellen des Reißholzes. Ich

bemerkte daher auch schon an einem andern Orte, daß die armen Leute auf die Tabacksäcker giengen, die beigeackerten und aus der Erde hervorstehenden Tabacksstengel herauszögen, nach Haus trügen, und sie statt des Holzes verbrennten. Will aber der Tabacksbauer selbst Gebrauch von den Stengeln machen, und sie die Stelle des Brennholzes vertreten lassen, so thut er wohl, wenn er sie gleich nach der Tabacksernde herausziehen, trocken werden, sodann in kleine Bündel binden, und nach und nach zum Verbrennen verwenden läßt. Das Residuum der verbrannten Stengel, nemlich

die Asche

kann theils zum Dünger, theils und zwar vorzüglich zum Potaschensieden, und theils auch zur Fabrikatur des Glases verwendet werden, wo sie denn nach der Erfahrung ein grünes Glas liefert.

b) Die Benutzung des Tabacksſaamens.

Der Tabacksſaamen, der von der Natur freilich wohl blos zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechts in der großen Stuffenleiter

der Wesen bestimmt seyn dürfte, kann als ein ganz vortrefflicher Oehlsaamen benutzt werden. Die Bemerkungen des Hrn. Oberpfarrer Christs bewahrheiten, und die Erfahrung, die ich selbst machte, beurkundet mir dieses. Der kurfürstliche Revierförster Goldmann in Uder bei Heiligenstadt hatte zu seinem Vergnügen, eine kleine Tabacksplanzung in seinem Garten gemacht und sämmtliche Pflanzen Saamen tragen lassen. Er kam, — ohne hierüber etwas gelesen zu haben, — auf den Gedanken, den unerwartet in so großer Menge erhaltenen Saamen zum Oehlschlagen zu verwenden. Dies geschahe; das Resultat hiervon war eine ziemliche Portion recht schönes und helles Oehl. Ich kostete es selbst, und genoß es auch einmal am Salate. Sollte dieses Oehl vielleicht etwas narkotisches besitzen — daß ich aus Erfahrung nicht weiß, — mithin nicht wohl zum Genusse bestimmt werden können, so wird es doch immer zum Brennen in Lampen ganz vortreffliche Dienste thun, mithin in dieser Hinsicht sehr zu empfehlen seyn.

§. 168.

2) Die Benutzung des Tabacks in medicinischer Hinsicht.

Daß der Taback in Europa anfänglich als Wund- und Heilkraut gebraucht wurde, haben wir schon oben gehört. Es gieng ihm, wie der Acacie und der Erdmandel; er wurde bis in den dritten Himmel erhoben, und ihm beinah das Patent einer Universalarznei ertheilt. Der Holländer Cornelius Bontekoe war einer der vorzüglichsten Lobredner desselben. Thee und Taback waren bei ihm die auserwählten Erhalter des Lebens. Er sagt daher: „Es ist nichts so sehr zu achten, nichts zu dem Leben und zur Gesundheit so dienlich und nöthig, als der Rauch des Tabacks, der unser Leben und Gesundheit als einiges Ding erhält und hundert Dienste thut, womit man sich mit seiner Einsamkeit vergnügen und allem Ungemach, das eine Vita sedentaria mit zubringen pflegt, vorkommen und abwehren kann.“ — Mit diesen Gedanken stimmt auch so ziemlich Thorius überein, da er den Taback eine glückliche Pflanze, eine Zierde der Erde, ein wahres Geschenk des Himmels, das vorzüglichste Heilkraut unter allen Producten des

Pflanzenreichs nennt, dessen ehrenvolle Verdienste Afrika, Asia und Europa erkannten, daher er sich in dem annoch weiter unten vorkommenden so ausdrückt:

Planta beata! decus terrarum, munus Olympi,
— — Vix sanior herba
Extitit, et meritos jam nunc gratantur honores
Africae gens, Asiaque ingens, Europaque nostra.

Allein, so wie seine Herrlichkeit stieg, so fiel sie auch wieder; denn so wie sich die Anzahl der Lobredner vermehrt hatte, so nahm in der Folge die Anzahl der Verächter zu. Inzwischen ist gar nicht zu läugnen, daß der Taback wirklich Heilkräfte besitzt; er erregt bei denen, die ihn zu nehmen nicht gewohnt sind, Niesen; die grünen Blätter braucht man in Salben und Oehlen bei Wunden, Geschwüren, Entzündungen und Geschwülsten; in den Apotheken bereitet man ein Oehl, ein Extrakt und einen Syrup daraus. Uebrigens wird der Taback auch zu Clystiren genommen, und sowohl in Absud, als auch als

Rauch *). Ich bin aber weit entfernt, die Zufälle aufzuzählen, in welchen der Taback als Heilmittel ist gebraucht worden, oder noch gebraucht wird, dieses, so wie auch das Kopfschütteln bei manchem Falle, seyn dem practischen Arzte überlassen. Hier nur noch

§. 169.

Die Frage:

Ist der Taback zum Rauchen oder Schnupfen als Heilkraut zu empfehlen, oder nicht?

Ich will hier zwei Männer von verdienter Celebrität, von anerkanntem Werth und großer Reputation reden lassen. Der erste sey Herr Geheimderath Hufeland in Berlin, und der andere Herr Hofrath und Professor Hildebrand in Erlangen. Der erste sagt: „Der Rauchgenuß ist einer der unbegreiflichsten, etwas unkörperliches, schmutziges, beißendes, übelrie-

*) Siehe: Thomas Fowler von den Wirkungen des Tabacks in der Cur der Wassersucht und der Harnstrenge, und dem Gebrauche der Tabacksclystiere in der Darmgicht; im XIten Bande der Sammlungen für practische Aerzte.

chendes, — — — —; verdirbt die Zähne trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann denen, die hektrische Anlage haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Ueberdies giebt es ein Bedürfniß mehr; und jemehr ein Mensch Bedürfnisse hat, destomehr wird seine Freiheit nnd Glückseligkeit eingeschränkt. Das Schnupfen ist nicht viel besser, und in Absicht der Unreinlichkeit noch viel schlimmer. Ueberdies reitzt es die Nerven, und schwächt sie am Ende, und erzeugt Kopf- und Augenkrankheiten.

Zu allem dem kömmt nun noch etwas, was die Nachtheile des Rauchens und Schnupfens ausnehmend vermehrt, die mancherlei Zusätze und Beitzen, wodurch die Tabacksfabrikanten die Käufer mehr zu reizen suchen, und die zum Theil wahre Vergiftungen des Publicums sind. Es ist mir unbegreiflich (mir auch) — daß die Gesundheitspolizeien, die alle Consumptibilien so genau beobachten, diese jetzt so wichtige Classe derselben nicht genauer untersuchen; denn es ist doch wohl am Ende einerlei, ob ein Mensch

durch Verschlucken oder durch Rauchen und Schnupfen vergiftet wird. — Nur ein Factum zum Beispiel, was ich ganz genau weiß. In einer Tabacksfabrick war es herkömmlich, den spanischen Taback immer mit rother Mennige zu vermischen, um ihm eine schönere Farbe und mehr Gewicht zu geben. — Hier schnupften die Käufer täglich eine Portion Bleikalch, das fürchterlichste schleichende Gift. Muß man sich dann noch wundern, wenn manche Arten Schnupftaback unheilbare Blindheiten und Nervenkrankheiten nach sich ziehen?“

Der zweite, nemlich Herr Hofrath Hildebrand, beantwortet vorstehende Frage folgendergestalt: „Das ganze Geschlecht des Tabacks (Nicotiana) ist giftig, und hat die Eigenschaft der betäubenden und scharfen Gifte zugleich. Der Genuß des Rauchtabacks, bei dem der Dampf des brennenden Krauts auf die Nerven des Mundes und der Nase, und durch Verbindung mit dem Speichel nachher auf den Magen wirkt, zeigt das dem anfangenden Schmaucher auf eine fürchterliche Art. Wer zum erstenmale eine Pfeife raucht, der wird, ehe er damit fertig ist, von einer Unbehaglichkeit überfallen,

die ihn nöthiget, sein Instrument abzulegen, und im Sitzen oder Liegen Unterstützung zu suchen, um nicht ohnmächtig niederzufallen. Er wird bleich, und ein kalter Schweiß bricht ihm vor der Stirne hervor. Er empfindet unerträgliche Uebelkeit, Unruh und Angst, bis endlich ein Erbrechen einige Erleichterung verschafft; der gereizte Zustand des Magens setzt sich in die Gedärme fort, es entsteht ein Kollern im Leibe, und bald mit lautem Gepraſſel ein Bauchfluß, — mit einem Worte, eine Art von Cholera, in geringern oder größerem Grade, je nachdem der Taback stärker, die genossene Menge größer, das Nervensystem des angehenden Schmauchers beweglicher und der Darmkanal mehr voll Unrath war. Die Mode des Schmauchens und der Wunsch, seinen Cameraden es gleich zu thun, oder das Wohlgefallen an einem schönen Pfeifenkopfe, oder die Neigung der Müssiggänger, an diesem trägen Geschäfte einen Zeitvertreib zu haben, — eins oder das andere, treiben den Neuling so stark zu wiederholten Versuchen, daß er sich durch die ausgestandenen Quaalen von ihnen nicht abschrecken läßt, und dann gegen diesen giftigen Reitz genug abgehärtet

wird, um täglich und stündlich ohne Uebelkeit und Erbrechen, ja mit der vollkommensten Behaglichkeit schmauchen zu können. Indessen hebt die Gewohnheit die Schädlichkeit dieses sonderbaren Genusses gewiß nicht ganz; nur bei sehr feuchten und wenig reizbaren Körpern wird sie fast unmerklich: andere merken es deutlich genug, daß das öftere Ausspeien, wozu der Tabacksdampf nöthiget, indem seine Schärfe den Zufluß des Speichels vermehrt, sie trocken und mager macht, daß, wenn sie nicht ausspeien, der mit dem Tabacksdampfe geschwängerte und verschluckte Speichel ihnen die Verdauungskraft schwächt und den Hunger benimmt, daß der Reitz des Dampfs, auf die Lunge und die Nerven wirkend, Wallung, schweren Athem, und, je nachdem die Constitutionen verschieden sind, mancherlei Unbehaglichkeiten bewirkt. Daher ist es für physisches und moralisches Wohl der Menschheit ein sehr natürlicher Wunsch, daß der seltsame, alberne und immer langsam schädlichbleibende Gebrauch des Schmauchens durch die Gewalt der Mode eben so abkommen möge, als er durch eben diese Gewalt eingerissen ist.

Von dem Schnupftabacke mögte man nach der Theorie zwar behaupten, daß er der innern Nasenhaut schade, Anlage zu Polypen mache, denn Geruch verderbe u. s. w., wenn nicht die Erfahrung dagegen wäre, weil es so viele alte Schnupfer giebt, die keine Nasenpolypen haben und noch gut riechen können. Man darf daher, wenn man bei der Wahrheit bleiben will, die Schnupfer mit diesen Uebeln nicht schrecken, und muß sich begnügen, die noch nicht schnupfenden vom Anfange der Gewohnheit des Schnupfens dadurch abzuhalten, daß man sie auf den widrigen Geruch, den die Menschen, welche viel Taback schnupfen, von sich geben, auf das unangenehme Colorit ihrer Taschentücher, und auf ihre häßlichen, einem übergebaueten Abtritte ähnlichen Nasenlöcher aufmerksam macht."

§. 170.

Das Ding, was man die selige Mittelstraße, den glücklichen Weg zwischen den zwei gefährlichen Extremen nennt, zu wählen, dürfte hier wohl das beste seyn. Es ist richtig: der Taback enthält nicht nur scharfe, ammonikalische und reizende Bestandtheile, sondern auch ein

flüchtiges betäubendes Wesen, das als Eigenschaft der besondern Mischung der Pflanzentheile in demselben liegt, mit ätherischem Oehle verbunden, vermittelst welches er nicht nur die Erregung des gesammten Organismus zu verstärken vermag, sondern auch noch Masgabe der Erregbarkeit einzelner Individuen, vorzüglich schnell und stark auf das Nervensystem und dessen eigenthümliche Functionen wirket, und dadurch bald heftigere bald schwächere Nervenzufälle, von grösserer oder geringerer Dauer, hervorbringt. Indessen dürfte doch wohl, wie auch Herr Hofrath Hildebrandt bemerkt, die Gewohnheit und die Individualität des rauchenden Subjeckts, so wie die Wahl des Tabacks und die Befolgung vernünftiger diätetischer Regeln, die Heftigkeit der Wirkungen des Tabacks einigermaßen mäßigen. Von der Wahl der Rauchgeräthschaften war schon an einem andern Orte die Rede, also hier:

A. Von der Wahl des Tabacks, und

B. Von den besondern Regeln und Rücksichten, die man beim Rauchen zu beobachten hat.

A. Von der Wahl des Tabacks.

Außer den Regeln, die bereits §. 64. Seite 145, wo von den Kennzeichen der Güte des Tabacks die Rede war, festgesetzt worden, bemerke man noch folgendes:

1) Der zu wählende Taback muß gehörig ausgerippt, und frei von den dicken Stengeln seyn; denn diese sind viel zu scharf, und verursachen einen bittern unangenehmen Geschmack.

2) Der Taback darf nicht angelaufen, schimmlich oder zu sehr feucht seyn, noch im mindesten Fäulniß verrathen, so wie er denn aber auch nicht zu trocken seyn darf. Denn ein trockner Taback ist schärfer und austrocknender, als ein gehörig milder. Ist er aber zu trocken, so feuchte man ihn entweder mit Citronensaft, oder übergebrühetem Caffe an.

3) Der Taback darf nicht zu fein, aber auch nicht zu grob geschnitten seyn; denn im ersten Falle wird er zu leicht trocken, und im zweiten dumpft er gerne, und das zwar vorzüglich darum, weil er seine Feuchtigkeit zu fest an sich hält, dadurch leicht anläuft, schimmlich wird, und manchmal verdumpft.

4) Der Taback muß rein von Tabacksstaube seyn; denn der Staub ist, wenn er verbrennt, ausnehmend scharf, flüchtig und austrocknend, greift die Zunge, Brust, Lunge, den Kopf, die Nase und Augen an.

5) Der Taback darf keine fremde, starkriechende oder gewürzhafte Kräuter in seiner Mischung enthalten, sondern muß ganz rein, einfach, natürlich und unvermischt seyn; denn durch den Brand des Tabacks wird das ätherische Oehl der beigemischten Kräuter empirevmatisch, scharf, etwas ätzend, verursacht stärkere Absonderung des Speichels im Munde, trocknet folglich mehr aus, und betäubt sehr leicht und stark.

B. Von den besondern Regeln und Rücksichten, die man beim Rauchen zu beobachten hat.

Die besondern beim Rauchen zu beobachtenden Regeln und Rücksichten beruhen:

a) auf der Wahl der Zeit,
b) auf der Wahl des Ortes,
c) auf der Art des Rauchens, und

d) auf der Menge der Pfeifen, die man raucht.

a) Die Wahl der Zeit zum rauchen

Die beste Zeit zum Rauchen ist 1) Morgens eine halbe Stunde nach dem Aufstehen. Hier befördert ein Pfeifchen Taback die Absonderung der Drüsen im Munde und Halse, er erleichtert den Auswurf, bewirkt wenn man beim Rauchen den Speichel verschluckt, leicht offenen Leib, und macht zur Tagesarbeit gut aufgelegt.

2) Nachmittags, wenn die Verdauung gröſstentheis vorüber ist, also etwa zwei Stunden nach Tische. Hier erweckt ein Pfeifchen Taback von neuem die Verdauungskräfte, und befreiet den Magen noch gehörig von allen Resten der Mahlzeit.

Abends, eine Stunde vor Schlafengehen. Hier bereitet ein Pfeifchen Taback, theils wegen der bereits erwähnten Eigenschaften, theils auch durch seine die Sensibilität vermindernde Kraft, nicht allein gehörig vor zum Schlafe, sondern verschafft auch eine ruhige Nacht.

Alle diese Vortheile gewährt der Taback aber nur dann:

a) Wenn man Morgens, besonders im nüchternen Zustande, nur ein kleines Pfeifchen Taback raucht; denn die ohnehin durch den Schlaf erhöhete Erregbarkeit kann nur eine geringe Gewalt der Eindrücke vertragen, ohne bald erschöpft zu werden. Daher entsteht bei manchem, wenn er gleich Morgens einige oder mehrere Pfeifen raucht, eine gewisse Trägheit, Lässigkeit, Schwindel und Berauschung.

b) Wenn man nicht unmittelbar nach der Mahlzeit raucht; denn der Reiz des Tabacks bewirkt im Munde, den Drüsen u. s. w gleichfalls eine Erregung, und vermindert dadurch die Gewalt der zur Verdauung nöthigen Anstrengung der Verdauungswerkzeuge u. s. w. Kömmt hierzu vielleicht noch die Gewohnheit, den beim Rauchen sich absondernden Speichel auszuspucken, so entzieht man dadurch ein nöthiges Verdauungsmittel, stört, hindert und schwächt die Verdauung, und erzeugt allmählig dadurch eine gewisse Anlage zur Hypochondrie, Magenschwäche u. s. w.

c) Wenn man vor dem Schlafengehen nicht zu viel, und auch nicht zu spåte raucht; denn dadurch würde sonst der Schlaf nicht allein am besten vertrieben, sondern auch die Nachtruhe völlig vom Bette verscheucht, oder dieselbe doch wenigstens unterbrochen.

d) Wenn man das Rauchen, so viel möglich, blos auf die Stunden der Ruhe einschränkt; denn nach geistiger oder körperlicher Anstrengung gewährt ein Pfeifchen Taback, durch seine erregende Eigenschaft, frische Ermunterung der erschöpften Lebensthätigkeit, erheitert den Geist und macht das Herz zum Frohsinn geneigt. Raucht man hingegen bei nur etwas beträchtlichen Anstrengungen des Geistes oder Körpers, so wird die ohnehin schon angestrengte Lebensthätigkeit noch stärker in Erregung gebracht, und die Erschöpfung der Erregbarkeit um so schneller und früher herbeigeführt. Geschieht dieses öfters, so entstehen endlich wichtigere und vielleicht zu stark bemerkbare Nachtheile für die Gesundheit. Am wichtigsten ist aber diese Lehre für diejenigen, welche eine sitzende Lebensart führen, und viel sitzend schreiben; denn der Blutumlauf, der ohnehin schon bei der sitzenden

Lebensart in seiner Regelmäßigkeit gestört ist, wird, wenn man dabei raucht, noch ungleich mehr verstärkt, und allmählich ein solcher Grad von indirecter Schwäche, vorzüglich in den Lungen, herbeigeführt, welcher heftigen und langwierigen Reizhusten, Bluthusten, Anlage zur Lungenschwindsucht, und sehr oft mancherlei örtliche Fehler in den Lungen zur Folge hat.

§. 172.

b) Die Wahl des Orts, wo man raucht.

Wenn es möglich ist, so rauche man im Freien, oder in hohen, hochliegenden und mit vielen Fenstern versehenen Zimmern. Hier schmeckt und bekömmt ein Pfeifchen Taback am besten. In kleinen und niedrigen Stuben wird die Luft zu schnell und zu stark mit den flüchtigen und starkreizenden Bestandtheilen des Tabacks angeschwängert, und durch das Einathmen dieser Luft das Rauchen den Lungen besonders nachtheilig. Da aber die erforderlichen Eigenschaften eines Zimmers nicht immer in der Wahl des Rauchers stehen, so sollte wenigstens in den Zimmern, wo gedachte Eigenschaften fehlen, ein Luftreiniger (Ventilator) angebracht seyn.

c) Die Art des Rauchens.

Um recht diätetisch zu rauchen, so rauche man a) immer nur aus kleinen Pfeifenköpfen. Hier wird der Taback weniger verdorben, als in großen Köpfen, in welchen die untere Tabacksschicht durch die während des Rauchens freiwerdenden Tabacksäfte zu feucht wird, und wenn diese in Brand kömmt, dem Tabacksrauche nicht nur einen unangenehmen Geruch, sondern auch einen äußerst scharfen Geschmack mittheilt. Nebst diesem hat das Rauchen aus kleinen Köpfen auch noch das Gute: man raucht nicht so lange in einem Brande ununterbrochen fort, sondern macht Pausen; die Anstrengung der Lebensthätigkeit wird hierdurch auf einige Zeit abgespannt: die Erregbarkeit gewinnt unterdessen wieder Zeit, sich zu erholen, die Speichelabsonderung wird doch auf einige Zeit verringert, und die Brust nicht so ununterbrochen afficirt.

b) Ist man Raucher von Profession, so halte man sich mehrere Pfeifen, oder doch wenigstens mehrere Spitzen auf einem Pfeifenrohre, und dann rauche man auch aus keiner Pfeife,

wenn sie nicht vorher gehörig gereinigt und ausgetrocknet ist.

c) Man stopfe den Taback in die Pfeife unten locker, darüber aber immer fester. Thut man dieses, so verstopft sich die Pfeife nicht zu leicht, und läßt den Taback leicht in das Pfeifenrohr ziehen. Stopft man die Pfeife durchaus locker, so dringt die äußere Luft so leicht in die Zwischenräume des Tabacks, erschwert das Rauchen, verlangt stärkere Anstrengung der Brust u. s. w. Gut und nothwendig ist es daher, daß man während des Rauchens die Asche immer in der Pfeife niederstopft, bis die Pfeife ganz ausgeraucht ist.

d) Man dampfe beim Rauchen so wenig als möglich. Der Tabacksdampf nimmt den Kopf ausnehmend ein, betäubt schnell und stark, bewirkt leicht Berauschung, hinterläßt einen beißenden Geschmack im Munde, vermehrt den Zufluß des Speichels, trocknet mithin aus, und greift die Brust und Lungen vorzüglich an.

e) Man vermeide so viel wie möglich, das Ausspucken des im Munde sich absondernden Speichels; denn außerdem, daß man durch diese Vorsicht das gewöhnliche Austrocknen, und das

häufig dadurch entstehende Abmagern und frühe Veraltern verhütet, gewinnt man auf der andern Seite noch den Vortheil, daß durch den mit den wesentlichen reizenden Bestandtheilen des Tabacks geschwängerten Speichel, wenn man ihn niederschluckt, die Lebensthätigkeit des Magens und der Gedärme immer in einer mäßigen Erregung erhalten, und dadurch ihre Verrichtungen immer gut und gehörig von statten gehen.

d) Die Menge der Pfeifen, die man raucht.

Drei bis vier Pfeifen Taback täglich dürften wohl für den, der für seine Gesundheit besorgt ist, hinlänglich seyn. Unterdessen können Gesellschaften, und andere Umstände, wenn sie sonst nicht zu oft eintreten, diesfalls zuweilen dispensiren.

Schriften, die über den Gebrauch des Tabacks in mediciniſcher Hinsicht gelesen werden können, sind:

1) Monardes de simplicitate medicamentorum, ex India allatorum. Latine vertit Carolus Clusius. Antverp. 1582. 8.

2) Everhardus (Aegidius) Commentariolus de herba panacea, quam alii Tabacum, alii Petum, alii Nicotianam vocant. Antverp. 1587. Ultraject. 1644. Ultraject. 1649. 8.

3) Marradon (Barthol.) Dialogus de abusu Tabaci, et de damnis inde provenientibus. Hispal. 1618.

4) Joh. Jak. Ziegler: Von dem gar heilsamen Wundkraute Nicotiana. Zürich 1516. 4. mit 22 K.

5) Raphael Thorius Hymnus Tabaci. Lugd. Batav. 1628. 4. Utrecht 1644.

6) Joh. Neander Tabacologia. h. e. Tabaci seu Nicotianae descripto medico-chirurgico-pharmacevtica etc. Ultraject 1669. 12. mit K.

7) Peter Scriver Saturnalia seu de usu et abusu Tabaci. Harlem 1628.

8) Nicol Braun Dissertatio de fumo Tabaci. Giess. 1628.

9) Joh. Nicol. Baumann de Tabaci virtutibns, usu et abusu. Basil. 1629.

10) Heinrich Barnstein: Miraculum Tabaci i. e. Tabacks-Wunderkunst. Erfurt 1673. 8.

11) Joh. Chryſoſt. Exercitationes XIV. de de Tabaco. Ticini regii ap. Magrium. 1648, Amſtelodam. 1669. 8.

12) Jacob. Tappius Oratio de Tabaco ejusque hodierno abuſu. Helmſtadt 1653.

13) Jacob. Baldus Satyra contra abuſum Tabaci. Monach 1657.

14) Paul Matlot an ex Tabaco calvities? Paris 1676.

15) Carol. Contugi Nocetne Cerebro Tabaci uſus? Paris 1690.

61) Bernh. Albinus Diſſert de Tabaco, Thea et Cantharidibus. Francofurt 1675.

17) Guil. Creſcent. Quaestio: an ex Tabaci uſu frequenti vita brevior? Paris 1699.

13) Bontekoe vom unausſprechlichen Nutzen des Tabacks. 1700 .4.

19) Jos. Lonzoni de Uſu Tabaci. Ferrar 1702.

20) Joh. Ignatz. Worp Beintemo von Pelma; Unterſuchung der Frage: Ob dem Frauenzimmer nicht Taback zu rauchen erlaubt, und ihrer Geſundheit nützlich ſey? aus dem Holländiſchen. Frankfurt 1743. 4. und Wittenberg 1753. 8.

21) Die ausbündig schönen Eigenschaften der amerikanischen Tabackspflanze. Hamburg 1712. 8.

22) J. G. H. das beliebte und gelobte Kräutlein Taback. Chemnitz 1719. 4.

23) Hieron. Ludolf Dissert. de noxa Tabaci post Pastum. Erford 1725.

24) Ivo Joh. Stahl de Tabaci effectibus salutaribus et nocivis. Erford 1732.

25) Ge. Leonh. Beck Dissertat. de suctione fumi Tabaci. Altd. 1735.

26) Andr. Cl. Büchner Dissert. de genuinis Tabaci viribus, ex ejus principiis constitutivis demonstratis. Hal. 1746.

17) Geo. Aug. Langguth Dissert. de immoderatiore Tabaci abusu Lips. 1750.

28) Joh. Mar. Fr. de la Sone Quaestio E. Tabacum lentum est homini venenum. Paris 1751.

29) Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, von D. Christoph Wilh. Hufeland. Jena 1798. 8.

30) Taschenbuch für die Gesundheit auf das Jahr 1801. von Frieder. Hildebrandt. Erlang

gen 1801. Hiervon ist so eben eine zweite Auflage herausgekommen.

§. 173.

3) Von der Benutzung des Tabacks in cameralistischer Hinsicht.

Der zunehmende Gebrauch des Tabacks, seine weit ausgedehnte und unzerstörbare Herrschaft, die er usurpirt hatte, machten die Regierungen größerer und kleinerer Staaten aufmerksam, und gaben Gelegenheit zu neuen Finanzspeculationen, um durch Anwendung der aufgefundenen Wahrheiten die Staatseinkünfte zu vermehren, und das Geld, das vorher für fremden Taback über die Grenzen gieng, im Lande zu erhalten. So war denn, ehe man sichs versahe,

der Taback eine Finanzpflanze.

Das Resultat der Speculation nemlich war, die Tabacksfabrikatur entweder zu administriren, oder zu verpachten, den Privat Unternehmer davon auszuschließen, und allem fremden Tabacke den Eingang ins Land zu versperren. So sehr nun auch hieraus eine gewisse beglückende Combination schöner und großer Finanz-Polizei-

Grundsätze hervor zu leuchten scheint, so findet man doch, wenn man die Sache nur einigermaßen beleuchtet, etwas, was man eine cameralistisch-politische Mißgeburt nennen sollte. Die Tabacksadministration sowohl, als die Tabacksferme, begründen wirklich ein dreifaches Monopol, und machen Anstalten nöthig, die den Geist der Industrie, der Speculation unterdrücken, und die bürgerliche Freiheit, die als Ueberbleibsel der natürlichen heilig seyn muß, in Fesseln legen.

Das dreifache Monopol erstreckt sich
auf Cultur,
Fabrikatur, und den
Handel des Tabacks.

1) Tabacks-Administrationen und Verpachtungen beschränken den Landwirth, und engen seine Wirksamkeit in einen bestimmten Raum ein; denn er kann nicht mehr Taback bauen, als er Hoffnung hat, an die privilegirten Stellen abzusetzen; der Debit ins Ausland ist ihm durch das Propolium verboten; der Propolist bestimmt, da keine Concurrenz der Käufer vorhanden ist, den Preiß der rohen Waare, giebt dem Tabackspflanzer, was

er will, und wird auch hier Blutsauger an dem arbeitsamen Landwirthe.

2) Administrationen und Verpachtungen setzen, — wie dies auch schon in dem Begriffe liegt, — die Interessenten in den alleinigen Besitz der Fabrikatur; diese sind ihres Debits vollkommen gewiß, haben keine Ursache sich Mühe zu geben, ihre Waare immer vollkommener zu machen, der Privat-Arkanist muß mit seinen schönen Geheimnissen immer zurückbleiben, und vielleicht darben, da er hingegen bei der Anwendung seiner Saucen dem Raucher und Schnupfer einen bessern Taback liefern, und sich in Rücksicht seiner ökonomischen Verhältnisse hoch empor schwingen könnte.

3) Administrationen und Pachter haben ganz sicher den Alleinhandel ihrer Fabrikate. Sie verkaufen ihn im ganzen an die übrigen Kaufleute, oder auch en detail; nöthigen mithin jeden Kaufmann, den für seine Handlung benöthigten Taback bei ihnen zu nehmen. Sie beschränken also die Cultur, die Fabrikatur und den Handel des Tabacks.

§. 174.

Administrationen und Verpachtungen machen

ganze Banden von Spionen, von Tabacksreutern, oder wie man diese oft sehr niederträchtigen Menschen sonst nennt, nöthig, um den in seine Freiheit verliebten Menschen in Zwang zu halten. Hier entstehen nun bei dem unabwendbaren Schleichhandel, die Moralität zerstörende Bestechungen, abscheuliche Denunciationen und oft Schlägereien, ewige Verbitterungen, Vergeudung alles geselligen Vergnügens, Haß gegen die Staatsverwaltung, Trennung der Anhänglichkeit der Unterthanen an den Staat, und Vertilgung der stärkenden und beglückenden Vaterlandsliebe.

Man könnte hier zwar sagen: Es ist wahr; Tabacksadministrationen und Verpachtungen involviren ein Monopol; allein dieses Monopol trifft blos eine für das menschliche Leben sehr entbehrliche Sache, trägt aber sehr viel zur Vermehrung der Staatseinkünfte bei, und verschafft vielen Menschen Brod und Unterhalt. Aber ist dann ein allgemeines Bedürfniß der Nation, — und das ist nunmehro der Taback, —

kein Bedürfniß? Ich glaube es sicher! — und soll denn wegen Befriedigung dieses Bedürfnisses die ganze Nation unter dem eisernen Zepter von General-Administrationen oder Pächten gedrückt werden? Ich dächte Nicht! — Was das zweite betrifft, so ist es zwar richtig, daß dieses Monopol viel zur Vermehrung der Staatseinkünfte beiträgt; allein, treten denn nicht auch die bereits in diesem §. aufgestellten Inconvenienzen und Chikanen ein; und sind denn diese Einkünfte nicht prekär? — und das sollen doch Staatseinkünfte, die im Etat mit aufgestellt werden, nicht seyn. — Wie sieht es aus, wenn sich die Unterthanen mit einander verbänden, nicht mehr zu rauchen und zu schnupfen? wo würde da die hochgepriesene Rubrick in dem Etat hinkommen?

Ein sicherer Fürst in Italien hatte, — wie Herr von Pfeifer erzählt, — nach dem Beispiele grösserer Herrn, das Nasenfutter seiner Unterthanen an ein paar Juden verpachtet; er konnte aber seinen Entzweck nicht erreichen; denn die Einwohner der Hauptstadt wurden mit einander eins, das Tabacksschnupfen aufzugeben, und

zu verlangen, daß Jedermann zur bestimmten Zeit seine Tabacksdose auf den öffentlichen Markt bringen sollte, widrigenfalls derjenige, bei dem man nach der Zeit noch eine Tabackdose sehen möchte, mishandelt werden würde. Dieser Aufforderung und respective Uebereinkunft wurde pünktlich Genüge geleistet, und die Tabacksdosen hatten das unerwartete Schicksal, von dem aufgebrachten Volke zerbrochen und verbrennt zu werden. Die Pächter beschwerten sich über diesen Vorfall beim Statthalter mit dem Beifügen, daß, wenn er ihnen nicht Genugthuung verschaffen würde, sie den eingegangenen Pacht nicht halten könnten. Der Staatthalter antwortete ihnen aber: Ich habe zwar Befehl, zu verhüten, daß die Unterthanen von niemand anders, als von ihnen, meine Herrn, Taback nehmen; allein ich habe weder Befehl, noch Macht, die Einwohner zu zwingen, Taback zu schnupfen. Dieses hatte zur Folge, daß der Pacht aufgehoben, den Unterthanen ihre vorige Freiheit wieder gegeben, und die Finanzspekulation begraben wurde.

Was den dritten Punkt angeht, so ist es zwar wahr, daß viele Menschen bei der Admini-

stration und Verpachtung ernährt werden; allein werden denn nicht noch mehrere ernährt, wenn das ganze Geschäft frei ist? Bei der Administration und Verpachtung werden Landescassen bereichert, drückende und blutsaugende Generalpächter Millionärs, und eine ziemliche Masse von Spionen und Müssiggängern gefüttert nnd gemästet. Bei der wünschenswerthen bürgerlichen und Gewerbfreiheit aber wird der Geist der Industrie geweckt, Concurrenz der Pflanzer und Fabrikanten, dadurch Erhöhung der Kunst, Wohlfeilheit und Vollkommenheit der Produkte und Fabrikate bewirkt. Es heben sich mehrere getreue und fleißige Unterthanen aus dem Staube, schwingen, sich auf eine hohe Stuffe ökonomischer Glückseligkeit; es werden nun in allen Theilen des Staats Menschen und Familien ernährt, die bei der Administration und Verpachtung vielleicht darben mußten, es entsteht ein vermehrter Kreislauf des Geldes, dieser stärkt und setzt viele Nerven und Sehnen des Vaterlandes in Thätigkeit; ein großer Theil der Menschen athmet freier, und fühlt nicht mehr den ängstigenden Druck der verpfuschten

cameralistisch politischen Schnürbrust. Genug! es entsteht neues Leben, neue Thätigkeit.

§. 175.

Hat der Staat in Hinsicht auf Tabacksbau und Fabrikatur etwas zu thun, so wende er folgende

politisch-cameralistische Regeln als Leitungsmittel des Ganzen an:

1) Wird kein Taback im Lande gebauet, Boden und Clima ist aber dazu geeigenschaftet, so suche man die Unterthanen zur Cultur des Tabacks zu ermuntern; man liefere ihnen belehrende Schriften über diesen Gegenstand und Tabacksaamen, in die Hände, und sporne sie dann zur Cultur selbst an.

2) Man belehre den Pflanzer, den gebaueten Taback gehörig zu sortiren; denn hiervon hängt, — wie auch bereits oben gelehrt worden, — außerordentlich viel ab.

3) Man befreie den im Lande gebaueten Taback, wenn er von einem Orte zum andern geführt wird, von allen Zöllen und Abgaben.

4) Sind keine Tabacksfabricken im Lande, so suche man geschickte Fabrikanten durch anlockende Begünstigungen herbeizuziehen, und gebe ihnen frei, nicht nur den inländischen Taback zusammen zu kaufen, sondern auch rohen ausländischen Taback nach Gefallen zur Vermischung und Verbesserung des Landtabacks kommen zu lassen.

5) Man belege den ausgehenden rohen Landtaback, so wie den auswärtskommenden fabricirten Taback, mit hohen Impostен, um hierdurch die Ausfuhr des rohen Landtabacks zu erschweren, und die Einfuhr fremder Fabrikate zu vermeiden.

6) Ist der Boden und das Klima gar nicht zum Tabacksbaue geeigenschaftet, so suche man doch lieber fremden Taback im Lande zu fabriciren, als fremden fabricirten ins Land zu schaffen.

7) Man sehe von Seiten der Medicinal-Polizei darauf, und suche durch chemische Untersuchungen, die man dann und wann anstellt, zu verhindern, daß keine der Gesundheit nachtheilige

Saucen zum Fabriciren des Tabacks genommen werden.

8) Man besteure den Fabrikanten nach Maasgabe seines Geschäftes und Erwerbes, damit auch er für den Schutz, den er genießt, ein angemessenes Opfer in die Casse des Vaterlandes bringe.

Schriften, die über diese Materie nachgelesen werden können, sind.

1) Mylii Corpus Constitutionum marchicarum, Tom. V. wo verschiedene Verordnungen und Edickte vorkommen, welche den Tabacksbau und die Fabrikatur dieses Produkts betreffen.

2) Abh. was ist für, und was ist gegen die General-Tabacks-Administration zu sagen? 1786.

3) Prüfung der Schrift: Was ist für, — und was ist gegen die General-Tabacks-Administration zu sagen? Berlin 1787.

4) Zufällige Gedanken über Gut und Uebel, bei Gelegenheit der aufgehobenen Tabacksverwaltung. Berlin 1787.

5) Die Manufacturen und Fabriken Teutschlands nach ihrer heutigen Lage betrachtet ꝛc. — von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften. Frankfurt am Main 1780.

6) J. H. Jung Versuch eines Lehrbuchs der Fabrikswissenschaft. Nürnberg 1785.

7) J. Phil. Funks System der Landwirthschaftlichen Polizei, besonders in Hinsicht auf Deutschland. Leipzig 1789.

Inhalts-Anzeige.

Die Kultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks.

Einleitung. Seite 1

Erster Abschnitt.

Botanische Bestimmung des Tabacks, historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs.

Erstes Kapitel.

Botanische Bestimmung des Tabacks und zwar:

1. des gemeinen Tabacks, S. 10
2. des Bauerntabacks, — 13
3. des Jungferntabacks, — 14
4. des Soldatentabacks. — 15

Zweites Kapitel.

Historische Darlegung des Ganges der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs.

a. in Amerika, und
b. in Europa. S. 19.

Zweiter Abschnitt.
Die Cultur des Tabacks.

Erstes Kapitel.
Die Cultur des Tabacks in Amerika.

Hier theilt man den Taback
a. in Petum, S. 48.
b. in Zungentaback, — 50
c. in Amazonentaback, — —
d. in Varinastaback. — 51

Zweites Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Asien. — 56

Drittes Kapitel.

Die Cultur des Tabacks in Europa, und zwar
a. in Holland, S. 58
b. in Frankreich, — 66
c. in Deutschland. — 69
Hier kömmt nun vor:
1. Die Wahl des Bodens, und zwar
a. in Rücksicht seiner Mischung, und
b. in Rücksicht seiner Lage. — 72
2. Die Zubereitung des Bodens, welche
a. im Düngen, und
b. im Ackern desselben besteht. — 75
3. Die Erziehung der Tabackspflanzen, und zwar
a. auf eingesenkten Beeten, und
b. auf freien Beeten. S. 77
Nothwendig ist hier:
a. das Einkeimen des Saamens. — 81
b. das Säen — — — — 84
4. Das Verpflanzen.

Hier hat man
a. auf Zeit, und
b. auf die Art der Versetzung zu sehen. S. 89.
Hierauf erfolgt
a. Das Behacken oder Auflockern der Tabacksacker, — 96
b. Das Häufeln der Pflanzen, — 98
c. Das Abgipfeln, oder Köpfen der Haupt- und Saamenstengel, — 99
d. Das Geitzen. — 101
5. Das Einerndten des Tabacks. — 103
6. Die Gewinnung des Tabacksaamens. — 110
7 Das Trocknen des Tabacks.
Um dieses bequem bewirken zu können, ist
a. das Anschnüren, und
b. das Aufhängen desselben nöthig. 112

Dritter Abschnitt.

Die Tabacksfabrikatur und Tabacssurrogate.

Das erste und wichtigste ist hier der Einkauf des benöthigten Tabacks, und zwar aus Amerika.

1. Der Maryländischen Blätter. S 126
Diese sind aber
a. feine goldgelbe, — 126
b. gelb- und hellbraun melirt, — 127
c. hellbraun, gelb und braun melirt, — 127
d. braun- und grün melirt. — 127
2. der Virginischen Blätter, — 128
Man unterscheidet diese
a. in feinste Sorte- oder Carottengattung, — 128
b. in minder fetten, und
c. in Virginischen Rauchtaback, — —
3. Der Havanablätter. — 129
4. Des Canaster, — —

5. Des Brasilientabacks. S. 130
Man unterscheidet diesen
a. in sogenannten Legitimo., oder ächte Sorte, und
b. in Curassaosorte. — 131
6. Des Maranhamtobacks, — —
7. Des Portoricotabacks. — —
Diese theilt man
in Prima,
Secunda,
Tertia, und
Quarta-Sorte. — 132
8. Des carolinischen Tabacks, — —
9. Des martinikischen Tabacks, — 133
10. Des Louisianischen Tabacks, — —
1. Aus Europa und zwar aus Holland.
a. des Ammersforter Tabacks, — 134
b. des Niewkerker, so wie
c. des sogenannten Bestguts, Erdguts und Sandguts — 135
2. aus Frankreich, — —
3. aus Deutschland, — 136
4. aus Ungarn, — 138
5. aus Slavonien, — 139
6. aus Podolien, — —
7 aus der Türkei. — —

Von dem Taback, welchen die Türkei liefert, hat man mehrere Sorten, nemlich:

a. die von Yenidsche, S. 141
b. die von Kirmalu, — —
c. die von Kirdschali, — —
d. die von Kitzil-deli, — —
e. Maria-Bache, — —
f. Duzun-Taback, — 142

g. Rumeli = tutun, S. 142
h. Dizi = tutun, — —
i. Aba = tutun — —
k. Boktscha = tutun, — —
8 Aus der Ukraine.
Hierher gehört der Titun, der zu Rauchta=
back, und Bakun, der zu Schnupftaback dient. — 143
Uebrigens unterscheidet man den Ukrainischen
Taback noch
in Saratoffischen,
— Virginischen, und
— Ammersforter. — —
Außer den Blätter = uud Rollentaback braucht
man noch
Tabacksrippen. — 144
Wichtig sind nun noch
Die Kenzeichen der Güte des Tabacks, — 145
Diese beruhen aber
a. auf der Farbe, — 145
b. auf dem Geruche, — 146
c. auf dem Geschmack, — 157
d. auf dem Brennen. — —

Dieses vorausgesetzt nun
die Tabasfabrikatur.

Erstes Kapitel.

Die Fabrikatur des Rauchtabacks.

Hierzu sind verschiedene Gefäße und Werkzeuge nöthig, und diese sind:

1. Das Schneidezeug.
Dieses ist
a. entweder einfach, S. 149
b. oder zusammengesetzt. — 150
2. Der Röstofen. — 152

3. Die Spinnmühle. S. 154
4. Das Handeisen. — 154
5. Das Rollenherz. — —
6. Die Plattmühle. — 155
7. Die Packformen. — —

Man theilt den Taback
2. in Canaster.
Dieser ist
a. entweder feiner,
b. oder schlechter — 156
2. in Suicent. — 156
3. in gemeinen Rollentaback. — 157

Das Allgemeine der Rauchtabacksfabrikatur beruhet.
1. auf dem Sortiren, — 159
2. auf dem Saucieren oder Beitzen, — —
3. auf dem Schneiden des Tabacks, — 161
4. auf dem Rösten und Trocknen des Tabacks. — 164
5. auf dem Einpacken des fabricirten Tabacks in Briefe und Pakete.

Hierzu braucht man
a. Packpapier, — 166
b. Siegellack. — 168

Man packt übrigens den Taback
a. in Briefe, — 170
b. in Pakete. — 171

Nach dem Einpacken erfolgt das Lagern des Tabacks. — 174

Nach dem Allgemeinen der Rauchtabacksfabrikatur tritt nun die Fabrikatur der verschiedenen Rauchtabacksorten selbst ein.

Hierzu sind nun vorzüglich nöthig
a. die Salzsauce, — 176
b. die Kalchsauce, — 177

c. die Buchenaschenlauge, und dann S. 178.
d. folgende Vorarbeiten, nemlich
1. Die Befreiung des ordinairen Blatts von seinen angebohrnen Cruditäten. — 180
2. Die Bereitung des feinen Virginischen Tabacks. — 181
3. Die Bereitung des feinen Halbcanasters. — —
4. Die Bereitung des Canasters. — —
A. Die Bereitung des Canasters.
Erste Art Canaster. — 184
Zweite Art Canaster. — 186
Dritte Art Canaster. — 188
Vierte Art Canaster. — 189
Fünfte Art Canaster. — 190
Sechste Art Canaster. — —
Siebente Art Canaster. — —
Achte Art Canaster. — 191
B. Die Bereitung des Suicents.
Hierher gehört
1. Der sogenannte Halbcanaster. — 192
2. Zweite Art Halbcanaster. — 193
3. Dritte Art Halbcanaster. — 194
4. Peticanaster. — 195
5. Ostende. — 196
6. Eine andere Art Ostende. — 196
7. Portorico. — 197
8. Eine andere Art Portorico. — 197
9. Eine andere Art Portorico. — 198
10. Portocarero. — 199
11. Eine andere Art Portocarero. — 200
12 Eine andere, und zwar ganz ordinäre Art Portocarero. — 201
13. Noch eine andere Art Portocarero. — 201

14 Canaster = Suicent. S. 202
15. Eine andere Art Canaster = Suicent. — 202
16. Noch eine andere Art Canaster = Suicent. — 203
17. Noch eine andere Art Canaster = Suicent. — 204
18. Englischer Petum. — 204
19. Varinas = Taback. — 205
20. St. Vincent. — 206
21. Fein Virginia. — —
22. Stadt Leyden oder C. — —
23. Amsterdammer Stadthauß. — 297
24. Loudner Stadthauß. — 207
25. Van de Velde. — 208
26. Suicent A. B. — 209
27. Suicent Lit. B. — 210
28. Eine andere Art Suicent Lit. A. B. — 211
29. Noch eine andere Art Suicent — — — —
30. Noch eine andere Art Suicent. — 212
31. Purkly. — 213
32. Schweden. — 213
33. Reutertaback. — 214
34. 3 Mohren No. 1. — —
35. 3 Mohren No. 2. — 215
36. 3 König No. 1. — —
36. 3 König No. 2. — 316
38. 3 König No. 3 — —
39. 3 König No. 4. — 217

C. Der gemeine Rollentaback.

Hier kömmt

1. das Sortiren, — 218
2. das Spinnen, — 219
3. das Aufrollen — 221

Gut und wichtig ist es noch, wenn man

1. den Taback im Sommer gegen das Entbrennen zu sichern. — 222

2. dumpfig gewordenen Taback wieder zu verbessern und zurecht zu bringen, und S. 222
3. geringe Sorten Taback angenehmer von Geschmack und Geruch zu machen weiß. — 223

Zweites Kapitel.

Die Fabrikatur des Schnupftabacks.

Auch hierher gehören noch mancherlei Gefäße und Werkzeuge, und zwar

1. Ein kupferner gut verzinnter Kessel, mit einen wohl darauf passenden Deckel S. 225
2. Ein Beißfaß. — —
3. Der Carottenzug.
Dieser ist
a. entweder der kleine, — 226
b. oder der große. — 227
4. Die Rappiermühle.
Diese besteht
a. entweder aus einer mit einem Reibeisen versehenen Walze, — 228
b. oder aus nebeneinander befestigten Sägeblättern. — 229
5. Das Schneidezeug. — —
6. Das Stampfwerk.
Dies ist
a. entwer das kleine, — 231
b. oder das große. — 232
7. Die Tabacksmühle. — 232
8. Die Pritsche. — 234
9. Der Bleiguß.
Hierzu gehört
a. ein eiserner Kessel, — 236
b. ein kleines Faß, — 238
c. ein eiserner Löffel, — —

d. ein eichener Rahmen, S. 239
e. ein Schieber. — 242
Ist dieses alles in Ordnung, so folgt:
das Bleigießen. — 243
Das Allgemeine der Schnupftabacksfabrikatur bestehet
1. im Sortiren und Ausrippen des Tabacks, — 259
2. im Sauciren oder Beitzen, — 260
3. im Puppen, — 262
4. im Carottiren, — 263
5. im Fissellíren, — 265
6. im Rappiren, — 267
7. im Schneiden und Stampfen, — 268
8. im Mahlen, — 270
9. im Einpacken des fabricirten Tabacks. — 272
Das Specielle der Schnupftabacksfabrikatur beruhet nun auf der Fabrikatur der verschiedenen Schnupftabacksarten.
Hierzu braucht man aber noch nebst der Salz- und Kalchsauce, auch noch:
Rippenmehl, — 274
und fermentirtes Maroccomehl. — 275
Zu den mannichfaltigen Schnupftabacksarten, mit deren Manufactur sich die Tabacksfabrick abgiebt: gehört:
1. Der feine Dünkircher Saintomer No. 1. — 277
2. Dünkircher Saintomer No. 2. — 278
3. Straßburger Saintomer No. 1. — 279
4. Straßburger Saintomer No. 2. — 280
5. Straßburger Saintomer No. 3. — 281
6. Eine andere Art Saintomer. — —
7. Eine andere Art Saintomer. — 283
8. Noch eine andere Art Saintomer. — 284
9. Noch eine Art Saintomer. — 285

10. Noch eine andere Art Saintomer. S. 286
11. Fein Pariser Gout. — 287
12. Rappé d'Hollande. — 288
13. Eine andere Art Rappé d'Hollande. — 289
14. Noch eine andere Art Holländer. — —
15. Feiner Tonco. — 290
16. Eine andere Art Tonco. — 291
17. Noch eine andere Art Tonco. — —
18. Son de Tonco. — 292
19. Marocco. — 293
20. Eine andere Art Marocco. — 294
21. Sevilla. — 295
23. Spaniol de Dames. — 295
24. Franc maçon. — —
25. Radica Carrera. — 296
26. Sans Nom. — —
27. St. Malo. — —
28. Tabac de Prince. — 297
29. Tabac de Cardinal. — —
30. Tabac d'Officier. — —
31. Marino. — 298
32. Saurer Schuster-Taback. — 299
33. Dominico et Mops. — —
34. Bon Bon. — 300
35. Naturell. — —
36. Naturell finissimo. — 301
37. Straßburger Naturell. — —
38. Bergamott. — —
39. Fein Violett. — 302
40. Straßburger Viol. — 303
41. Feiner Ungarischer Rappé. — —
42. Brasilien. — 304
43. Eine andere Art Brasilien. — —
44. Tabac d'Hannover. — 305

45. Noch eine Art Tabac d'Hannover. S. 306
46. Tabac à la Rosa. — —
47. Straßburger Waizen. — 307
Sollte der Taback dumpfig werden, so giebt es Mittel, diesem Fehler wieder abzuhelfen. — 307

Drites Kapitel.

Die bekannten Tabacksſurrogate. — 310
Hierher gehören.
1. Die gemeine Betonie. — 311
2. Der glatte Sumach. — 312
3. Die Blätter das Wälschennußbaums. — —
4. Eichenblätter. — 313
5. Die Blätter der Kartoffeln. — —
6. Die Blätter der Angelick. — —
7. Die Bärentraube. — 314
8. Die krausblättrichte Grindwurzel. — 316
9. Der Bergwolverlei. — —
10. Die Gemswurz mit dem Wegerichblatte. — 317
11. Die Sandruhrpflanze. — —
12. Der Strauchartige Wachsbaum. — 318
13. Der roſtfarbene Cornelbaum. — 319
14. Die Blätter der Linde. — —

Vierter Abſchnitt.

Der Gebrauch und die Benutzung des Tabacks.

Im Allgemeinen. S. 321
Insbeſondere.

Erſtes Kapitel.

1. Zum Rauchen. — 330
Hierzu braucht man:
a. Tabackspfeifen. — 332

Hierher gehören
1. Meerschaumene Pfeifen. S. 333
Diese müssen:
a. leicht,
b. feifenartig weich anzufühlen,
c. inwendig etwas riefenartig seyn, und können
d. ein Aederchen, oder eingesprengte Flecken haben. — 335
2. Pfeifen aus Siegelerde. — 336
3. Thönerne Pfeifen. — 337
Das Geschäft der Pfeifenfabrick beruhet:
a. auf dem Schlämmen, — 339
b. auf dem Rollen des Thons. — 340
c. auf dem Bilden der Thonwalzen zu Pfeifen, — 341
d. auf dem Ausputzen und Ausstaffiren der Pfeifen, — 343
e. auf dem Glasen der Pfeifen, — 344
f. auf dem Brennen der Pfeifen. — 345
g. auf dem Polliren und Einpacken der fertigen Pfeifen. — 347
4. Die Porcellän-Pfeifen. — —
5. Pfeifen von Serpentinstein. — 348
6. Hölzerne Pfeifen. — 349
7. Pfeifenköpfe von Papiermaché. — 350
Unbedingt nothwendig zum Rauchen sind nun noch die Pfeifenröhre
Diese bestehen
1. aus Horn, — 352
2. aus Holz, — —
3. aus Leder, — 353
4. aus Metall. — 354
Ihre Theile sind:
a. das Mundstück, — 354

b. das Mittelstück, S. 357
c. der Saftsack. — —
Um den Rauchtaback gehörig aufbewahren, und die Pfeifen reinigen zu können, Tabacksbeutel und Dosen — 362
und Pfeifenräumer — 366
und endlich auch Pfeifenstopfer nöthig, — 368

2. Zum Schnupfen.

Hierzu gehören:
a. Büchsen zum Aufbewahren des Tabacks — 369
b. Tabacksdosen von mancherlei Art. — —
Man hat daher
1. Goldene, Silberne, Semilorne, Tombackene, und auch wohl Zinnerne Dosen. — 370
2. Dosen aus Elfenbein. — —
3. Dosen von Schildkrötenschalen und Horn. — 371
4. Dosen von Papiermaché. — —
5. Dosen von Leder. — —
6. Dosen aus Holz. — 373
8. Dosen aus Achat. — 374
9. Dosen aus Lasurstein. — —
10. Dosen von Porcellan. — —
11. Dosen von Perlemutter. — —
12. Dosen von Schnecken und Muscheln. — —

3. Der Gebrauch des Tabacks zum Käuen. — 375

Zweites Kapitel
Die Benutzung des Tabacks
1. in ökonomischer Hinsicht, und zwar
a. die Benutzung der Stengel. — 376
b. die Benutzung des Saamens. — 379
2. in medicinischer Hinsicht. — 379
Will man rauchen, so sehe man
A. auf die Wahl des Tabacks. — 388
B. Auf die besondern Regeln und Rücksichten, die man beim Rauchen zu beobachten hat.
Diese beruhen nun
a. auf der Wahl der Zeit, — 390
b. auf der Wahl des Orts, wo man raucht — 393
c. auf der Art des Rauchens, — 394
d. auf der Menge der Pfeifen, die man raucht. — 396
3. In Cameralistischer Hinsicht. — 400

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	4	Zeile 10	statt der lies die.
—	17	— 16	st. Bestimmung l. Benennung.
—	18	— 22	st. 2 l. 3 Bände.
—	23	— 5	st. Pana l. Pane.
ebendas.		— 20	st. geraucht l gebraucht.
—	26	— 6	st. andern l. andre.
—	28	— 16	st. Occo l. Otto.
—	37	— 9	st. unzuleßter l. ausgelegter.
ebendas.		— 17	st. Schriller l. Skriver.
—	43	— 22	st. stöhet l. fährt.
—	45	— 19	st. nach l. noch.
—	59	— 2	st. der l. die.
—	62	— 1	st. Wenscheiden l. Verschneiden.
—	65	— 1	st. Bäude l. Bände.
—	75	— 12	st. einer l. einen.
—	89	— 17	st. leßtern l. leßtere.
ebendas.		— 19	st. gern l. gar.
—	90	nach §. 39 muß stehen: **die Art der Verpflanzung.**	
—	93	— 16	st. Pflanzensteckens l. Pflanzensteckers.
ebendas.		— 01	st. noch kniet l. sich.
—	96	— 16	st. Die l. Diese.
—	109	— 4	st. Die l. Der.
—	117	— 5	st. Strenzelchen l. Stängelchen.
—	121	— 19	st. Fußdauben l. Faßdauben.
—	129	— 11	nach Tabacksfabrik l. Seviller.
—	133	— 18	st. Pflanze l. Pflanzer.
—	146	— 24	st. dampfend l. dämpfend.
—	154	— 13	st. diese l. dieses.
—	177	— 14	st. als l. also.
—	178	— 13	st. Violet. l. Violenwurz.
ebendas.		ebendas.	st. Iridis l. Irios.
—	180	— 10	st. rrocken l. trocknen.
ebendas.		— 12	st. Virginisch l. Virginischen.
—	186	— 14	st. die l. der
—	188	— 9	st. aufbringe l. aufdringen.
—	206	— 13	st. Virgimir l. Virginia.
—	209	— 19	st. Ambrosioide l. Ambrosioides.
—	211	— 3	st. einer l. reiner.
—	215	— 7	st. Efund l. Pfund.

S.	219	Z.	15	st. Hollen l. Hallen.
—	221	—	2	st. mit l. mit dem.
—	225	—	17	st. Beitzfaß l. das Beitzfaß.
—	226	—	16	st. der l. den.
ebendas.		—	17	st. der l. den.
—	227	—	23	st. 1. l. 4)
—	229	—	5	st. abgeputzt l. abgenutzt.
—	231	—	17	st. Verkleinerung l. Zerkleinerung
—	232	—	5	st. Stampfer l. Stampfen.
—	233	—	11	st. Aber l. Oben.
—	237	—	4	st. streifen l. frischen.
—	258	—	17	st. Schnupftabacks l. Tabacks.
—	261	—	17	st. reinsäuerlichen l. weinsäuerlichen.
—	262	—	15	st. oben l. aber.
—	264	—	21	st. angeschnürten l. eingeschnürten.
—	274	—	20	st. reiner l. einer.
ebendas.		ebendas.		st. guter l. guten.
—	276	—	13	st. zum Gebrauche l. zur Bereitung.
—	277	—	8	st. Tannenrinde l. Tamarinde.
—	280	—	24	st. werden l. worden.
—	303	—	12	st. Künruß l. Kienruß.
—	321	—	20	st. Wundkreut l. Wundkraut.
—	335	—	4	st. leicht l. reich.
—	336	—	11	st. geraucht l gebraucht.
—	337	—	18	st. Gondu l. Gouda.
—	341	—	7	st. Matzen l. Walzen.
—	342	—	5	st. zugeschoben l. zugeschraubt.
—	344	—	4	st. des l. das.
—	352	—	19	st. Jupiterkäppchen l. Jesuiterkäppchen.
—	359	—	5	st. Saftstücke l. Saftsäcke.
—	363	—	8	st. gashaften l. aashaften.
—	410	—	8	st. Funks l. Franks.

Kgl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthard, Johann Christian,

Die Cultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, medicinischer und cameralistischer Hinsicht von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabacksraucher und Tabacksschnupfer zur nützlichen Belehrung vorgetragen

Weimar 1802

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/OS 324
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346167-2